

#36

SPEKTRUM

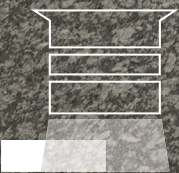
*Magazin der
Staatlichen Hochschule für Musik und
Darstellende Kunst Stuttgart*

REALITÄTEN

1,5 m

Wintersemester 2020/21
www.hmdk-stuttgart.de

ISSN 1868-1484
20071502021



STAATLICHE HOCHSCHULE
FÜR MUSIK UND
DARSTELLEND KUNST
STUTTGART

17.-20.12.2020
HMDK STUTTGART

RELOADED

Ludwig van Beethoven

KAMMERMUSIKFESTIVAL

VON HERZEN –
MÖGE ES WIEDER ZU HERZEN GEHEN

DONNERSTAG, 17. DEZEMBER

18 UHR, KONZERTSAAL

HAPPY BIRTHDAY!

KONZERT I ZUM 250. TAUFTAG VON LUDWIG VAN BEETHOVEN

Sonate D-Dur op. 10/3, Sonate G-Dur op. 31/1
Fantasie op. 77 & Improvisation
mit *Florian Wiek, Péter Nagy, Noam Sivan*
Eintritt € 10/5

20 UHR, KONZERTSAAL

HAPPY BIRTHDAY!

KONZERT II ZUM 250. TAUFTAG VON LUDWIG VAN BEETHOVEN

Bagatellen op. 126 & 15 Variationen mit Finale
alla Fuga Es-Dur op. 35
mit *Nicolas Hodges, Michael Hauber*
Eintritt € 10/5

Freitag, 18. Dezember

18 UHR, KONZERTSAAL

BEETHOVEN OP. 95, 96

mit *Anke Dill, Tristan Cornut, Florian Wiek,
Christine Busch, Sabine Kraut, Stefan Fehlandt
und Conradin Brotbek*
Eintritt € 10/5

19:30 UHR, ORCHESTERPROBENRAUM

„DER ROMANTISCHE BEETHOVEN“

Vortrag von *Prof. Dr. Andreas Meyer*
Der Vortrag wird von Klangbeispielen und dem
Liederzyklus „An die ferne Geliebte“ op. 98
umrahmt.
Eintritt € 6/3

21 UHR, KONZERTSAAL

BEETHOVEN OP. 97

mit *Anke Dill, Tristan Cornut, Florian Wiek,
Christine Busch, Sabine Kraut, Stefan Fehlandt
und Conradin Brotbek*
Eintritt € 10/5

Samstag, 19. Dezember

11 UHR, KONZERTSAAL

BEETHOVEN UND DIE WIENER GITARRISTIK – EINE MUSIKALISCHE SPURENSUCHE

Matineekonzert mit Werken von Beethoven,
Matiegka, Giuliani
*Johannes Monno, Tillmann Reinbeck,
Stefan Fehlandt, Sabine Kraut*
Eintritt € 10/5

14 UHR, ORCHESTERPROBENRAUM

BEETHOVENS FREUNDKREIS

Studierende der Klasse *Sabine Kraut*
Cosima Obert Moderation
Eintritt € 6/3

16:30 UHR, ORCHESTERPROBENRAUM

BEETHOVEN ENTSCHÜSSELN – EIN BLICK IN DIE URTEXTWERKSTATT DES G. HENLE VERLAGS

Vortrag von *Norbert Gertsch*, G. Henle Verlag
(Notenverkauf im Anschluss)
Eintritt € 6/3

19 & 21 UHR, KONZERTSAAL

BEETHOVEN: DIE 5 CELLOSONATEN

mit *Conradin Brotbek, Tristan Cornut,
Hugo Rannou, Anderson Fiorelli u. a.*
Eintritt € 10/5

Sonntag, 20. Dezember

11 UHR, FRUCHTKASTEN, SCHILLERPLATZ

BEETHOVEN: VIOLINSONATE OP. 96 u. a.

Matineekonzert
mit *Christine Busch & Stefania Neonato*
Eintritt € 17/9

15 UHR, KAMMERMUSIKSAAL

BEETHOVEN OP. 98

mit Studierenden aus den Kammermusikklassen
Prof. Martin Funda & Prof. Stefan Fehlandt
Eintritt € 6/3

17 UHR, KONZERTSAAL

BEETHOVEN: NONETT OP. 31

mit Studierenden der Bläserkammermusikklasse
Prof. Ulrich Hermann
Eintritt € 6/3

19 UHR, KONZERTSAAL

BEETHOVEN: KLAVIERQUARTETT ES-DUR OP. 16 & SEPTETT OP. 20

mit *Florian Wiek, Martin Funda,
Stefan Fehlandt, Tristan Cornut,
Matthias Weber, Norbert Kaiser,
Marc Engelhard und Wolfgang Wipfler*
Eintritt € 10/5



Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Katastrophe oder Chance? Diese Diskussion müssen wir – meiner Meinung nach – noch einmal verschieben. Ist sonst schon alles gesagt? Das Jahr 2020 ist knapp elf Monate alt, wenn Sie diese Ausgabe unseres Hochschul-Magazins in Händen halten, und wir sind in neuen REALITÄTEN angekommen. Ich bin dankbar allen Verantwortlichen, Kolleginnen und Kollegen, Studierenden, Mitarbeiter*innen, die das Sommersemester zu einem (wenn auch in mancher Hinsicht nicht wirklich befriedigendem) „studierbaren“ Semester gemacht haben. Nur wenige (Urlaubs-)Wochen später stehen wir vor der nächsten Herausforderung, die Mischung der Formen der Lehre, des Übens und der Präsentation, die inzwischen „hybrid“ genannt wird, zu einem studierbaren Wintersemester zusammen zu bringen.

Das heißt, digitale Lehre und Präsenzlehre müssen und werden zum Einsatz kommen, und gleichzeitig gilt für unseren Hochschultypus ganz besonders, dass wirkliche Lehre räumliche Nähe braucht. Das Gespräch, die Interaktion, die Auseinandersetzung sind für die Hochschullehre in der Musik und im Darstellenden Bereich von essenzieller Bedeutung. Darüber hinaus leben Musiker*innen und Darstellende Künstler*innen vom lebendigen Austausch mit ihrem Gegenüber, dem Publikum. Das haben wir alle zusammen in den letzten Monaten in alle Richtungen propagiert, unterstützt von vielen anderen Kulturschaffenden, unseren Partnern in den Kunst- und Musikhochschulen und nicht zuletzt von der Politik. Dass wir bei unserer Arbeit auch finanzielle Hilfe bekommen haben, war dringend nötig und ist gleichzeitig eine wunderbare Erfahrung – so haben die Gesellschaft der Freunde, Professorinnen und Professoren der Hochschule sowie die Ernst von Siemens-Musikstiftung zur Unterstützung von Studierenden insgesamt über 80.000 Euro zur Verfügung gestellt. Auch hierfür sind wir sehr dankbar!

Mit Beginn des Wintersemesters wird es also wieder ernst. Wir wissen nicht, wann ein Impfstoff zur Verfügung steht, und so lange gelten die Abstands- und Hygieneregeln. Dass sich unsere Kolleg*innen und Studierenden in der Zwischenzeit der neuen REALITÄTEN angenommen haben, sie beleuchten, drehen und wenden, diesen Arbeiten haben wir die neue *Spektrum*-Ausgabe gewidmet. Reflektieren, beschreiben, das ist in einer Zeit, die in großen Bereichen immer noch die Abstinenz von der Bühne und dem Orchestergraben erfordert, für unsere jungen und älteren Autor*innen im Jahr 2020 auf eine neue Art wichtig.

Hoffen wir also, dass unsere „Systemrelevanz“ sich weiterhin durchsetzt. Die Künste sind wichtiger denn je! Wir werden alle Konzerte und Vorstellungen, die wir in unserem Räumen durchführen können, so präsent wie möglich machen. Denn die Kopräsenz im Raum, oder die sich bei Konzerten und Vorstellungen der Darstellenden Künste einstellende „wesentliche Unausweichlichkeit“, wie der Luzerner Direktor der Musik es neulich nannte, ist das, was wir alle benötigen. Dass wir mit einem guten Teil der verschobenen Konzerte und Veranstaltungen jetzt im Herbst beginnen können – siehe auch die gegenüberliegende Seite zu „unserem“ Beethoven-Jahr – ist ein ermutigendes Zeichen, Sie sind herzlich eingeladen.

Ich wünsche Ihnen viel Freude und neue Erkenntnisse beim Lesen des neuen *Spektrum*-Magazins!

Wir sind in Verbindung – bleiben Sie gesund!

Ihre

Dr. Regula Rapp, Rektorin

Inhalt

04	DER LANGE WEG <i>Marc Gegenfurtner</i>
06	KLEINE SCHEISSARBEITEN & DER DINGS UND DIE KUNST <i>Stefanie Kerker</i>
08	ES LEBE DER LIVEACT! <i>Monsignore Dr. theol. Christian Hermes</i>
10	NEUE WEGE <i>Prof. Dr. Thomas Griesbach</i>
12	KÜNSTE/KRISE <i>Prof. Dr. Judith Siegmund</i>
14	ANALOGUE MUSIKVERMITTLUNG? JETZT ERST RECHT <i>Jasmin Bachmann</i>
16	DIE FESSELN DES PROMETHEUS <i>Ricarda Geib</i>
18	WOHNZIMMERTAGEBUCH TEIL 1 <i>Studierende des Studiengangs Figurentheater, 3. Jahr</i>
20	DAS RAUSCHEN DER LAWINE <i>Philippe Huguet</i>
22	DANCE AND BE ALRIGHT <i>Jörg Schmidt im Gespräch mit Alexander, Sandi Kuhn</i>
24	DER KÖNIG IST TOT, ES LEBE DER KÖNIG! <i>Frederik Zeugke im Gespräch mit Brigitte Dethier</i>
26	STATEMENTS AUS DEM LABOR AUFFÜHRUNGSPRAXIS NEUE MUSIK <i>im Sommersemester 2020 via E-Mail und Videoplattform</i>
28	HELD*IN IM KOPF <i>Jonathan Springer</i>
30	DAS WAGNIS EINER EXPEDITION <i>Christof M Löser im E-Mail-Interview mit Melise Mellinger</i>
34	SPES ET PATIENTIA – UNTERRICHT IN CORONA-ZEITEN <i>Prof. Johannes Monno</i>
36	UND JETZT? <i>Claus Becker, Schauspielstudent im Abschluss-Semester</i>
37	STATEMENTS AUS DER GITARRENKLASSE <i>Andrea Mondolfo und Kim Sulkowski</i>
39	LET'S DO IT! <i>Julia Wirsching im Gespräch mit Dr.-Ing. André Baier</i>
42	WOHNZIMMERTAGEBUCH TEIL 2 <i>Studierende des Studiengangs Figurentheater, 3. Jahr</i>
44	NEUE WEGE ANFANGEN <i>Frederik Zeugke</i>

- 46 ÜBER UNS AM HIMMEL: DIE KÜNSTLER!**
Prof. Franziska Kötz im Gespräch mit Jozef Houben
- 48 JAZZPREISE 2020 DES LANDES BADEN-WÜRTTEMBERG**
*Fola Dada im Gespräch mit den Preisträgerinnen
Lauren Newton und Franziska Schuster*
- 51 7. JAZZ & POP FESTIVAL STUTTGART**
Prof. Rainer Tempel
- 52 UNENDLICHE SOUNDMÖGLICHKEITEN**
Martin Meixner über seine Begeisterung zur Hammondorgel
- 54 AUF DER SUCHE NACH DEM „PHONOGRAPH EFFECT“**
Frithjof Vollmer
- 56 EIN LEBEN OHNE MUSIK KANN ICH MIR NICHT VORSTELLEN**
*Prof. Dr. Hendrikje Mautner-Obst im Gespräch mit Yulia Drukh,
DAAD-Preisträgerin 2020*
- 58 REISE ZUR INNEREN FREIHEIT – ALS MENSCH UND MUSIKERIN**
*Sabine Kraut im Gespräch mit Prof. Sarah Christian und
Prof. Nurit Stark*
- 61 THE SHORT NOW**
Öffentliche Vorträge und Workshops des CAMPUS GEGENWART
- 62 HAPPY E-LEARNING? ONLINE-SYMPOSIUM**
*Perspektiven auf Digitalität im Instrumental- und
Gesangsunterricht von Prof. Dr. Michael Göllner*
- 64 ICH MUSS DOCH SELBST WISSEN, WAS ICH WILL!**
Frederik Zeugke im Gespräch mit Sebastian Schwab
- 66 UMGANG MIT NICHTWISSEN – IST DAS NICHT KERNKOMPETENZ
ALLER SCHÖPFERISCHEN ARBEITSWEISE?**
Sabine Wandelt-Voigt
- 68 WIR STELLEN VOR: SIMONE ENGE**
*Kolleg*innen aus dem Hochschulmanagement – Folge 3*
- 70 GIERIG NACH KUNST – MUSIK UND PERFORMANCE IN DER VITRINE**
Prof. Angelika Luz
- 71 WOHNZIMMERTAGEBUCH TEIL 3**
Studierende des Studiengangs Figurentheater, 3. Jahr
- 72 SOLO FOR VOICE 10**
Prof. Angelika Luz
- 73 PREISE, AUSZEICHNUNGEN, ENGAGEMENTS UND PRAKTIKA**
Sommersemester 2020
- 75 VERMITTLUNG ZEITGENÖSSISCHER MUSIK**
Buchvorstellung von Prof. Angelika Luz
- 76 SOMMERKONZERT DER AKADEMIST*INNEN
DER STIRLING-PHIL-AKADEMIE IM GUSTAV-SIEGLE-HAUS**
Dr. Uta Daur

- HERAUSGEBERIN** Dr. Regula Rapp
- REDAKTION** Prof. Dr. Kerstin Kipp
Katrin Klappert
Jörg R. Schmidt
Frederik Zeugke
redaktion.spektrum@hmdk-stuttgart.de
- REDAKTIONSLEITUNG
& ENDREDAKTION** Katrin Klappert, Jörg R. Schmidt
- GESTALTUNG** Katrin Klappert
katrin.klappert@hmdk-stuttgart.de
- AUTOR*INNEN** Claus Becker, Prof. Sarah Christian,
Claudia Cobos, Fola Dada, Yulia Drukh,
Simone Enge, Ricarda Geib, Prof. Dr. Michael
Göllner, Prof. Dr. Thomas Griebach,
Monsignore Dr. theol. Christian Hermes,
Jozef Houben, Philippe Huguet, Stefanie Kerker,
Katrin Klappert, Prof. Franziska Kötz, Sabine
Kraut, Alexander Kuhn, Christof M Löser,
Prof. Angelika Luz, Prof. Dr. Hendrikje
Mautner-Obst, Martin Meixner, Melisse
Mellinger, Kanae Mizobuchi, Andrea Mondolfo,
Prof. Johannes Monno, Dr. Regula Rapp,
Delia Ramos Rodríguez, Jörg R. Schmidt,
Franziska Schuster, Sebastian Schwab,
Prof. Dr. Judith Siegmund, Jonathan Springer,
Prof. Nurit Stark, Kim Sulkowski, Prof. Rainer
Tempel, Frithjof Vollmer, Sabine Wandelt-Voigt,
Julia Wirsching, Frederik Zeugke
- GASTAUTOR*INNEN** Jasmin Bachmann, Dr.-Ing. André Baier,
Dr. Uta Daur, Brigitte Dethier,
Marc Gegenfurtner, Lauren Newton
- ANZEIGEN** Gertrud Mezger
gertrud.mezger@hmdk-stuttgart.de
- KONTAKT & VERTRIEB** HMDK Stuttgart, Pressestelle
- TITELFOTO** Katrin Klappert
- FOTOS** Volker Brzezinski (51), Sven Goetz (49),
Thilo Häferer (1, 76), Gabriel Hensche (28),
Annika Johannsson (46), Katrin Klappert
(2, 5, 8, 21, 24, 38, 44), Jan Merkle (25),
Ulf Piechowski (4), Oliver Röckle (12, 45, 68),
Frank Schindelbeck (51), Urs Schmid (48),
Frithjof Vollmer (57)
- DRUCK** Gmähle-Scheel-Print-Medien GmbH,
Esslingen
- AUFLAGE** 3.500 Ex., Spektrum erscheint halbjährlich
Hochschuleigene Beiträge bei Quellenangabe
zum Nachdruck frei! Die Redaktion behält sich
vor, eingegangene Texte zu kürzen und redaktio-
nell zu bearbeiten.

ISSN 1868-1484 · Stuttgart, im Oktober 2020

Der lange Weg

Nichts wird mehr so sein wie vorher.

MARC GEGENFURTNER

studierte Neuere Deutsche Literatur, Allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft und Philosophie an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Er arbeitete unter anderem als Betriebsdirektor am Wilhelma Theater in Stuttgart, in einer Berliner Konzeptagentur sowie als Geschäftsführender Dramaturg und Mitglied der Theaterleitung am Schauspielhaus Bochum. Danach wechselte er als Büroleiter des Kulturreferenten zur Landeshauptstadt München und war dort zuletzt Leiter der für die Bereiche Bildende Kunst, Darstellende Kunst, Film, Literatur, Musik, Stadtgeschichte und Wissenschaft zuständigen Hauptabteilung 1. Seit September 2019 ist er Direktor des Kulturamts der Landeshauptstadt Stuttgart.

Abgesehen davon, dass es sich bei der neuerdings vielzitierten Erkenntnis um eine zeitlose handelt, eröffnet dieses neue globale Mantra akut verschiedene Interpretationsebenen.



Einerseits die resignative: Unsere über Jahrzehnte erarbeitete vielfältige und einmalige kulturelle Infrastruktur wird es so künftig wohl nicht mehr geben. So lautet die voraus-eilend negative Konnotation vor allem jener, die im System – ob relevant oder nicht – ihren Platz eingenommen haben. Dieser entgegen steht die optimistische Lesart: Das Innehalten und zwangsverordnete Pausieren mag zu Kontemplation und Neujustierung eines Betriebs führen, der in den letzten Jahren seine Grenzen deutlich ab- und ausgeschritten und die einstmals nachhaltigen Aspekte dabei mehrheitlich eingebüßt hat. In etwa so lautet die eher hoffnungsvolle Konnotation jener, die eher die äußeren Grenzposten des Systems bildeten und sich nun als dessen Abgewiesene fühlen müssen, weil mehr als eine Grundsicherung trotz langjähriger Ausbildung derzeit nicht möglich ist. Dazwischen gibt es je nach persönlicher Betroffenheit und intermediärer Position im Kulturwirtschaftssektor Interpretationsabstufungen.

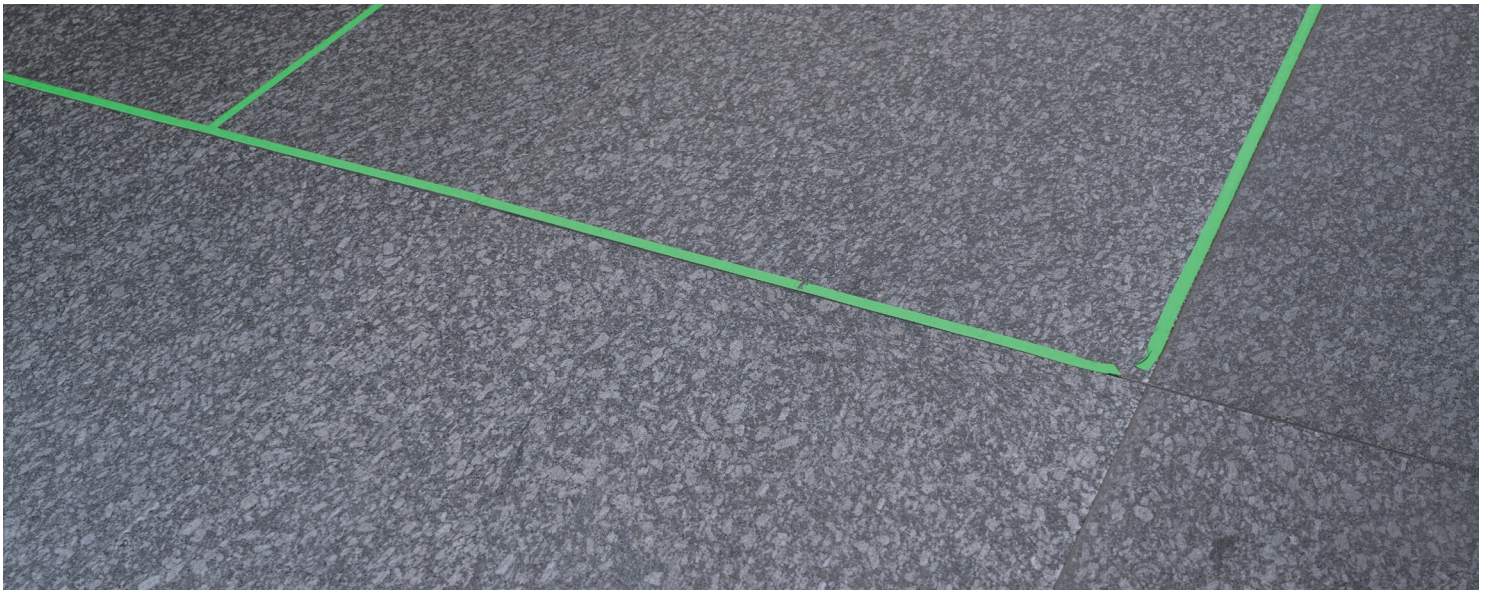
Weil Veränderung kulturimmanent ist, wollen wir uns konstruktiv den entscheidenden Weggabelungen zuwenden, die wir gerade jetzt gehen sollten, damit die jahrzehntelange kulturpolitische Arbeit von Ge-

nerationen nicht umsonst gewesen sein wird und unser Bemühen das Attribut ‚nachhaltig‘ wirklich verdient.

Denn im Vergleich mit den meisten Ländern dieser Welt können wir auf eine einzigartig gewachsene, komplexe und vielfältige kulturelle Infrastruktur blicken. Dieses Fundament erlaubte es in der Vergangenheit, sich unterschiedlichen groß angelegten kulturpolitischen Projekten und Reihen zu verschreiben anstatt entscheidende Leitlinien grundsätzlich anzupassen. So ist beispielsweise Kulturelle Bildung im umfassenden Sinn trotz all der Sonderprojekttöpfe von Kommunen, Ländern und Bund bis heute ein addendum, keine *conditio sine qua non*.

Das mittlerweile ein halbes Jahrhundert alte kulturpolitische Credo einer „Kultur für alle“ hat viele Fortschritte dort mit sich gebracht, wo es mit Haltung umgesetzt und partizipativ angepasst wurde. Sichtbar ist das leider noch zu selten. In den meisten Kulturveranstaltungen sieht es nicht nur im Parkett, sondern auch auf der Bühne immer noch deutlich anders aus als außerhalb, in der gesamten Stadtgesellschaft.

Daher wird es künftig noch mehr als bisher darum gehen, die diversen Errungenschaften



der Vergangenheit zu bündeln, neue langfristige Verknüpfungen zu schaffen und sich konsequenter drängenden Veränderungsoptionen gegenüber zu öffnen.

Wir alle werden in nächster Zeit wieder deutlicher in Verhandlungen über die Ressourcen und Konditionen unserer Arbeit gehen und dabei auch deren Zukunftsfähigkeit deutlicher beleuchten müssen.

Der beträchtliche Anteil Freischaffender im Kulturbetrieb sollte sich deutlicher nicht nur in der Honorierung, sondern auch in einer darüber hinaus gehenden Wertschätzung ausdrücken. Zum Beispiel sind verbindliche langfristige Kollaborationen auch jenseits von Festanstellung möglich.

Internationalität muss sich auch nicht immer nur im außereuropäischen Kultur-Import-Export-Wesen zeigen. Einer der vielen Vorteile interkulturell geprägter Städte wie Stuttgart ist es, dass die globalen Kompetenzen auch mit dem ÖPNV zu erlangen sind. Und die Umwelt schont das zumal.

Vielfalt auch im kulturellen Leben zu gestalten kann so einfach sein und „Kultur mit allen“ ist kein politisch oktroyierter Auftrag, sondern die selbstverständliche Folge unserer stadtgesellschaftlichen Entwicklungen.

Die Stärken kultureller Akteure – individuell wie institutionell – werden künftig noch stärker von Akzeptanz (nicht zu verwechseln mit Platzausnutzungsquotienten) bestimmt werden. Und wirklich inklusiv sind Einrichtungen erst dann, wenn auch die Produktionsebenen vielschichtig besetzt sind.

Dann muss die Systemrelevanz nicht nur behauptet, dann kann sie alltäglich bewiesen werden.

Wir brauchen keine „neue Neue Kulturpolitik“, wie es sich einige Lobbyisten wünschen. Wir brauchen eigentlich auch keine neuen Wege. Wir müssen die begonnenen nur endlich einmal konsequent und bis zum Ende beschreiten. Und zwar wir alle. Mit Haltung und Ausdauer. Digital und analog. Und vor allem: gemeinsam. Und wer jetzt meint, er tue das doch bereits schon und das sei leicht, der hat noch nicht ermessen, wie lange dieser Weg wirklich ist.

Marc Gegenfurtner

Direktor des Kulturamtes der Landeshauptstadt Stuttgart

Kleine Scheißarbeiten



STEFANIE KERKER

Die beiden Kollegen, die anfragen ließen, ob ich für dieses Heft einen Artikel beisteuern möchte, schickten mir als inhaltliche Anregung folgenden Witz:

„Corona ist von Frauen gemacht. Kein Zweifel: alle Kneipen zu, kein Fußball, wochenlang die ganzen kleinen Scheißarbeiten machen.“

Zuerst fühlte ich mich geehrt, dass die Herren solch feinsinnige Gedankenspiele mit mir in Verbindung bringen! Dann jedoch fragte ich mich: Wie haben sie es herausgefunden?

Denn es stimmt. Es waren die Frauen. Für alle, die noch spekulieren über dunkle Machenschaften globaler Eliten oder Weltherrschaftsbestrebungen von Bill Gates: Ihr könnt damit aufhören. Es waren die Frauen. Genau genommen war es eine einzelne. Also schön: Ich war's.

Ich stand eines Abends in der Küche, reinigte das Abflusssieb der Spüle (dieses Teil, in dem sich Tomatenstrünke, Zwiebel-schnipsel, Teebeutel und vereinzelte Haferflocken versammeln) und dachte: Wieder mal so eine kleine Scheißarbeit, die in diesem Haushalt nur von mir erledigt wird. An sich nicht schlimm, aber in Summe mit „Rumliegende-Klamotten-aufsammeln“, „Zahnspannen-rechtzeitig-weiterdrehen“, „Bastelpapier-für-Geburtstageseinladungen-kaufen“ eben doch der Kram, der einen daran hindert, das zu machen, was man eigentlich wollte (Kunst zum Beispiel).

Jetzt hätte man auch mit den Männern reden können und sie bitten, ihren Teil der Scheißarbeit zu übernehmen, aber sowas machen Frauen nicht. Frauen sind hysterisch und erfinden einen Virus.

Und ich muss sagen: ein voller Erfolg! Nicht nur, dass der ganze Fürsorge-Krempel plötzlich auch von Männern übernommen wird – er wird sogar anständig bezahlt! Gut, es mag Länder geben, da kriegen Krankenpfleger*innen einmalig einen Bonus, dazu ein bisschen Applaus und dann wird weiter gerödelt. Bei uns verdienen sie mindestens ein Ingenieursgehalt und sie bekommen es neuerdings auch!

Musikschullehrer*innen erhalten das gleiche Honorar wie Banker! (Was man kritisieren kann. Die einen kümmern sich schließlich darum, dass sich unser Wertvollstes entwickelt, die anderen nur um die Entwicklung der Kinder.)

Meine Freundinnen berichten, sie würden nur noch in der Sonne liegen. Ihre Typen rücken keinen einzigen Putzlappen mehr raus!

Das geht natürlich zu weit. Gar keine Scheißarbeiten mehr – das ist nicht gesund. Gerade für Künstler*innen sind sie unabdingbar. Wie kriegt man sonst den Kopf frei? Soweit mir bekannt ist, hatte Goethe seine besten Ideen beim Staubsaugen.

Ich fürchte mich. Vor den Geistern, die ich rief. Was wird mir noch einfallen ohne den täglichen Dreck im Abflusssieb?

studierte Sprechen/Sprecherziehung an der HMDK Stuttgart. Bereits während des Studiums begann sie, eigene Texte und Lieder zu schreiben und ist seit ihrem Diplom-Abschluss im Jahr 2000 mit Soloprogrammen auf deutschsprachigen Kleinkunsth Bühnen unterwegs. 2004 erhielt sie ein Stipendium der GEMA für Textschaffende, 2009 den Kleinkunstpreis Baden-Württemberg. Ihr aktuelles Musik-Kabarett-Programm „LIZENZ ZU TRÖDELN“ wurde u. a. mit der „Reinheimer Satirelöwin“ (2018) und mit dem Kabarettpreis „Stuttgarter Besen“ (2019) ausgezeichnet. Stefanie Kerker ist Lehrbeauftragte für Sprechen in der Abteilung Schauspiel an der HMDK Stuttgart. Sie lebt mit Familie in Ludwigsburg.

Der Dings und die Kunst

Letztens saß ich beim Griechen, schön mit Abstand am hintersten Tischchen vor so einer Apollon-Statue, und während ich auf meine Verabredung wartete, daddelte ich auf meinem mobilen Endgerät. Kurz mal auf Facebook und gucken, was die Kolleg*innen so treiben: Einige stellen neue Songs online, einige geben Geisterkonzerte. Plötzlich rülpst es hinter mir. Da ist aber niemand. Außer Apollon. Der eine seltsame Frisur hat, so Büschel vor den Ohren. Wegen Corona nicht beim Frisör gewesen, kennt man ja. Ich scrolle weiter. Ein Statement von Helge Schneider, der erklärt, dass er nicht vor Autos auftritt. Tja Helge, denke ich, hab ich auch keinen Bock drauf, aber besser als gar nicht, oder? Sieh's mal so: Es hat auch Vorteile!

So ein Auto gibt in geparktem Zustand keinen Mucks von sich. Das muss doch für dich als Musiker der Traum sein! Keiner verhüstelt dir die stillen Passagen! Autos rascheln auch nicht mit Bonbonpapierchen oder tuscheln mit dem Nachbarauto. Autos gucken zwar wie Autos, aber das ist ok. Wenn Zuschauer*innen das tun, fragt man sich gleich: Was denkt die Person? Kostet wahnsinnig Energie. Wenn du vor Autos spielst oder Geisterkonzerte gibst, kannst du deine ganze Energie in die Musik oder den Text legen! Endlich verhält sich das Publikum, wie Publikum sich zu verhalten hat: Es lauscht andächtig der Botschaft, die du vorbereitet hast. Kunst in ihrer höchsten Form: konzentriert, störungsfrei, antiseptisch.

Wieder rülpst es hinter mir. War das der Gips-Gott? Hatte der den Kopf vorhin nicht nach links geneigt? Ach, das sind Trauben, diese Büschel an den Ohren. Also doch nicht Apollon, sondern der andere, der Dings. Bei dessen An-



blick sich die Weiber die Klamotten vom Leib reißen und nackig auf den Tischen tanzen.

Ich bestelle ein Glas Rotwein, proste ihm zu, und plötzlich überkommt mich die Vorstellung, dass sich dieser kleine Saal mit Menschen füllt. Sie sitzen dicht an dicht, nehmen einander auf den Schoß, lehnen sich auf den winzigen Tisch, der mir als Bühne dient. Ich kann sie riechen, diesen Mix aus Parfums und Aftershaves, ich verstehe jedes Zwischengetuschel und zu jedem fällt mir ein charmanter Spruch ein, ich kann sie sehen, ihre Schweißflecken auf den Hemden und die von Lachtränen verschmierte Schminke, ich habe grandiose Texthänger, die sich, wodurch auch immer, mit Formulierungen füllen, die geistreicher sind als das Original, mein Bauch vibriert vom Klatschen der Hände und Stampfen der Füße, und ich schreie: Helge, vergiss es. Ich nehme alles zurück. Kunst kann erst entstehen im Austausch potenziell gesundheitsgefährdender Aerosole.

„Ganz schön kess, wie du die Bluse heute trägst“, sagt meine Freundin kurze Zeit später. Ich mach schnell zwei Knöpfchen zu und frage sie, ob sie weiß, wie er heißt, der Dings. Nö, sagt sie. Aber irgendwie sieht er aus wie Helge Schneider.

Stefanie Kerker

Es lebe der Liveact!

Nach Corona kommt es jetzt auf
Unmittelbarkeit an: in Kultur und Kult



In den vergangenen Wochen des Shutdown und des Social-Distancing haben wir in der ganzen Breite unseres sozialen Lebens einen Abbruch unmittelbarer Begegnungen und Erlebnisse erfahren, dessen gesellschaftliche und kulturelle Auswirkungen erheblich sein dürften. Insbesondere Bereiche, die von personaler, direkter und simultaner Erfahrung und Interaktion leben – hier: Bildung, Musik und Kunst, auch Kult und kirchliches Leben – waren zunächst unter Schock suspendiert, ehe dank moderner Kommunikationstechnologie, vom Videoconferencing über Streaming und Lernplattformen, zumindest Surrogate aktiviert werden konnten: Das Sommersemester 2020 wurde als „digitales Semester“ fortgesetzt, Musiker*innen und Kulturinstitutionen entwickelten phantasievolle Formate virtueller Konzerte, Kirchen streamten Gottesdienste und feierten Gottesdienste mit einer vor heimischen Bildschirmen getrennten und zugleich versammelten Gemeinde.

Nun müssen wir den technologischen Schub – bzw. Schubs, der alle unsere Institutionen aus der Digitalisierungströdelei der vergangenen Jahre aufgeweckt hat – nutzen, um ernsthaft die wertvollen Potentiale digitaler Technik zu entdecken, zu prüfen und zu nutzen. Welche sinnvollen Unterrichts- und Lernformate, welche neuen Formen künstlerischer oder religiöser Kommunikation und Performance lassen sich hier entdecken?

Zugleich müssen Kunst, Kultur und Kult, künstlerische Hochschulbildung und religiöse Kommunikation jetzt wie nie um den Wert performativer Unmittelbarkeit kämpfen. Denn wenn 1935 Walter Benjamin in seinem epochalen Aufsatz vor einem Bedeutungsverlust des Kunstwerks „im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“ warnte, gilt dies heute und nach Corona erst recht. Einer aktuellen Studie zufolge bekundet fast die Hälfte der Befragten, dass sie auch nach der Corona-Krise nicht mehr oder deutlich weniger an öffentlichen Veranstaltungen, Konzerten, Theater u.ä. teilnehmen wollen.

Corona verstärkt die „Homing“-Tendenzen der vergangenen Jahre. Und tatsächlich: Warum der Umstand, ein Live-Konzert aufzusuchen, für teures Geld in einem Konzertsaal oder Opernhaus zu sitzen, eingezwängt in Publikum, Programm und Protokoll. Ob Konzert oder Gottesdienst: Ist es nicht viel angenehmer und womöglich auch sicherer, auf der heimischen Couch ein gestreamtes Konzert oder einen gestreamten Gottesdienst anzuschauen? Man kann nebenher auch noch was anderes erledigen, essen und trinken wann und was man möchte, zwischendurch auch mal stoppen oder in ein anderes Programm zappen. Maximale User-friendliness.

Aber es ist eine Binsenweisheit, dass „Medien“ nicht nur verbinden und vermitteln, sondern sich auch zwischen die Handelnden stellen und das Übermittelte formen und verändern. Es ist nicht dasselbe, eine künstlerische Performance oder einen Gottesdienst unmittelbar zu erleben oder ihn „live“ oder als Konserve am Bildschirm zu konsumieren. Kunst, Kultur und Kult leben von der direkten Unmittelbarkeit, Ganzheitlichkeit, Aktualität sowohl der Produktion als auch der Rezeption. Es geht um Begegnung mit den Künstlerinnen und Künstlern, die jetzt und hier Kunst lebendig werden lassen. Es geht in religiösen Kontexten um die Ereignishaftigkeit und Wirksamkeit eines kultischen Handelns, das ich mitfeiere und nicht nur anschau. Ja, es geht auch um die anderen Menschen, mit denen ich dies teile, die mir anders und fremd sein mögen, mit denen ich aber am Ende eine gemeinsame Erfahrung gemacht haben werde.

Es lebe der Liveact! Künstlerinnen und Künstler, Kulturleute und Religionsgemeinschaften müssen nach Corona ihre Energie und Phantasie darauf verwenden, sich wieder unmittelbar erfahrbar zu machen, sichtbar, hörbar, berührend, packend. Sonst werden sie mit tollster Medientechnik niemanden erreichen.



**MONSIGNORE DR. THEOL.
CHRISTIAN HERMES**

ist katholischer Priester, Stadtdekan von Stuttgart und Dompfarrer der Konkathedrale St. Eberhard. Er studierte Katholische Theologie und Philosophie und wurde mit einer staatskirchenrechtlichen Arbeit promoviert. Hermes ist Lehrbeauftragter für Liturgik und Katholische Theologie an der HMDK Stuttgart.

Neue Wege

Warum sollte man eigentlich neue Wege einschlagen? Wenn alles so läuft, wie es für alle Beteiligten gut ist, und die Perspektiven ebenfalls zufriedenstellend sind – dann gibt es in der Regel keinen Grund, neue Wege einzuschlagen.

Sollten aber Probleme oder Krisen auftreten, ist der Impuls zur Veränderung schnell präsent. In derartigen Zeiten mangelt es nicht selten an gut gemeinten Appellen: Wir müssen den Gürtel enger schnallen, besondere Anstrengungen sind jetzt von Nöten, es bräuchte wieder eine Rückbesinnung auf Moral und soziale Verantwortung und: Es muss ein „Ruck durchs Land gehen.“

In Krisenzeiten gewinnen Mahner und Moralisten oft Oberwasser. Aber: Mit ihren vorschnellen Appellen und ihren meist starren Positionen gehen in der Regel Konflikte einher, wie sie zu allen Krisenzeiten auftraten und auftreten. Es geht um ein zügiges Machen, wobei gleichzeitig die Essentials vernachlässigt werden. Das Wort und der damit verbundene Sinn werden vielfach durch Taten ersetzt; anscheinend eine Haltung, die dem Menschen eigen ist und im Faust zum Beispiel ihren Ausdruck findet:

Geschrieben steht:
„Im Anfang war das Wort!“

Hier stock' ich schon!
Wer hilft mir weiter fort?

...

Mir hilft der Geist!
Auf einmal seh' ich Rat

Und schreibe getrost:
Im Anfang war die Tat!



PROF. DR. THOMAS GRIESSBACH

studierte an den Universitäten Berlin, Münster und Bonn Katholische Theologie und promovierte im Fach Homiletik an der Philosophisch-Theologischen Hochschule in St. Augustin über die Theologie der Verkündigung bei Alfred Kardinal Bensch. Seine Ausbildung zum Sprecherzieher absolvierte er an den Prüfstellen der DGSS in Duisburg und Münster. In Hamburg qualifizierte er sich bei der Tenos-Akademie zum WirtschaftsMediator. Seit 1990 unterrichtet Thomas Griessbach an der Staatlichen Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Stuttgart das Fach Rhetorische Kommunikation und erhielt dort 2010 eine Honorarprofessur. Neben der Lehrtätigkeit an weiteren Hochschulen (Berlin und Regensburg) ist er akademischer Leiter der Paritätischen Akademie Berlin, freiberuflicher Trainer, Coach, zertifizierter Mediator und WirtschaftsMediator in Politik, Wohlfahrtspflege, Kirche und Wirtschaft. Ein weiterer Schwerpunkt seiner Tätigkeit besteht in der externen Beratung im Bereich der Personal- und Organisationsentwicklung.

Der antiken Philosophie folgend – und hier insbesondere der Tugendlehre des Aristoteles – ist die Tat als Antwort auf eine Krise jedoch nicht zwingend zielführend. Der griechische Begriff *krisis* bedeutet Unterscheidung – und hier beginnt die Krisenbewältigung: von der Unterscheidung zur Entscheidung. Eine Krise ist demnach eine Zeit für Unterscheidung, die zum Ziel hat, auf das, was schlecht ist und sich nicht bewährt hat, zu verzichten und stattdessen das Gute aufzugreifen und die Krise als Chance zur Veränderung zu nutzen.

Damit stellt sich die zentrale philosophische Frage nach dem, was tatsächlich im Leben von Relevanz und Wichtigkeit ist. In diesen Kontext treten die Werte, die unser Leben wertvoll machen, in allen Bereichen unseres Lebens in Erscheinung. Wertvoll sind für den Menschen in der Regel die Dinge, von denen er sich verspricht, glücklicher und zufriedener leben zu können. Und insoweit stellt sich hier die zentrale Frage: Haben wir die richtigen Werte?

Krisen und damit die neu einzuschlagenden Wege bedürfen zunächst eines: der Besinnung auf das Wesentliche. Der Fortschritt besteht eben nicht darin, sich vom Anfang immer weiter zu entfernen, sondern darin, immer tiefer und gründlicher in die Ursprünge hineinzukommen. Deshalb lohnt es, sich mit den Anfängen der Philosophie auseinander zu setzen. Wenn Platon als Voraussetzung für das Glück sagt, der Mensch müsse sich im Einklang mit sich selbst befinden, dann hat er die Tugendlehre im Blick, die es dem Menschen ermöglicht, gut zu werden. Deshalb seine These: Der Mensch, wenn er gut ist, wird von ganz alleine glücklich.

Aus diesem Grund ist es sinnvoll, die vier Kardinaltugenden einmal zu betrachten: Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Maßhaltung.

Die Klugheit zielt auf das Gute schlechthin, aus diesem Grund kommt ihr eine Leitungsfunktion zu. Der kluge Mensch gibt nicht nur Rechenschaft über seine gegenwärtigen Absichten oder Prinzipien, sondern er bedenkt auch die absehbaren Folgen seines Handelns. Insoweit koordiniert die Klugheit das eigene Leben und beruht auf einer Umsetzung von der Erkenntnis in Handlung. Die Klugheit beschließt – die Tapferkeit führt aus.

Die Gerechtigkeit zielt auf die Verwirklichung des Guten in der Welt. Dabei achtet sie auf die Beziehung Einzelner zueinander, auf die Beziehung des sozialen Ganzen zu den Einzelnen und der Beziehung der Einzelnen zum sozialen Ganzen. In diesem Sinn sind Formen des reinen Individualismus, wie auch des Kollektivismus, Zeichen ungerechter Strukturen.

Die Tapferkeit zielt darauf, das Übel „anzuspringen“ und es abzuwenden, soweit dies möglich ist. Anders als der Feige, versucht der Tapfere, sich für die Gerechtigkeit einzusetzen, das heißt: sich für die Verwirklichung des Guten einzusetzen.

Die Maßhaltung letztlich ist die Kunst der Selbstbeherrschung, genommen: die eigenen Emotionen und Begierden zügeln zu können. Statt ungezügelter Spontaneität und übertriebenem Aktionismus zeichnet sich der maßhaltende Mensch durch Besonnenheit gegenüber sich und anderen aus.

Neue Wege gehen bedeutet daher, die Kardinaltugenden in sein Leben zu integrieren, um hieraus Entscheidungen treffen zu können, die es einem ermöglichen, ein guter Mensch zu sein, der auch von anderen geachtet und geschätzt wird.

Prof. Dr. Thomas Griessbach

Die Katastrophe ist doch eine Grund-
erfahrung, eine Alltagserfahrung.
Es hat doch keinen Sinn, das zu
verdrängen oder auszuklammern. [...]
Die einzige Hoffnung sind die Fehler, die
Zufälle – das, was nicht funktioniert.

Heiner Müller



PROF. DR. JUDITH SIEGMUND

ist Professorin für Gegenwartsästhetik an der Staatlichen Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Stuttgart. Dort baut sie mit anderen zusammen den CAMPUS GEGENWART auf. Sie kommt aus der Philosophie und der Bildenden Kunst und war von 2011 bis 2018 Juniorprofessorin für Theorie der Gestaltung/Ästhetische Theorie sowie Gendertheorie an der Universität der Künste Berlin, wo sie das Forschungsprojekt *Autonomie und Funktionalisierung* ... installiert hat.

Die Pandemie ist eine Krise und vorher war keine Krise – so kommen oftmals heutige Kommentare daher. Die Suggestion der Möglichkeit von Krisenvermeidung bei gleichzeitiger individueller Freiheitsgarantie ist eine Grundlage westlicher Gesellschaften. Sie ist seit der Aufklärung unter der Einschwörung auf Vernünftigkeit und zugleich auf einen allgemeinen (unvernünftigen) Expansionswillen immer wieder neu ausbuchstabiert worden. Der Wille, über sich hinauszuwachsen, neue Territorien zu besetzen im Materiellen und Immateriellen, ist oft genug selbst als Fortschritt und damit als vernünftig dargestellt worden – ganz in der Logik kapitalistischen Wachstums, die auf sämtliche Bereiche des Lebens übertragen wurde, so auch auf den der Kunst. Die Künste scheinen – von der Perspektive der Pandemiebekämpfung her betrachtet – mitzuschwimmen im Strom. Vor der Pandemie gab es die Freiheit ihrer Ausübung, heute sind sie eingeschränkt. Die schwierige Lage der Künstler*innen unterscheidet sich nicht von der anderer Arbeitnehmer*innen – vor der Pandemie gab es viele Festivals, Wettbewerbe, Konzerte, Theateraufführungen, Performances, Ausstellungen – heute sind diese nur in einem sehr eingeschränkten Maß möglich. Selbstständigen Künstler*innen sind ihre Einnahmen weggebrochen so wie anderen Solo-Selbstständigen auch.

Aber etwas ist befremdlich an der Selbstdarstellung des Kulturbetriebs in pandemischen Zeiten. Der Theaterautor Heiner Müller sagte noch 1988 in einem Interview: „Die Katastrophe ist doch eine Grunderfahrung, eine Alltagserfahrung. Es hat doch keinen Sinn, das zu verdrängen oder auszuklammern. [...] Die einzige Hoffnung sind die Fehler, die Zufälle – das, was nicht funktioniert.“¹ Nicht nur das Scheitern als Grundmotiv der Theaterstücke von Heiner Müller, auch die Krisenhaftigkeit der Kunst als eines Mediums, in dem Krisen zugleich dargestellt, verarbeitet und ‚gebändigt‘ werden, scheint vergessen zu sein. Im Vordergrund stehen hingegen verhinderte individuelle Künstlerkarrieren und finanzielle Probleme, der Verlust persönlicher Freiheiten – sowohl auf der Künstler*innenseite als auch auf der Seite des Publikums – sowie die Beteuerung, dass die Gesellschaft die Künste braucht.

Wozu werden die Künste eigentlich gebraucht? Handelt es sich bei ihnen um eine künstlerische Dienstleistung, die wir wieder konsumieren möchten, oder worin besteht sonst ihr Potential? Soll es nach dem Ende der Pandemie genauso weitergehen wie zuvor? Können gar „Chancen“ aufgegriffen und so die Künste noch „verbessert“ werden, so wie im Falle der digitalen Lehre in Hochschulen, Schulen und Universitäten, deren Gebrauch und technischer Fortschritt zumeist positiv in der Öffentlichkeit dargestellt und als Fortschritt postuliert werden?² So schlägt beispielsweise Astrid Kaminski vor, die „Überkonsumation“, die sich im Theater herausgebildet hat und die von „(Über-)Produktionsdruck, (Selbst-)Ausbeutung, Burnout“ bestimmt ist, ab-

zuschaffen und nach der Pandemie ein „Ganztagestheater“ einzurichten, das sich von „altmodischen Repräsentationsformen“ befreit und besser in den Alltag verschiedener Gruppen integrierbar angeboten werden soll.

Es hat sich bereits vielerorts gezeigt, dass die Covid-19-Pandemie bestehende Spannungen und ohnehin Problematisches ans Licht geholt hat.³ Die Verdrängung von Krisen und die Entfernung vom Krisenhaften im Kunstbetrieb kommt durch (die Krise) der Pandemie zum Vorschein. Mit den Krisen sind auch die Utopien als ihr Pendant verschwunden, geblieben ist der Betrieb. Heiner Müller ging es um Geschichtlichkeit, um „die Liquidierung dieser totalen Besetzung mit Gegenwart“, wie er das ausdrückt.⁴ Ist künstlerisches Handeln eingebettet in geschichtliche und politische Perspektiven, sind Prekarität und Verletzlichkeit von Körpern und gesellschaftlichen Gruppen immer anwesend, sie gehören zu unserem Subjektsein, um mit Judith Butler zu sprechen. Dieser generellen Verletzlichkeit entspricht aber die Betrauerbarkeit der einen und die fehlende Betrauerbarkeit der anderen Subjekte, so Butler⁵ – und hier wird deutlich, dass die gewohnheitsmäßige Entfernung der Künste und der Künstler*innen von der Krise (vor der Pandemie) immer schon die Krise der anderen gewesen ist. Insofern wohnt der Dramatisierung der eigenen Pandemie-Situation immer ein blinder Fleck inne – das ist die Ignoranz gegenüber einer Allgegenwart von Krisen, auch wenn sie woanders stattfinden. Wenn dieses Thematisieren und Bearbeiten des Krisenhaften nicht mehr in den Künsten ist, wozu werden sie dann noch gebraucht? Die Frage bleibt bestehen.

Prof. Dr. Judith Siegmund

Institutsleiterin Musikwissenschaft, Musikpädagogik
 und Ästhetik

¹ Heiner Müller im Verlag der Autoren: *Gesammelte Irrtümer 2, Interviews und Gespräche*, Frankfurt a. M. 1990, S. 158.

² Astrid Kaminski: *Alles muss anders und neu werden. Für ein Theater am Tag und freie Abende: Kann man die Erfahrung der Entschleunigung aus der Pandemie in veränderte Strukturen des Kulturbetriebs retten? Eine Ideenskizze für ein Ganztagestheater*, taz vom 7. 8. 2020.

³ Vgl. z. B. Ivan Krastev: *Ist heute schon morgen? Wie die Pandemie Europa verändert*, Berlin 2020. „Das Virus verheißt ein Ende der Globalisierung“, schreibt Krastev.

⁴ Heiner Müller: *Gesammelte Irrtümer 2*, Frankfurt a. M. 1990, S. 149.

⁵ Vgl. z. B. Judith Butler: *Von der Performativität zur Prekarität*, in: Kathrin Peters/Andrea Seier (Hg.): *Gender und Medienreader*, S. 573–589.

Analoge Musikver- mittlung? Jetzt erst recht!



SWR Ständ- chen- Projekt



JASMIN BACHMANN

studierte an der HMDK Stuttgart Schulmusik, Elementare Musikpädagogik und Sprechkunst sowie Germanistik an der Universität Stuttgart. Seit 2006 unterrichtet sie an der Stuttgarter Musikschule, war bis 2018 Dozentin an der Musikhochschule Mannheim und mehrfach Gastdozentin an der HMDK Stuttgart. Jasmin Bachmann ist Moderatorin beim Bayerischen Rundfunk (BR Klassik) und Musikvermittlerin beim SWR Symphonieorchester.



Papierflieger als Beifallsboten: Auf Balkonkonzert-Tour in Stuttgart



SWR Symphonieorchester spielt Ständchen in der Coronakrise

Da sitzt man nun – ausgebremst im Kreativeifer – schreibt seine Absagen und trauert den ausgefallenen Projekten nach. Nun ja, es hilft alles nichts, also das Positive aus der Lage ziehen: Man hat Zeit! Zeit für den digitalen Selbstfindungstrip und produziert fröhlich Homestories für die hauseigenen Plattformen. Zeit, um in sich zu gehen und die Grundpfeiler seiner Arbeit zukunftsorientiert zu überarbeiten und neue Konzepte zu entwickeln. Endlich einmal vorarbeiten und nicht immer hinterherlaufen; das dachte ich jedenfalls, als ich mich mit einem Stapel Fachliteratur und sämtlichen CDs ins Homeoffice begab. Doch dann die Anfrage: „Unseren Bewohnern fällt die Decke auf den Kopf; wäre es möglich, dass einmal ein*e Musiker*in vorbeikommt?“ Ich muss gestehen, an eine Aktion für die isolierten Seniorenheime hatte ich auch gedacht, mich dann aber doch gescheut, den Einrichtungen mit den strengsten Sicherheitsauflagen ein musikalisches Begegnungsprojekt vorzuschlagen. Aber wenn sie selbst danach fragen, warum nicht. Ein telefonisches Vorfühlen bei unseren Stammeinrichtungen stieß auf ungeahnten Zuspruch und im Nu hatte ich dank der Mund-zu-Mund-Empfehlungen eine Liste von an die zwanzig Pflegeeinrichtungen (Seniorenheime, Krankenhäuser, Behinderteneinrichtungen) und einige generationenübergreifende Wohnquartiere und ein

Männerwohnheim, die sich alle nach kultureller Abwechslung und einem Gemeinschaftserlebnis sehnten. So entstand das ‚Ständchen‘-Projekt. Solist*innen und Duos begaben sich anfänglich mit zehnminütigen Ständchen quer durch Stuttgart und Freiburg und spielten rund um die Einrichtungen: auf dem Parkplatz, im Garten am Ententeich, vor der Hausfront der Palliativstation und dem Corona-Block, zwischen Ziegenstall und Blumenbeet, auf dem Hubschrauberlandeplatz des Klinikums. Im Gepäck auch immer mit dabei: Briefe – persönliche Worte, Wünsche, Weisheiten, die die Musiker*innen den Bewohnern, Patienten, Pflegern und Ärzten als zusätzliche kommunikative Begegnungsebenen mitbrachten. Und auch wir bekamen Post: Papierflieger, die aus dem obersten Stockwerk herabsegelten; Bilder, die per selbstgebasteltem Flaschenzug herübergereicht, und Körbe voller Grußkarten, die an einem Seil herabgelassen wurden. Das wöchentliche Ständchen wurde zum neuen Alltag und brachte ein Stück Normalität, auch für uns: üben-proben-Konzerte spielen. Am Ende – acht Wochen und über 150 Ständchen später – durften wir dann sogar als Quartett oder Quintett ausrücken und die Messlatte war auf ein 30-minütiges, moderiertes Ständchen gestiegen. Zur Finalrunde begrüßten uns Transparente und Herzen, die über die

Hauswände gespannt waren, eine Stimmung wie beim Popkonzert mit Plakaten wie „YEAH! Rock’n Roll!“ oder ein mit bunten Tüchern winkendes Publikum auf den Balkonen ringsherum.

Was bleibt?

Die unendliche Dankbarkeit, die wir erfahren haben – der Blick über die Stadt vom Hubschrauberplatz aus – das Fiebermessen am Eingang oder die selbstgenähten Masken, mit denen wir durch manches leergeräumte Erdgeschoss in den Innenhof geschleust wurden – ein Polizeieinsatz (ein paar Anwohner waren auf die Straße gekommen, um das Ständchen besser zu hören und zu sehen; das sorgte wohl bei jemandem für Versammlungspanik; die Polizei sah es entspannt und hörte gerne zu), ein abfahrender Leichenwagen, ein 101. Geburtstag am Gartenzaun gefeiert, die Entdeckung von idyllischen Innenhöfen, die Leidenschaft und Begeisterung, mit der die Musiker*innen auch bei kritischen Temperaturen und Regen alles für ihr Publikum gaben – die Freude, die Musik mit ihrer analogen Unmittelbarkeit auf beiden Seiten auslösen kann, beim Interpretieren wie beim Publikum. Klingt kitschig und klischeehaft? War aber so!

Jasmin Bachmann

Musikvermittlerin beim SWR Symphonieorchester

Die Fesseln des Prometheus



RICARDA GEIB M.A.

studierte Kunstgeschichte und Hispanistik in Madrid, München und Tübingen mit den Schwerpunkten Malerei der frühen Neuzeit und Barock, Typologie des Portraits, Emblematik, Moderne und Zeitgenössische Kunst. Arbeitet als freie Kuratorin, Dozentin, Autorin und Kunstvermittlerin unter anderem für die Staatsgalerie Stuttgart, die Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg, Lazi-Akademie für Visuelle Kommunikation, Staatliche Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Stuttgart (Schauspiel, Figurentheater), Kulturgemeinschaft Stuttgart sowie zahlreiche private Galerien, zeitgenössische Künstler und Kunstvereine.

„Die Kunst spielt mit den letzten Dingen ein unwissend Spiel und erreicht sie doch.“

Paul Klee, Schöpferische Konfessionen

Unsere unruhigen, immer ungeduldiger werdenden Körper fühlten sich im Zenit der Pandemie an, wie der Leib des Prometheus – an Felsen gekettet!

Wir Menschen sind zu einer begrenzten Anzahl von Wahrnehmungen und Erinnerungen fähig. Oft vergessen wir sogar, was wir gerade tun, verwirren uns selbst mit eigenen Worten. Nimmt unser Geist Schaden?

Ein Kunstverständnis, das sich an Hierarchien und Marktmechanismen orientiert, täuscht auf gefährliche Weise. Wenn wir den Ansprüchen unseres Lebens jedoch offensiv begegnen, kann sich Kultur produktiv weiterentwickeln. Dazu gehört das Eingeständnis der Krise. Man muss nicht Nietzsche gelesen haben, der Blick auf die Gegenwart ist genug. Seit Corona überzeugt das Normative nur noch bedingt, Gemessenes führt zu Zweifeln und Hysterie. Was bleibt, ist die immer schwächer werdende Vitalität unserer Lebensspur.

Gibt es einen Weg, pessimistischen Propezeiungen zu trotzen? Können wir nicht einfach die Tür aufstoßen, die genau zu dem Spiegel führt, an dem wir verzweifeln?

Wir scheuen zurück, wenn in dieser alarmierenden Zeit auch wirtschaftlicher Unsicherheit eine Zukunft für die Kunst vorausgesagt wird. Als aber Richard Long vor fast 50 Jahren seine weiten Wanderungen durch unwegsames Gelände aufnahm, bewies er, dass Kunst an den entlegensten Rändern der Welt Anregungen finden kann! Seitdem ist eine faszinierende Vielfalt an Locations erschlossen worden.

Doch Corona hat sie uns genommen. Wir waren gezwungen, uns neu zu erfinden und begannen zu improvisieren. Dabei entdeckten wir neue Orte, an denen Kunst gedeihen kann: Balkonsessions, Online-Performances, Live-Streamings, aber auch die eigenen vier Wände – das Wohnzimmer als Bühne!

Als Gefangene unserer Wohnzimmer, im Off einer Welt, zu der wir auf Distanz gehen mussten, die nicht mehr unsere sein durfte, wurden wir an der Hochschule kreativ: In einem gemeinsamen Projekt, dem Wohnzimmertagebuch, versuchten Studierende der HMDK Stuttgart Impulse des Schöpferischen zu kanalisieren. Lagerkoller, introspektive Stürze, Erregungszustände und die Sehnsüchte nach Geborgenheit verstanden wir als gesunde Reaktion auf ein seltsam verwandeltes Leben – denn jeder Zorn ist ein Bollwerk gegen das Unerträgliche. Kunst und Krise gehören zusammen wie Geschwister!

In einem kreativen Krisentagebuch produzieren wir kompromisslose Kunst, geboren aus dem Geist der Isolation. Wir protokollieren die Freiheit und den Irrsinn unserer Wohnungen, werden kreativ aus der Enge, machen das Bett, die Küche zur Bühne, den Kühlschrank zur Kulisse unseres Dramas. Zerlegen Objekte, schreiben Traumprotokolle. Goyas *Caprichos* stehen Pate. Vor über 200 Jahren entwarf der Ausnahmekünstler seine *Caprichos* – Launen –, zeichnete mit galanten Szenen Bilder einer Zeit, die ihre Kinder verschlingt. Sein Blick war durch die Aufklärung und permanente Krisen geschärft. Im Atelier schlafend zeigt sich der Künstler in der porösen Stimmung einer nächtlichen Aquatinta. Die Ausgeburten seiner Phantasie – Fledermäuse, Eulen – ergreifen von ihm Besitz. Der Künstler war taub: Er sprach, aber er hörte sich nicht, als er sagte: „Ich fürchte keine Kreatur außer einer: den Menschen.“

Die Krise haben wir hinter uns gelassen, die Fesseln des Prometheus gelockert – das Wohnzimmertagebuch aber führen wir fort.

Ricarda Geib
Kunsthistorikerin



Liesbeth Nenoff
(Figurentheater, 3. Jahr)



Wohnzimmer- tagebuch

Teil 1



Liesbeth Nenoff
(Figurentheater, 3. Jahr)
Screenshot aus der Videoarbeit „Gedicht“



Das Rauschen der Lawine

Meine am 20. und 21. März in Stuttgart geplanten Konzerte wurden beide knapp eine Woche vor dem Termin abgesagt. Zwei unterschiedliche französische Chanson-Abende. Nach wochenlangem Proben, bis zu vier, fünf Stunden am Tag. Es sollte der Beginn einer längeren Serie von Absagen werden. Erstmal ging es in den Garten. Abreagieren war angesagt. Holz hacken, Gartenhäuschen reparieren. Immer wieder musste ich aber zur Gitarre greifen und immer wieder tauchte ich ein in die Welt eines Chansons ... Über eine Musik von Michel Legrand schrieb Claude Nougaro „Le cinéma“, eine poetische, rührende, nicht ausgesprochene Liebeserklärung.

„Um Dir zu sagen, ‚ich liebe Dich‘, fehlt mir der Mut. Auf der schwarzen Leinwand meiner schlaflosen Nächte spiele ich mir jeden Abend den Film vor, in dem ich groß und stark und unwiderstehlich Dich in den Armen halte. Das Bett nähert sich wie eine Lawine. Manchmal klingelt es an der Tür, Du stehst vor mir, ich würde Dich gern umarmen. Aber nein, ich sage nur ‚wie geht’s?‘ und wir gehen ins Kino.“

Die Melancholie einerseits und die Kraft der Phantasie andererseits wirken wie Balsam auf die Seele. Und obwohl die Melancholie die Oberhand zu gewinnen scheint, bleibt immer noch ein Spalt offen in der Tür, die sich gerade schließt. Eines Abends, nachdem ich mich gerade in das Chanson vertieft hatte, bemerkte ich, dass die Pointe der Geschichte heute gar nicht so möglich wäre. Und ich stellte mir den Schlussdialog vor: „Hallo! Wie geht’s?“ – „Gut, Danke.“ – „Wollen wir ins Kino gehen?“ – „Kinos haben zu ...“ – „Wollen wir ein Glas Wein trinken gehen?“ – „Kneipen sind geschlossen ...“

Vielleicht ist es dem Protagonisten im Chanson gerade recht. Vielleicht ist unser Anti-Held ein Künstler. Vielleicht werden seine Auftritte auch abgesagt. Vielleicht muss er auch monatelang ohne Einnahmen zurechtkommen. Vielleicht ist er pleite.

Sie schauen sich lange in die Augen, verunsichert, unentschieden. Er hört sich sagen: „Möchtest Du ... hereinkommen?“ Der Spalt in der Tür geht auf und wieder zu. Stille. Plötzlich hört man eine Lawine.

Philippe Huguet



PHILIPPE HUGUET

begann seine Gesangsausbildung am Konservatorium in Besançon. Er wurde Finalist des Bundeswettbewerbs „Voix nouvelles“ in Paris. 1993 schloss er sein Studium als Opernsänger an der Mannheimer Musikhochschule ab. Von einem Tinnitus betroffen arbeitet er seitdem als Schauspieler, Autor, Komponist, Regisseur mit eigenen und fremden Stücken und als Chansonsänger. Er unterrichtet das Fach „Französisch für Sänger“ an der HMDK Stuttgart.



Der Saxophonist Alexander ‚Sandi‘ Kuhn hat in den ersten Monaten der Corona-Krise verschiedene themenbezogene Mutmach-Songs veröffentlicht und damit vielen Menschen eine Freude gemacht. Jörg Schmidt hat sich mit ihm darüber unterhalten.

Corona – und jetzt?

Dance and be Alright

<https://www.youtube.com/watch?v=2M5Pog6Szw>

Hallo Sandi. Ich freue mich, dass ich mit Dir über Deine Aktivitäten seit Beginn der Corona-Krise sprechen kann. Über Facebook habe ich mitverfolgt, dass Du seit Beginn der Krise ziemlich aktiv warst und verschiedene, auf den aktuellen Anlass bezogene Musikvideos gepostet hast. Wie kam es dazu?

Ende Februar schien die Welt noch in Ordnung. Es gab zwar Meldungen über diesen neuen und gefährlichen Krankheitserreger in China, aber ich rechnete nicht damit, dass dieses Virus bald auch unser Leben hier komplett auf den Kopf stellen würde. Dann ging alles sehr schnell. Am 2. März spielte ich noch ein Konzert in Frankfurt mit dem 95 Jahre alten Emil Mangelsdorff. Und als seine Assistentin uns mit Mundschutz und Gummihandschuhen begegnete und wir ihm nicht die Hand geben durften, dämmerte mir langsam, dass die Lage wohl wesentlich ernster ist, als ich bisher angenommen hatte. Eine subtile Angst wurde überall mehr und mehr spürbar und machte sich auch in mir bemerkbar. In dieser Atmosphäre der kollektiven Verunsicherung, habe ich mir die Frage gestellt, wie ich als Künstler einen Beitrag dazu leisten kann, den Menschen diese Angst ein bisschen zu nehmen und sie trotz der beunruhigenden Nachrichten aufzumuntern. Es lag also nahe, dies über meine Musik zu versuchen.

Die meisten Musikinteressierten kennen Dich als Jazz-Saxophonisten und Jazz-Komponisten. Die Songs, die Du jetzt geschrieben hast sind aber eher der

Popmusik zuzuordnen und Du trittst sogar als Sänger in Erscheinung. Hat das einen bestimmten Grund?

Mein künstlerisches Schaffen in den letzten Jahren war weitestgehend dem Jazzbereich zuzuordnen, nicht zuletzt, weil sich mir dort als Saxophonist und improvisierendem Musiker viele Ausdrucksmöglichkeiten bieten. Um allerdings in dieser Situation möglichst viele Menschen mit einer positiven Botschaft zu erreichen, entschied ich mich, einen Pop-Song mit Text zu schreiben.

Ich singe schon immer sehr gerne und deshalb lag für mich dieser Schritt nicht fern. Ich habe tatsächlich in der Vergangenheit schon öfter damit geliebäugelt, parallel zu meinen Jazzprojekten ein eigenes Pop-Projekt zu starten. Vielleicht war das ja jetzt die Initialzündung dazu.

Wie bist Du beim Schreiben der Songs und dem Produzieren der Videos vorgegangen? Es war doch bestimmt schwierig, das alles von zu Hause aus zu organisieren?

Ja, das war tatsächlich alles nicht ganz einfach. Beim ersten Song *Use your Elbow* gab es ja noch keine Kontaktbeschränkungen. Den Song habe ich trotzdem komplett alleine zu Hause aufgenommen. Für das Video hatte ich dann glücklicherweise Hilfe von Freunden und einem jungen Filmemacher. Es war aber natürlich schon eine ziemliche Spontanaktion und musste schnell gehen. Als das

ALEXANDER ‚SANDI‘ KUHN

(*1981) studierte in Stuttgart, Boston und New York. Als Bandleader und Sideman ist er auf einer Vielzahl von Veröffentlichungen zu hören. Im vergangenen Jahr erschien mit „The Place in the North“ sein drittes Album unter eigenem Namen. Neben diversen Preisen und Stipendien wurde ihm 2013 der Landesjazzpreis Baden-Württemberg für seine künstlerische Arbeit verliehen. Seit 2012 unterrichtet er an der Jazzabteilung der HMDK Stuttgart.



Video dann fertig war, war die Idee des Songs, sich zum Schutz vor dem Virus mit den Ellenbogen zu begrüßen, schon fast überholt und der Mindestabstand von 1,5 Metern war die neue Empfehlung. Die anderen Songs und Videos sind dann quasi komplett zu Hause entstanden, allerdings zum Teil mit der Unterstützung von Kolleginnen und Kollegen (Martin Meixner, Axel Pape, Daniel Mudrack, Vanessa Porter), die einige Parts eingespielt und das Mischen für mich übernommen haben. Das lief dann alles über das Internet und wir haben uns die Files hin- und hergeschickt. Die größte Herausforderung waren hier dann tatsächlich die Videos.

Wie lief das ab mit den Videos? Bei dem Song *Dance and be Alright* tanzen ja unglaublich viele Menschen eine speziell einstudierte Choreographie. Einige bekannte Gesichter aus dem Hochschulbetrieb waren auch dabei. Wie hast Du das organisiert?

Zuallererst brauchte ich natürlich eine schöne tanzbare Choreographie, die auch eine Durchschnittstänzerin bzw. ein Durchschnittstänzer in kurzer Zeit lernen kann. Eine befreundete Tänzerin (Daura Hernandez) erklärte sich bereit diese zu entwickeln und in einem Übungsvideo vorzutanzten. Ich richtete dann eine extra Webseite ein, auf der das Video mit einer Erklärung zum Projekt zu sehen war. Diesen Link schickte ich an einige Freunde und Bekannte und tatsächlich trudelten nach und nach auch immer mehr Videoclips ein – zum Teil sogar von Menschen, die ich gar nicht kannte. Jetzt begann für mich die eigentliche Arbeit. Ich musste die ganzen Clips ja exakt mit dem Song synchronisieren, alle irgendwie sinnvoll unterbringen und dem ganzen Video noch einen dramaturgischen Bogen geben. Meine Freundin hat mit mir dann noch die Teile fürs Video gedreht für die wir keine Tanzvideos hatten. Nach einer Woche intensiver Arbeit war das Video dann fertig – und ich auch!

Wie waren die Reaktionen auf die Videos? Hast du das Gefühl, dass Du damit etwas bewegen konntest?

Auf jeden Fall. Schon auf das erste Video gab es viele positive Reaktionen. Viele Leute haben es geteilt und ich bekam sogar E-Mails, in denen sich Menschen bei mir dafür bedankt haben. Ich hatte wirklich das Gefühl, dass die Songs vielen Menschen in der schwierigen Situation guttaten und sie zumindest für einen kurzen Moment ihre Ängste vergessen ließen. Ich habe mich dann natürlich auch sehr gefreut, dass einige Medien das Thema aufgegriffen haben und *Dance and be Alright* sogar im SWR vorgestellt wurde.

Wie geht es weiter bei Dir? Können wir noch mit mehr Songs von Dir rechnen?

Nachdem sich die Situation mit dem Corona-Virus jetzt ein wenig entspannt hat und wir uns alle einigermaßen auf die neue Lage einstellen konnten, werde ich wohl vorerst keinen themenbezogenen Song mehr dazu schreiben. Aber vielleicht kommt ja tatsächlich irgendwann mal noch eine eigene Pop-Nummer. Ideen habe ich schon einige. Außerdem würde ich mich natürlich auch freuen, wenn ich bald wieder öfters mit dem Saxophon auf der Bühne stehen könnte. Das gemeinsame Musizieren vor Publikum und die Energie, die dabei freigesetzt wird, fehlen mir schon sehr. Ich hoffe einfach, dass der Spuk bald zu Ende ist.

Solange – ‚Dance and be Alright‘!

Der König ist tot, es lebe der König!

Seit 34 Jahren arbeiten Sie im Kinder- und Jugendtheater. 34 Jahre für ein Zielpublikum, das sich im Laufe der Jahre sicher auch verändert hat. Lassen sich beim Publikum Wandlungen erkennen? Welche?

In der Dramaturgie hat sich einiges verändert. In meinen anfänglichen Auseinandersetzungen mit performativen Theaterformen wurde mir bewusst, dass ich selbst von einer geschlossenen Dramaturgie ausgehe, bei der eine Geschichte einen klaren Anfang und ein Ende hat und sich eins aus dem anderen ergibt. Das junge Publikum denkt mitunter sehr, sehr schnell und kann sich dann auch schneller langweilen. Es hat andere Aufmerksamkeitsspannen. Es setzt viele auch nur lose verbundene Dinge schnell und problemlos zusammen, so dass eine offenere Dramaturgie entstehen kann. Und unser Publikum will gemeint sein und auch gerne beteiligt sein. Es fordert die Schauspieler*innen auf, konkret auf den tatsächlichen, gemeinsamen Moment zu reagieren.

Welche Rolle spielt die Sprache auf der Bühne?

Ich glaube an internationale Ensembles und vielsprachige Inszenierungen. Auch wenn jede Person auf der Bühne ihre Sprache spricht, verstehen wir sie trotzdem. Wir können damit anregen, dass Vielsprachigkeit Lust macht, und man keine Angst vor dem Fremden zu haben braucht.

Was muss ein Theater heute leisten, um morgen noch von Bedeutung zu sein?

Ich möchte gerne mit unserer Kunst Menschen zum Nachdenken über die Welt anregen. Ihnen zeigen, dass es sich lohnt, eine Haltung zu haben und für unsere Demokratie einzustehen.

Theater als Bildungsvermittlung statt als Kunsterlebnis?

Ich finde es immer sehr schön, wenn beides gelingt!

Was macht Schauspieler*innen heute zukunftsfähig?

Das Mitgestalten-Wollen, das direkte Interesse am Publikum und daran, dass man mit seiner Kunst etwas bewirken will. Die eigenen Rollenbedürfnisse dem Ausagewillten unterordnen zu können, statt nur den eigenen künstlerischen Bauchnabel zu streicheln. Es tut so gut, ein eigenständig denkendes Ensemble zu haben, mit dem ein partnerschaftliches Arbeiten auf Augenhöhe möglich ist.

Und welche Rolle sollte die Schauspielausbildung dabei übernehmen?

Zu einer Mündigkeit erziehen. Vertrauen geben. Den Weg zulassen, gehen lassen, dann die Schritte gemeinsam reflektieren. Nicht mehr predigen: „Ihr müsst da draußen ganz viele Härten ertragen und hier schon trainieren“, sondern ermuntern und befähigen, die eigene Haltung produktiv zu bewahren, Spielregeln dieser Apparate wahrzunehmen und mit ihnen zu spielen, ohne sich zu verleugnen. Cholerische, Stühle schmeißende Regisseure und zwölf Stunden Proben am Tag muss man heute nicht mehr erdulden. Das ist Machtmissbrauch.



Das JES und die HMDK Stuttgart verbindet eine lang-jährige Zusammenarbeit. Inzwischen haben andere Schauspielschulen den großen Wert solcher Vernetzung erkannt und schlagen ebenfalls diesen Weg ein. Stuttgart darf sich da also durchaus als Vorreiter sehen. Wie sahen die einzelnen Schritte aus?

Angefangen hat es damit, dass eine Gruppe von Schauspielstudierenden bei uns eine Vorstellung angeschaut hat und wir uns zu einem langen Nachgespräch getroffen haben. Zuvor wurde die Arbeit des Kinder- und Jugendtheaters nicht aktiv wahrgenommen. Das ist viele Jahre her! Inzwischen kommen viele Studentierende aus allen Jahrgängen zu uns, lernen die Arbeitsweisen von uns und der vielfältigen Szene konkret kennen. Auch über Festivalbesuche, Workshops und zahlreiche Gespräche beim internationalen Festival „Schöne Aussicht“ entwickelte sich Schritt für Schritt ein neues Verständnis. Für eine Reihe von Absolvent*innen ist das Kinder- und Jugendtheater dadurch eine bevorzugte Adresse geworden: Studierende setzen sich eigenständig dafür ein, bei uns ins Studiotheater zu gelangen (also für eine Spielzeit oder eine Produktion junges Ensemblemitglied zu sein), bewerben sich für Produktionen und um einen Platz als außerordentliches Ensemblemitglied. Sie erleben, wie sehr das Theater von ihrer Mitwirkung abhängt, werden ermuntert, für ihre eigenen Texte einzutreten. Unser Dramaturg Christian Schönfelder entwickelt seit fünf Jahren in einem HMDK-Workshop „Kreatives Schreiben“ zusammen mit den Studierenden und einem Regisseur das Bewusstsein für die Autorenschaft der Schauspielenden. Ein Absolvent der HMDK, Milan Gather, bewarb sich bei uns als festes Ensemblemitglied und hat gleich in der ersten Spielzeit sein eigenes, selbstgeschriebenes Stück mit uns entwickelt, das nun fester Bestandteil unseres Spielplans geworden ist. Milan legt großen Wert darauf, dass seine eigene Meinung, seine politische Haltung gehört wird und wir sind im ständigen Austausch darüber. Sein nächstes Stück ist in Arbeit.

Nicht zu vergessen: unsere Koproduktion *Bis zum letzten Tanz*.

Ja!!! Eine Stückentwicklung von und mit den HMDK-Studierenden, ein Jahrgang voller leidenschaftlicher JES-Gänger, gespielt im Wilhelma Theater und im JES, begleitet vom gemischten Team aus dem JES und der HMDK, in der Regie vom norwegischen Kjell Moberg! Das war der absolute Gipfel! Eine richtig enge Zusammenarbeit.

Um zu einem ganz anderen neuen Weg zu kommen: Seit wann sind Sie nun Intendantin vom JES?

Seit 18 Jahren!

Und jetzt ist bald Schluss damit – nach etlichen Premieren und so vielen wichtigen Auszeichnungen. Warum?

Weil man gehen soll, wenn es am schönsten ist. Weil ich meinen Abgang gerne selbst in der Hand haben möchte. Es gibt ein großes Urvertrauen in unsere Arbeit, das ist sehr schön; aber ein Kinder- und Jugendtheater sollte auf Dauer nicht von „Ü60“ geleitet werden.



BRIGITTE DETHIER

ist seit 2002 Intendantin und Regisseurin am Jungen Ensemble Stuttgart sowie künstlerische Leiterin des Festivals „Schöne Aussicht“. Außerdem setzt sie sich seit Jahren in internationalen Verbänden und Organisationen für die Förderung des professionellen Kinder- und Jugendtheaters ein: u. a. als erste Vorsitzende der deutschen ASSITEJ. 2014 wurde ihr der Verdienstorden des Landes Baden-Württemberg für die Gründung und erfolgreiche Arbeit am JES verliehen. Für ihre Inszenierung „Noch 5 Minuten“ erhielt sie 2009, gemeinsam mit dem belgischen Choreographen Ives Thuwis-De Leeuw, den Deutschen Theaterpreis DER FAUST. Als Dozentin für Schauspiel, Regie und Theatermanagement arbeitet sie an den Hochschulen in Stuttgart, Hamburg und München.

Wie wird der Weg weitergehen?

Die Vorbereitungen für den Intendantenwechsel beginnen gerade. In den vergangenen eineinhalb Jahren haben wir gemeinsam, also alle 30 festen Mitarbeiter*innen, ein Leitbild für das JES entwickelt. Auf dieser Grundlage wurde eine Ausschreibung formuliert, die im Sommer veröffentlicht wird. Dann wird eine Findungskommission zusammengestellt und im November/Dezember dieses Jahres werden die ersten Gespräche laufen.

Tut das Loslassen schon weh?

Noch nicht. Dafür ist noch viel zu viel geplant. Aber natürlich kommt dann irgendwann der Moment, wenn eine Nachfolge steht und das berühmte „Der König ist tot, es lebe der König“ anhebt. Da werde ich mich gut wappnen müssen mit eigenen Plänen als freie Regisseurin und als Dozentin und ich werde mich weiter für die Gleichstellung des Kinder- und Jugendtheaters einsetzen.

Wie ist meine Situation?

Mein Leben verloren – seit mehr als zwei Monaten keine Konzerte, Kinos, Restaurants oder Cafés mehr. Ich lebe, aber etwas von mir ist definitiv leer.

Was ändert sich gerade für mich, für die Neue Musik, für die Gegenwartskunst?

Mein Interesse an zeitgenössischer Musik war für mich mit der Konzertszene verbunden. Das Interesse aufrechtzuerhalten ist jetzt ein bisschen schwierig.

Sind das prinzipielle Änderungen oder (hoffentlich) vorübergehende?

Das Internet hält Menschen mit den gleichen Interessen in Verbindung. Die Anzahl der Werkzeuge wird zunehmen, und die Vielfalt wird mehr denn je zunehmen, aber die Hürden beim Erstellen und Präsentieren von Werken werden abnehmen. Aber damit ist das ästhetische Gefühl, gute Dinge zu machen oder gute Dinge zu finden, ein anderes. Was ist gut?

Wo will ich hin?

Ich bin daran interessiert, für einen bestimmten Zeitraum an einen Ort ohne Internet zu gehen. Es fällt mir jetzt schwer. Ich möchte eine Situation schaffen, in der niemand auf meine Antwort wartet. Kurz gesagt, es ist Urlaub. Am Meer wäre es besser.

Beginne ich gerade etwas Neues, suche/finde ich neue Wege?

Ich habe an einigen sporadischen Online-Projekten teilgenommen. Es hat Spaß gemacht, ein Kyrie zu singen, das die Zeitverzögerung von Remote-Konversationssoftware nutzte: Eine japanische Komponistin, Yukari Misawa, führte während Corona ein Projekt auf. Wir haben Kommunikationssoftware (Zoom, Zwittracht, Skype usw.) verwendet, um das gleiche Lied mit Menschen auf der ganzen Welt abzuspielen und es aufzunehmen. Dabei tritt eine Zeitverzögerung auf und es entsteht ein sehr enger Kanon.

Wie definiere ich meine Rolle als Musikerin/Künstlerin?

Als Verantwortliche für die Bereitstellung von guten Dingen für diejenigen, die danach suchen. Eine Person, die Interessen verbindet.

30-DAY SONG CHALLENGE

DAY 1 A song you like with a color in the title	DAY 2 A song you like with a number in the title	DAY 3 A song that reminds you of summertime	DAY 4 A song that reminds you of someone you'd rather forget	DAY 5 A song that needs to be played loud	DAY 6 A song that makes you want to dance
DAY 7 A song to drive to	DAY 8 A song about drugs or alcohol	DAY 9 A song that makes you happy	DAY 10 A song that makes you sad	DAY 11 A song you never get tired of	DAY 12 A song from your golden years
DAY 13 A song you like from the 70s	DAY 14 A song you'd love to be played at your wedding	DAY 15 A song you like that's a cover by another artist	DAY 16 A song that's a classic favorite	DAY 17 A song to sing a duet with someone on karaoke	DAY 18 A song from the year you were born
DAY 19 A song that makes you think about life	DAY 20 A song that has many meanings to you	DAY 21 A song you like with a person's name in the title	DAY 22 A song that moves you forward	DAY 23 A song you think everybody should listen to	DAY 24 A song by a band you wish were still together
DAY 25 A song you like by an artist no longer living	DAY 26 A song that makes you want to fall in love	DAY 27 A song that breaks your heart	DAY 28 A song by an artist whose voice you love	DAY 29 A song you remember from your childhood	DAY 30 A song that reminds you of yourself

Mit welchen Realitäten muss ich mich auseinandersetzen?

Erstens, wie man seinen Lebensunterhalt verdient. Wenn Sie in Deutschland bleiben möchten, müssen Sie das Aufenthaltsproblem lösen. Das Problem ist immer vorhanden, aber die Schwierigkeit nimmt dramatisch zu, wenn die Anzahl der Arbeitsplätze abnimmt: Ich möchte in einem Chor arbeiten, aber einige Vorsingen und Jobs entfallen. Was bedeutet es, allein in Europa zu bleiben, wenn ich keinen Job, keine Familie oder kein Konzert habe, das ich liebe?

Was sind für mich zur Zeit die wichtigsten allgemeinen Merkmale unserer Situation?

Ein großes Erdbeben in Japan, Terrorismus in Frankreich und eine Pandemie in Deutschland. Die verschiedenen Ereignisse sind verrückt. Aber es gibt immer etwas zu tun. Man weiß nicht, wie lang die Situation dauern wird. Sie wirkt sich im Gegensatz zu den Katastrophen, denen ich bisher begegnet bin, auf die langfristige psychische Gesundheit aus. Ich bin ein bisschen deprimiert.

Mache ich (jetzt) ganz andere Sachen als Musik/Kunst?

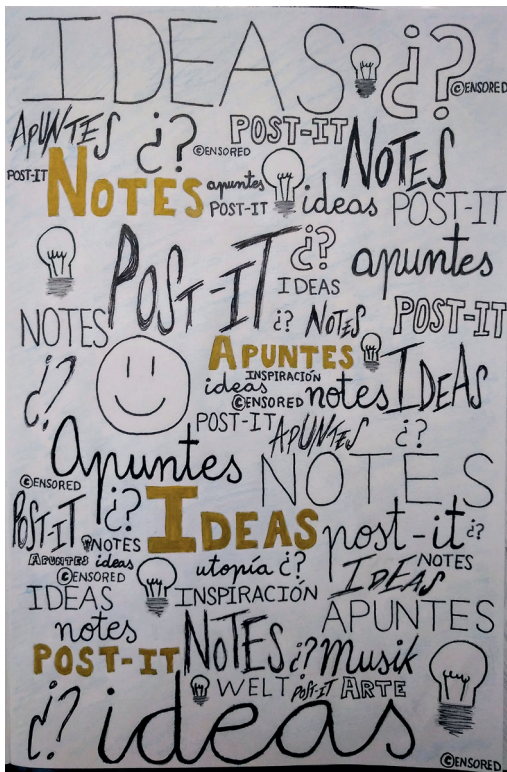
Ich lerne, meinen Körper und meine Stimme durch Logopädie zu kontrollieren. Ein Leben ohne Reisen ist gut für die Entwicklung von Gewohnheiten. Ich fing auch an, mittels Remix ein wenig zu komponieren. Es macht Spaß ...

Oder ganz andere Musik/Kunst?

Ich fing an zu kochen und mich für Schach und Tarot zu interessieren. Ich möchte anfangen regelmäßig Sport zu treiben, aber das ist schwierig.

Kanae Mizobuchi

Studentin Master Neue Musik, Gesang
17.05.2020



Eines Tages wurde alles gestoppt: Geschäfte, Schulen, Museen ... alles zu. Und für uns Musiker*innen? Keine Seminare, keine Unterrichte und keine Konzerte mehr für eine lange Zeit. Das Leben ist zu Ende gegangen! Ist es?

Von Anfang unseres musikalischen Weges an haben wir eine Person an unserer Seite (sogar eine oder mehrere Institutionen), die uns sagt, was wir machen und wissen müssen: Wie man das Instrument hält, was und wieviel man täglich üben muss, welche Regeln und Daten man (auswendig) „lernen“ muss, um Prüfungen zu bestehen, ... Aber bedeutet das Lernen dieser Sachen folglich das Lernen von Unabhängigkeit? Muss man dafür unterrichtet werden oder selber seinen eigenen Weg aktiv suchen?

Diese Zeit hier finde ich sehr wichtig, um zu bemerken, wovon wir abhängig geworden sind, nicht nur im Kulturleben sondern auch in der Gesellschaft (Lehrer*innen? Hochschule? Orchester? Betrieb? Konsumismus?); um sich zu überlegen, was wir machen werden, wenn all das nicht mehr da ist. Es ist sehr einfach, nichts denken zu müssen, wenn die Aufgaben uns gegeben werden. Besteht unser (künstlerischer) Weg nur aus Üben, Unterrichten und Konzertieren? Jetzt, da wir das nicht können, wollen wir nach draußen gehen, anstatt normalerweise unseren Tag in einem Überaum, bei Seminaren oder mit Proben zu verbringen. Bringen uns diese Gedanken Unruhe und Ideen, die wir kommunizieren wollen? Führen wir unser (künstlerisches) Leben oder lassen wir es führen? Jeder hat ja seine eigene Stimme. Damit gestaltet man die Kunst und die Kultur und reichert sie an. Jetzt ist die Zeit, sie zu entdecken, sich zu vertrauen und einfach zu machen.

Es ist zwar nicht einfach, da eventuell große Fragen kommen wie: „Was mache ich jetzt?“, „Wo will ich hin?“, „Ist Musik mein ganzes Leben ... was sonst?“, „Will ich etwas sagen, mit dem, was ich mache?“, ... , trotzdem aber notwendig. Die Antworten werden nicht sofort und von alleine kommen und auf keinen Fall wird jeder Tag „produktiv“ sein (was auch immer Produktivität heißt). Es braucht Zeit und Hingabe, um vielleicht mal zu recherchieren und zu lesen, neue Tools anzuwenden, Fähigkeiten zu entwickeln, ... So werden wir herausfinden, was uns gefällt und welche Aspekte unserer Arbeit uns wirklich motivieren und voranbringen. Am Ende werden wir wahrscheinlich nicht genau erkennen, welches unser letztes Ziel sein wird, aber dadurch wird unsere tägliche Arbeit eine andere Bedeutung und Richtung bekommen und wir werden unseren eigenen Weg gehen können.

Das bedeutet letztendlich: Wollen wir aktiv sein oder einfach mitmachen?

Delia Ramos Rodríguez

Studentin Master Neue Musik, Violine
18.05.2020

Mein Name ist Claudia, ich bin im Master Neue Musik, und ich studiere Horn bei Prof. Christian Lampert. Als die Coronavirus-Situation uns zwang, zu Hause zu bleiben, arbeitete ich gerade in einem Orchester in Spanien als Aushilfe. Leider wurde alles abgesagt. Das Musikleben, das wir kennen, wird sich ändern, und es ist meiner Meinung nach sehr wichtig, Technologien zu nutzen, um neue Wege zu finden. Es gibt eine virtuelle Realität, in der junge Generationen aufwachsen, und es scheint mir, dass jene musikalischen Formationen, die nicht diese neue Art der Online-Kommunikation nutzen, allmählich verschwinden werden. Meiner Meinung nach ist dies möglicherweise der Moment einer Expansion der Neuen Musik, und dank dieser virtuellen Realität kann sie nicht nur in Bezug auf das Komponieren und Interpretieren von Musik wachsen, sondern auch im Hinblick auf die Möglichkeit, Neue Musik einem neuen Publikum näher zu bringen.

Claudia Cobos

Studentin Master Neue Musik, Horn
18.05.2020

Held*in im Kopf



Ich studiere Sprechkunst. Und als Hobby mache ich etwas, was einige inzwischen sogar kennen könnten, weil es immer öfter in der Popkultur auftaucht, zum Beispiel in der Serie *Stranger Things*. Etwas, was eigentlich im Schauspielstudium einen größeren Raum einnimmt: Nämlich Rollendarbeit. Oder genauer gesagt: Rollenspiele.

Das mag jetzt zwar gewisse Assoziationen auslösen, aber es handelt sich hier um Stift und Papier Rollenspiele, auf Englisch Pen & Paper. Kurz zusammengefasst sind diese Spiele interaktive Held*innenromane, bei denen der*die Autor*in beim Schreiben der Geschichte nicht weiß, wie die Protagonist*innen handeln werden. Er*Sie setzt sich mit seinen Protagonist*innen an einen Tisch und beginnt die Geschichte. Was danach passiert, entsteht im Spiel.

Damit die Held*innen nicht einfach alles schaffen, was sie sich vornehmen (was wäre das auch für eine langweilige Geschichte) hängt ihr Schicksal auch an ihren Eigenschaften (hilfreiche wie hinderliche) und am Glück (Würfeln).

Im Grunde ist alles was die Spieler*innen während dem Spiel tun, Rollendarbeit. Ständig steht man vor der Frage: Was würde mein Charakter jetzt tun? Wie würde er/sie/x jetzt handeln? Und wieso?

Besonders interessant wird das dann, wenn wir als Spieler*innen vor moralische Dilemmata gestellt werden. Oder wenn wir als Charakter anders handeln wollen, als wir das selbst tun würden. Verbrechen und Gewalt sind für (Anti-)Held*innen ja fast Tagesgeschäft.

Manche Rollenspieltheoretiker*innen gehen sogar soweit, vom Rollenspiel Psychologisches abzuleiten.

Sie stellen sich dann Fragen, wie: Wieso will ich genau diesen Charakter spielen? Wie viel von ihm/ihr/x erkenne ich in mir wieder? Oder würde ich gern in mir erkennen?

Dabei wird in der (noch sehr jungen) Theorie von einem „Bleed-Effekt“ gesprochen. Dass das was wir als Charakter erleben, emotional auf uns abstrahlt. Verliert mein Charakter, bedrückt mich das. Oder dass sich unser momentaner Zustand in dem unserer Rolle widerspiegelt. Bin ich auf jemanden in der Runde sauer, wird wahrscheinlich auch mein Charakter deren Charakter schneiden.

Man denke in diesem Zusammenhang auch an den Reflexionsgedanken im griechischen Drama. Hier wurden moralische Zwickmühlen sozusagen im Trockendock geprobt bzw. vorgespielt. Etwas was mit Rollenspielen im spielerischen Rahmen und persönlich erprobbar ist. Kommunikationstrainer*innen und das Psychodrama verwenden Rollenspiele auch nicht umsonst schon seit Jahren als Training oder Simulation.

JONATHAN SPRINGER

(*1994) machte 2019 seinen Bachelor in Sprechkunst und Sprecherziehung an der HMDK Stuttgart. Mit Pen-&-Paper beschäftigt er sich seit 2011 als Hobby, seit seiner Bachelorarbeit 2019 pädagogisch-wissenschaftlich und für seine Master-Abschlussprüfung im Oktober auch künstlerisch. Derzeit studiert er im Master Mediensprechen an der HMDK Stuttgart und ist daneben als freier Schauspieler und Sprecher tätig.

Am Ende der gemeinsamen Geschichte, wenn alles geklappt hat (oder auch nicht), fühlt man sich wie ein*eine Held*in.

Ist durch alle Schwierigkeiten, Siege und Niederlagen hindurchgegangen, hat sich verändert, ist gleich geblieben, hat neue Freund*innen oder Feind*innen gewonnen und hat auf jeden Fall irgendetwas gelernt.

Und sind nicht Held*innen genau die, mit denen wir uns immer identifizieren (sollten)?

Weil das gescheiterte Vorspiel sich ein bisschen wie die Niederlage gegen eine neunköpfige Hydra anfühlt. Weil das erfolgreiche Bei-der-Versicherung-anrufen ein ähnliches Erfolgserlebnis ist wie einen Schneesturm zu durchqueren. Weil Staubsaugen genauso nervt wie jeden Tag einen Felsen auf einen Berg zu schieben, nur damit er wieder runter rollt.

Weil Helden*innen stark sind, nicht aufgeben, leiden, einen Traum verfolgen, nie aufhören zu lachen und auf böse Zungen pfeifen. Weil man vielleicht genau jetzt und sowieso immer so etwas wie Held*innen braucht. Und weil es schön wäre, das zumindest mal auszuprobieren.

Jonathan Springer

studierte Violine an der Hochschule für Musik Freiburg bei Prof. Wolfgang Marschner und am Sweelinck-Konservatorium in Amsterdam bei Prof. Herman Krebbers. Vier Jahre lang war sie Mitglied des Frankfurter Opern- und Museumsorchesters, bevor sie als Gründungsmitglied zum ensemble recherche wechselte. Durch die daraus entstandene enge Zusammenarbeit mit zeitgenössischen Komponist*innen ist sie Interpretin zahlreicher Uraufführungen und wirkt regelmäßig bei Aufnahmen für Rundfunk und Tonträger mit, darunter Luigi Nonos *La lontananza nostalgica utopica futura* in Zusammenarbeit mit Salvatore Sciarrino. Neben internationalen Konzerttourneen ist sie auch weltweit als Dozentin aktiv, z. B. in Lemberg, Kiew, Moskau, Peking, Tashkent, Mexiko und Südamerika. Von 2000 bis 2010 gab sie außerdem Kurse an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Frankfurt am Main und bei den Darmstädter Ferienkursen für Neue Musik. Seit 2004 unterrichtet sie an der Ensemble-Akademie Freiburg und seit 2018 an der HMDK Stuttgart.



Das Wagnis einer Expedition

Als Geigerin des international renommierten, 1985 gegründeten Freiburger ensemble recherche hast Du über 35 Jahre lang mit Komponist*innen zusammengearbeitet, bei den großen und kleineren Festivals Neuer Musik konzertiert und dabei immer im Kollektiv gewirkt. Wie ging es Dir in diesem Corona-Semester, Deinem vierten Semester an der HMDK Stuttgart als Lehrerin für Neue (Kammer-)Musik, wie lässt sich Deine aktuelle Situation beschreiben?

Zunächst war Corona für mich die Erfahrung einer Vollbremsung: Alles kam zum Stillstand, ich war plötzlich allein, meine Ensemblekolleg*innen schienen unendlich weit weg, obwohl in derselben Stadt, Proben und Konzerte sowie Unterrichte waren nicht mehr möglich. Aus diesem traumatischen Zustand mich zu befreien, dauerte einige Wochen.

Dann kam eine Phase, in der ich an meine Studierende dachte, denen es bestimmt genauso schlecht ging wie mir, wenn nicht sogar schlechter, da diese Zäsur sie ja mitten im Studium unterbrochen hatte. Das war dann das Signal zum Erwachen und Finden von Lösungen, die einen Dialog mit ihnen wieder ermöglichten. So kam es zum Online-Unterricht, der sich nach einigen Startschwierigkeiten als gut brauchbar erwies. Mitunter schien es mir sogar, dass ich mich dabei außerordentlich gut konzentrieren konnte.

Inzwischen ist es zum Glück wieder möglich, Präsenzunterricht abzuhalten und in kleiner Besetzung Konzerte zu spielen. Ich bin versucht zu sagen: Möge es so bleiben! – aber das wäre unfair gegenüber anderen Künstler*innen aus dem Theater-, Opern- und Or-

chesterbetrieb, die das Glück (noch) nicht haben, in vollem Umfang auftreten zu können. Es mag noch so gute digitale Produktionen von Kunstereignissen geben, ein Ersatz für Live-Auftritte können sie nie werden. Es fehlt der direkte Dialog mit dem Publikum. Bemerkenswert, dass die Jüngeren dies mindestens so vermissen wie die Menschen meiner Generation. Es bleibt eine Traurigkeit ...

Blicken wir ein wenig zurück in die – gefühlt weit in der Vergangenheit liegende – Zeit vor der Corona-Phase: Wie sah ein „normaler“ Ensemblealltag bei Euch aus, wie ist im ensemble recherche Euer Selbstverständnis als Gruppe und Ensemble, wie arbeitet Ihr zusammen in Programmplanung, bei der Komponist*innen-Auswahl, in Proben, auf Reisen und Festivals, und im Konzert selbst, wie gestaltet Ihr Arbeitsteilung und Führungsaufgaben, inner- und außermusikalische?

Unser Selbstverständnis als Kammermusikgruppe hat sich in 35 Jahren immer weiter entwickelt, und zwar aufgrund des unbedingten Engagements aller Musiker*innen und unseres Managements, für die die Arbeit im ensemble recherche immer erste Priorität hatte. Das war bei so unterschiedlichen individuellen Persönlichkeiten wie den unseren eine *conditio sine qua non*. Und weil wir durch die Einzelbesetzung der Instrumente sowohl ein Kammermusik- wie auch ein Solistenensemble sind, welches überdies ohne Dirigent*in agiert, war das lange Zeit ein Alleinstellungsmerkmal, das auf großes Interesse bei Kom-

ponist*innen und Veranstaltern stieß. (Inzwischen gibt es weitere Ensembles, die auf der gleichen Basis arbeiten).

Die Zusammenarbeit mit Komponist*innen hat uns viele Werke beschert, die uns gewidmet sind, wie zum Beispiel, um nur einige großangelegte zu nennen: *Vortex temporum* von Gérard Grisey, die Kammeroper *L'infinito Nero* von Salvatore Sciarrino oder *Schnee* von Hans Abrahamsen.

So haben wir mittlerweile ein Repertoire von weit über 600 Stücken erarbeitet, aber wir sind auch als „altes“ neues Ensemble immer noch auf Entdeckungsreise.

So zum Beispiel gibt es das Format „Klassenarbeit“, in dessen Rahmen uns seit Jahren schon Kompositionsklassen mitsamt ihren Dozent*innen besuchen, um mit uns ein je eigenes Stück zu erarbeiten. Das Ganze verläuft in drei Phasen, wobei in der letzten die fertig komponierten Stücke in einem öffentlichen Konzert aufgeführt werden und auch manche davon in unser Repertoire einfließen.

Die Programmplanung, die Suche nach neuen Stücken oder auch nach neuen Konzertformaten war und ist ein gemeinsames Anliegen aller Musiker*innen in enger Zusammenarbeit mit unserem Management, das übrigens seit einem Jahr gewechselt und sich dadurch verjüngt hat. (Unser neuer Artistic Manager ist gerade mal 28 Jahre alt.)

Ebenso haben einige Wechsel auch bei uns Musiker*innen stattgefunden, wir haben neue, jüngere Kolleg*innen mit im Boot und bleiben dadurch hoffentlich so flexibel und „Recherche“-freudig wie bisher!

Seit dem Wintersemester 2018 unterrichtest Du an der HMDK Stuttgart Neue (Kammer-) Musik für hohe Streicher und gemischte Ensembles. Du hast neben Einzelunterricht bereits mehrere Ausgaben der neuen Reihe echtzeit!chamber des STUDIOS NEUE MUSIK gemeinsam mit Prof. Tillmann Reinbeck betreut und auch größere Ensembleproben hilfreich begleitet. Wie würdest Du Deine Unterrichtsziele, die Zielgruppe und Deine musikalisch-pädagogischen Anliegen umreißen? Welche (neuen) Formate und Aktivitäten würdest Du gerne in die Tat umsetzen? Schwebt Dir eine ideale Situation in puncto Neue Musik in der Hochschule vor, wie sähe diese aus?

Um mit der letzten Frage zu beginnen: Die sogenannte Neue Musik – nicht die zeitgenössische – ist eigentlich gar nicht mehr neu, geht man von der Zweiten Wiener Schule mit ihren bekanntesten Vertretern Schönberg, Berg und Webern aus, aber in der Rezeption gehört sie bei vielen Menschen immer noch zum Äußersten an Zugeständnis an die Musik des 20. Jahrhunderts, vom 21. ganz zu schweigen!

Auf der anderen Seite gibt es Institutionen wie die HMDK Stuttgart, die Musikhochschulen in Karlsruhe oder Freiburg, um nur einige in Baden-Württemberg angesiedelte zu nennen, die beispielhaft für die Integration neuer und neuester Musik sorgen: die werkstatt_festivals des STUDIOS NEUE MUSIK der HMDK Stuttgart weisen ein hohes künstlerisches Niveau auf, ebenso die zahlreichen installativen und performativen Projekte des CAMPUS GEGENWART.

Mein Traum ist es, in Zukunft an der HMDK Stuttgart vermehrt Workshops und Instrumentalkurse für neue Kammermusik anzubieten, um den Studierenden parallel zu deren Hauptfachstudium den Reichtum an Musikrepertoire des 20. und 21. Jahrhunderts im wahrsten Sinne „spielerisch“ nahe zu bringen und gleichzeitig die Gewichtung der neuen Musik gegenüber dem traditionellen Repertoire in den Konzerten zu verstärken.

Und natürlich wünsche ich mir mehr Studierende im Master Neue Musik, die meine Hilfe regelmäßig in Anspruch nehmen würden.

Wie verstehst Du die Arbeit und die Rolle von Interpret*innen in Neuer und neuester Musik heute? Wie fließt diese Sichtweise in Deinen Unterricht ein?

Beim Einstudieren neuer und zeitgenössischer Stücke ist es oft zeitaufwändiger, die Spielanweisungen und die Symbole für erweiterte, ungewöhnliche Spieltechniken zu verstehen und danach instrumental umzusetzen, als in der vertrauten traditionellen Musik. Das ist der Moment, in dem viele schon aufgeben, anstatt

sich auf das Wagnis einer Expedition zu begeben, die eine Vielfalt an neuen Entdeckungen bereit hält, wie zum Beispiel die Welt der Mikrointervalle, der komplizierten Rhythmen, der Elektronik etc. Hier sehe ich ganz stark meine Rolle als „Türöffnerin“ für manche junge Musiker*innen: die Angst zu nehmen durch eine praxisbezogene Annäherung an das Werk, indem ich zum Beispiel schwierige Techniken vorzeige und mit ihnen übe, aber auch immer wieder auf den musikalischen Kontext hinweise, in welchen diese eingebettet sind. Ich habe die Erfahrung gemacht, um wieviel differenzierter und farbiger mein eigenes Spiel insgesamt durch das Erlernen neuer Techniken geworden ist und erlebe es immer wieder auch bei meinen Studierenden.

Ansonsten gilt für die Interpretation eines zeitgenössischen Stücks das gleiche wie für die eines traditionellen Werks: Man nehme als erstes die Partitur zur Hand, studiere sie aufmerksamst, verstehe ansatzweise Strukturen, Formen und Charaktere, dann nehme man das Instrument zur Hand und tauche in ein neues Universum ein. Ob es dasjenige eines J.S.Bach, Brahms, einer Rebecca Saunders oder eines Helmut Lachenmann ist, ist letztendlich egal, denn spannend ist und bleibt die Suche nach einer gelungenen Interpretation ja immer. Und dann gibt es ja auch den magischen Moment, für den wir leben, wenn die Musik in einen Dialog mit dem Publikum tritt und dieses versteht und sich mit einem Applaus bedankt.

Du sprichst von Expeditionen und Entdeckungen – wo liegen Deine persönlichen musikalischen Schwerpunkte und Vorlieben? Hast Du künstlerische Forschungsprojekte, utopische oder reale?

Ja, also da muss ich wohl etwas weiter ausholen, um zu erklären, dass meine persönlichen musikalischen Schwerpunkte und Vorlieben sich seit drei Jahrzehnten immer wieder erneuern und verändern. Es ist wie der Blick durch ein Kaleidoskop: Wenn wir heutzutage zum Beispiel zwei meiner vielen Lieblingsstücke aufführen, wie *Talea* von Gérard Grisey oder *Musik für drei Streicher* von Wolfgang Rihm, dann fühlt es sich an wie eine sentimentale Reise in die 1990er Jahre, da kann man schon manchmal wehmütig werden!

Aber die Lust, nach Neuem zu suchen, zu „recherchieren“, hat bei mir glücklicherweise nicht nachgelassen, die war immer da. Ich bin von Natur aus neugierig, glaube ich.

Aus diesem Grund freue ich mich darüber, dass seit einem Jahr und nach einigen mehr oder weniger existenziellen Krisen das Ensemble nun auch neue Wege einschlägt.

Es gibt einige spannende Langzeitprojekte, es gibt nach wie vor den Austausch mit jungen

und älteren Komponist*innen, auch viel mehr Elektronik als je zuvor in unserem Ensemblehaus.

Was ich aber im Moment schmerzhaft vermisse, und das geht ja allen so, ist die unmittelbare Nähe zu meinen Kolleg*innen beim Musizieren, das gemeinsame Atmen im Konzert und nicht zuletzt den Kontakt zum Publikum.

An Dein Stichwort „neue Wege“ würde ich gerne anschließen: Wo bewegt sich die Neue Musik hin? Was beobachtest Du? Wagst Du eine Prognose? Welche Perspektiven siehst Du, insbesondere für die gegenwärtigen Neue-Musik-Studierenden? (Gefragt aus der Situation der unmittelbaren Gegenwart heraus, aber nicht nur unter Corona-Gesichtspunkten ...)

Die Neue Musik, vor allem die zeitgenössische, profitiert von der Freiheit, keinen vorgegebenen Ideologien oder Dogmen mehr folgen zu müssen, wie das beispielsweise in den 1970er Jahren und später noch der Fall war. Damals waren bestimmte Intervalle wie die Terz oder die Oktav verpönt, weil zu bourgeois, zu affirmativ usw. Heute unterliegt die Musik keinen Tabus mehr, was die individuelle Kreativität fördert und dadurch einen Pluralismus an musikalischen Stilen hervorbringt.

Zum Beispiel gibt es elektronische und digitale Möglichkeiten, welche die rein instrumentale Erzeugung von Klängen um ein Vielfaches bereichern können.

Wenn aber alles möglich ist, löst sich Freiheit schnell in Bedeutungslosigkeit auf. Für Komponist*innen geht es in diesem Moment (wie für alle Künstler*innen) um die Frage: Wie gehe ich mit meiner Freiheit um, wie grenze ich sie soweit ein, dass sie an Bedeutung gewinnt?

Nach welchen Kriterien treffe ich meine Entscheidungen?

Wir erleben seit längerem schon eine Durchdringung der Künste wie nie zuvor.

Wenn Stravinsky von der Musik behauptete, sie sei ein architektonischer Akt, dann beinhaltet Musik heute außerdem noch Elektronik, Theater, Video, Tanz, Film, Performance etc.. Es ist ein riesiger Pool an medialen und spartenübergreifenden Möglichkeiten entstanden, aus dem die Künstler*innen schöpfen können!

Auch kann man multimediale Kompositionen, wenn sie nicht sogar dafür gemacht sind, gut im Netz anschauen.

Aber es gibt natürlich immer noch Komponist*innen, die nach wie vor von einem traditionellen Instrumentarium ausgehen und dieses auf nicht-elektronische Art und Weise erweitern, etwa mit Nebeninstrumenten. (Neulich musste ich in einem Stück außer Geige auch Melodika spielen).

Das alles klingt jetzt ein bisschen nach „Wahl der Waffen“, aber es geht ja letztendlich nach wie vor in der Musik um das Inhaltliche und dessen Übertragung in eine Komposition.

Ich halte meine Studierenden immer dazu an, neugierig zu sein und in Kontakt zu treten mit heutigen Komponist*innen und mit ihnen zusammenzuarbeiten. Daraus sind schon einige gute Performances und Instrumentalkompositionen entstanden!

Darüber hinaus gibt es heutzutage vermehrt Foren und Stiftungen, die musikalische Projekte finanziell fördern und unterstützen, darin sehe ich eine Chance auch für junge Ensembles.

Will man aber finanziell abgesichert leben, sollte man ins Orchester gehen oder unterrichten.

Aber leider können die Orchester aktuell nicht auftreten, zumindest nicht ohne Abstand und mit wenig Publikum.

Haben wir derzeit mit der Neuen Musik in kleinerer Besetzung etwa einen kleinen Vorsprung?

Wo Orchester im Moment auftreten, mit traditionellem Repertoire, ist die (Komplexität der) Situation deutlich durchhörbar, gibt der Klang „Nachricht von seiner Entstehung“ (frei nach Helmut Lachenmann). Die Wiederbegegnung mit dem Vertrauten kann in dieser Form sehr eindrücklich wirken (ich denke an den jetzt, Mitte Juli, laufenden Beethoven-Zyklus des Stuttgarter Staatsorchesters und seines GMD Cornelius Meister). – Was an Positivem möchtest Du mitnehmen aus der Zeit der „Corona-Fermate“ (ital. corona = Fermate)? Was wäre Dir wichtig für die nächste Zukunft, künstlerisch, pädagogisch, persönlich oder gesellschaftlich?

Ich möchte als Erstes sagen: Wie gut, dass wir wieder vor Publikum spielen dürfen, wenn auch unter veränderten Voraussetzungen!

Da wir aktuell in kleinerer Besetzung auftreten vor nur etwa 25 bis 30 Zuhörer*innen in unserem Konzertsaal, der normalerweise bis zu 150 Personen fasst, spielen wir das jeweilige Konzertprogramm gleich zweimal

hintereinander, mit einer Pause dazwischen, vor wechselndem Publikum.

Dieses coronataugliche Konzertformat funktioniert auch an und für sich erstaunlich gut. Der Kontakt ist direkter in beide Richtungen: sowohl von der Bühne in Richtung Publikum, dass wir so viel mehr als eine Gruppe individueller Personen wahrnehmen, als auch vom Publikum zu uns hin, weil es dies genau spürt, aufnimmt und deshalb umso bereitwilliger dem Musikgeschehen folgt. Daraus entwickelt sich mitunter eine Stimmung, die sehr intensiv und emotional oder auch wunderbar fragil und anrührend sein kann – Kammermusik im wahrsten Sinn des Wortes!

Aus der Corona-Fermatenzeit möchte ich als einzig Positives die Kreativität mitnehmen, die nach dem Stillstand in vielen gesellschaftlichen und künstlerischen Bereichen regelrecht aufgeblüht ist.

Für mich persönlich heißt das: Ich habe die Freude am Videofilmen entdeckt.

Dass wir Menschen im Angesicht dieser Pandemie alle gleich sind, war eine wichtige Erkenntnis, und dass unsere Fähigkeit zur Nächstenliebe sehr wohl noch vorhanden ist.

Künstlerisch erhoffe ich mir ein wiederkehrendes, reges Konzert-, Theater-, Ballett- und Opernleben.

Und dass unsere geplanten Reise- und Konzerttermine im Herbst nicht wieder abgesagt werden müssen.

Ebenso wünsche ich mir, dass die Rückkehr zum Präsenzunterricht bestehen bleiben kann und der direkte Austausch mit meinen Studierenden wieder möglich wird.

Und dass dann mein Unterrichtsraum immer voll wäre!

Gesellschaftlich wäre es nach Corona schön, wenn das in der Krise erworbene und gelebte Gefühl des „Miteinander/Füreinander“ nachhaltig wäre und dadurch mehr Achtsamkeit, Toleranz und Frieden in die Welt kämen.

In unserem ersten, damals noch Outdoor-Konzert im Juni haben wir unter anderem das Stück eines französischen Komponisten für 6 Autohupen uraufgeführt, das er während der Coronazeit komponiert hatte und das er uns als eine Art Exorzismus gegen das Coronavirus beschrieb. Möge er gewirkt haben!

Spes et Patientia – Unterricht in Corona-Zeiten

Lockdown! Dass ich vorerst das letzte Mal meine Klasse „in natura“ sehen würde, ahnte ich wirklich nicht, als ich vom 9. bis 11. März in der Hochschule unterrichtete.



Abb: „Spes et Patientia vincunt“,
Postkarte der Museen der Stadt Regensburg.

Doch schon auf der Heimreise erhielt ich den Anruf, dass die zentrale Gedenkfeier zum Ende des Zweiten Weltkrieges in meiner Heimatstadt am 12. März kurzfristig abgesagt werden müsse. Diese Feier hatte mein 83 Jahre alter Vater geplant und ich sollte sie musikalisch umrahmen. Ab diesem Zeitpunkt wurden innerhalb weniger Tage und Wochen die Konzerte, Kurse und Festivals der nächsten Monate „weggefeht“ – wie wohl bei den meisten Kolleg*innen. So machte das Virus auch nicht vor unserem lang geplanten SICG-Festival halt, auf das sich nicht nur die Gitarrist*innen unseres Hauses so sehr gefreut hatten.

Die sich anschließend ausbreitende lähmende Erstarrung erfasste ja insbesondere auch den kulturellen Bereich und es ist schwer zu sagen, wann wir uns wieder unbeschwert bewegen können.

Der allgemein verbreitete Impuls, das Haus zu streichen, neue Böden zu verlegen, den Garten umzugestalten etc. stellte sich bei mir nicht ein – eher der Wunsch, neues Repertoire

zu studieren und auch durchaus das Interesse, erstmals die Möglichkeiten des sogenannten „Onlineunterrichts“ persönlich auszuloten. Wenn nicht jetzt, wann dann? Schließlich würden meine Studierenden so viel Zeit zum Üben und Arbeiten haben wie selten zuvor.

Das „Experiment Onlineunterricht“ konnte starten!

Eine der wichtigsten Erkenntnisse gewinnt man gleich am ersten Tag: Ohne technische Grundvoraussetzungen auf beiden Seiten macht das Ganze keinen Spaß! Man sollte auch nicht denken, dass man eine gewohnte Unterrichtssituation einfach mal so über den Computer ablaufen lassen kann. Das wird einem schlagartig klar, wenn man erstmals vor einem „eingefrorenen Gegenüber“ sitzt oder mit einem Klang konfrontiert wird, der eher an die akustische Kulisse eines metallverarbeitenden Betriebs erinnert, als an die komplexe Sonorität einer klassischen Gitarre, die aus den erlesensten Hölzern gefertigt und mit einer jahrelang kultivierten Anschlagskultur bedient wird.



In diesem Zusammenhang erfolgte – wie in hunderttausenden Haushalten wohl auch – die Erosion pädagogischer Prinzipien in Bezug auf die Internetnutzung im häuslichen Umfeld. Nach dem ersten Unterrichtsmorgen, an dem meine Tochter streamender und kuchenbackender Weise einer Medizinvorlesung im fünften Semester in der Küche lauschte, mein Sohn mit den Klassenkameraden seines zehnten Schulbesuchsjahres chattete und zwischendurch noch das eine oder andere Gigabyte in Video- bzw. Audioform durch das Internet bewegte, war es soweit: Eine Internetverbindung mit deutlich höherem Datenvolumen wurde gebucht und alle Bewohner*innen des Hauses sollte einen Netzwerkanschluss erhalten. Mist, das wollte ich eigentlich partout vermeiden!

Meiner Klasse war ich sehr dankbar, wie schnell die meisten eine vernünftige klangliche Lösung in Form eines USB-Mikrofons oder Audiointerfaces fanden. Nun begannen wir, mit unterschiedlichen Unterrichtsformaten zu experimentieren. Interessant war für mich, wie verschieden meine Studierenden auf die diversen Möglichkeiten ansprachen.

Persönlich haben sich folgende Methoden und Unterrichtsformate in dieser Zeit als sehr brauchbar erwiesen.

1. Audioaufnahme mit anschließendem Unterricht

Ein einfaches und sehr schönes Format. Es ist ja schon ein Wert an sich, eine Aufnahme zu realisieren, mit der man einigermaßen zufrieden ist und die den Arbeitsprozess gut dokumentiert. Anschließend bespricht man die Aufnahme entweder telefonisch oder per Videokonferenz. Um Fingersätze zu diskutieren, technische Hinweise zu geben und über musikalische Inhalte zu sprechen, reicht die Qualität per Internetkonferenz fast immer aus.

2. Aufnahme mit Audioantwort

Zwei Studentinnen befanden sich im digitalen Nirwana (leider in Deutschland). Hier bearbeitete ich die eingesandten Audioaufnahmen in Form eines „Hörbuchs“. Dies bietet die Möglichkeit, klangliche Aspekte und musikalische Ideen aufzunehmen und dadurch Inhalte klarer und transparenter auf den Punkt zu bringen.

3. Schriftlicher Austausch

Eine Audioaufnahme schriftlich zu diskutieren ist aufwendig und verlangt eine tiefergehende Auseinandersetzung mit dem Werk und der Interpretation. Aber betrachtet man in der Musikgeschichte den wundervollen und inspirierenden Schriftverkehr vieler Komponist*innen mit Kolleg*innen aber auch ihren Interpret*innen,

weiß man um die Bedeutung eines solchen Gedankenaustausches. Auch diese Form fand mehrfach Anwendung in dieser besonderen Zeit.

4. Seminar „Geschichte der Gitarre“

Das Seminar „Geschichte der Gitarre“ lief von Semesterbeginn an online. Insbesondere die komfortable Einbindung von Präsentationen, Musikbeispielen und verschiedenen Kommunikationsstrukturen bietet enorme Möglichkeiten. Einige Einheiten gelangen dabei deutlich intensiver und dichter als gewohnt.

Ab Mitte Mai konnte ich wieder regelmäßig nach Stuttgart reisen und war für die Möglichkeit des Präsenzunterrichts sehr dankbar. Dennoch habe ich zwischendurch immer wieder kleinere Einheiten per Videokonferenz unterrichtet und bin von diesem Format als Ergänzung sehr angetan. Eine Marktlücke stellt für mich ein auf Musiker*innen abgestimmtes Programm dar. Die vorhandenen Programme sind entweder viel zu teuer oder laufen oftmals nicht stabil. Eine Videokonferenzlösung für Musiker*innen und Musikpädagog*innen mit hervorragender Audioqualität, bezahlbar, stabil und in Bezug auf Datensicherheit verlässlich, hätte – da bin ich mir sicher – einen durchschlagenden Erfolg.

Prof. Johannes Monno

Und jetzt?



Wir haben schon viele Artikel gelesen zum Ausfall von Veranstaltungen, zu den daraus entstehenden Existenzsorgen und zu den vielen kreativen Ideen, die der sprichwörtlich erfinderisch machenden Not entsprungen sind. Doch als frischer Absolvent vor dem Berufseinstieg bangt es mir schon ohne den größten Zusammenbruch des Kunst- und Kulturlebens, den unsere Generation je erlebt hat, vor den Wegen, die hinter der Abfahrt Bachelor liegen. Für Schauspieler*innen sah es noch nie rosig aus, wenn es darum ging, eine feste Stelle zu erhalten. Dieses Jahr ist ohnehin schon ein schlechtes Jahr und jetzt kommt noch die Totalsperrung Corona hinzu.

Aber es gibt trotz allem viele Möglichkeiten. In den letzten Monaten habe ich Online-Workshops sowohl als Teilnehmer als auch als Leiter gehabt, mich mit Kamera- und Tontechnik beschäftigt, um mich auch digital präsentieren zu können, genoss die entstandene Freizeit und bereitete mich auf kommende Projekte gut vor (auch ein neuer Weg, denn im Studium ging es doch viel zu oft um gehetztes Abarbeiten).

Das hilft alles für eine gewisse Zeit der Überbrückung, doch danach kann es dann mal wirklich losgehen, mit unserem eigentlichen Beruf. Neben den neu- und unentdeckten Corona-Krisenpfaden, die uns nur für den Moment helfen können sowie den ausgetretenen Gassen beginnender Karrieren sollten wir vielleicht gerade jetzt auch nach anderen Räumen suchen.

Ich glaube, die besten Gelegenheiten bieten sich da, wo wir individuelle Stärken mit unserem klassischeren Berufsbild kombinieren. So konnte ich meine neue Stelle als Schauspieler gerade dadurch bekommen, dass ich dort auch als Dramaturg und in der Öffentlichkeitsarbeit arbeite und später auch inszenieren werde.

Wir sind ja nicht nur Musiker, Schauspielerin, Sänger oder Lehrerin, sondern daneben auch sport- oder spielebegeistert, religiös, belesen, tierlieb, analytisch, Eltern, nachtaktiv oder besonders gute Taucher.

Diese Dinge beeinflussen uns nicht nur in unserer Kunst, sondern können uns auch die Möglichkeit eröffnen, neue Wege zu gehen in ganz unbekannte, vielleicht noch gar nicht existierende Berufe. Ich freue mich schon auf virenfreie Unterwasserkonzerte, Familienstücke mit Babys auf der Bühne und sprechende Hunde. Wer wenn nicht wir, wird das vollbringen können?

CLAUS BECKER

ist Absolvent des Abschlussjahrgangs Schauspiel 2020 an der HMDK Stuttgart und arbeitet auch als Regisseur, Fotograf und Jurist. Er spielte u. a. am Staatstheater Stuttgart sowie dem Landestheater Esslingen und inszenierte am Theaterlabor Münster. Nach seinem Schauspielstudium geht er ab August 2020 als Dramaturg und Schauspieler an das Theater Naumburg.

Claus Becker

Schauspielstudent im Abschluss-Semester

Statements

aus der Gitarrenklasse



Der Onlineunterricht während des letzten Semesters war eine Erfahrung, die sich für mich als sehr positiv zeigte und viele Chancen für die Zukunft mit sich brachte.

Besonders wertvoll erwies sich für mich bei diesem Unterrichtsformat das Integrieren von Tonaufnahmen. Ursprünglich bestand die Idee darin, meinem Professor vor dem Onlineunterricht eine Aufnahme zu schicken, damit er mein zurzeit erarbeitetes Werk in bestmöglicher Qualität hören kann. Dabei stellte sich heraus, dass diese Tätigkeit weitere positive Aspekte zur Folge hatte. Es entwickelte sich ein innerer Ehrgeiz und Anspruch eine besonders schöne und fehlerfreie Version aufzunehmen. Während des Aufnehmens ergab sich eine Vorspielsituation, welche – wie auch beim Vorspielen vor Publikum – einen gewissen Grad an Nervosität hervorbrachte. Es entstand ein Prozess von genauerem Zuhören, Reflektieren und Verbessern. Zusätzlich wurde die Endversion dann im Unterricht zum gemeinsamen Reflektieren herangezogen.

Besonders hilfreich war auch, dass mein Professor mehrere Kameras bei sich zuhause an verschiedenen Plätzen positionierte, sodass ich seine Hände von unterschiedlichen Perspektiven sehen und wir auch an technischen Aspekten gut arbeiten konnten.

Auch die wöchentlichen Online-Vorspiele waren eine gute Übung vor Publikum zu spielen, denn selbst über den Computer können die stummgeschalteten Klassenkolleg*innen das eigene Adrenalin aktivieren.

Trotz der vielen positiven Aspekte des Onlineunterrichts, hat diese Erfahrung für mich gezeigt, dass Präsenzunterricht nicht ersetzbar ist. Die Interaktion, das gemeinsame Spielen und nicht zuletzt auch der soziale Kontakt sind für mich essentielle Komponenten im Instrumentalunterricht.

Andrea Mondolfo

Das Sommersemester 2020 war für mich rückblickend eine sehr verrückte Zeit. Durch die sich täglich ändernde Nachrichtenlage stellte sich für mich die Frage: Wie geht es nun weiter in diesem Semester?

Über die Hochschule bekamen wir dann die Information, dass ab sofort der Unterricht online erfolgen wird. Eine neue Herausforderung – war mein erster Gedanke.

Nach der frisch gewonnenen Motivation starteten wir in das Online-Semester mit dem Gitarrenunterricht. Schnell wurden mir dabei die Grenzen des Unterrichts aufgezeigt: Meine langsame Internetverbindung machte es nicht möglich, einen reibungslosen Ablauf zu gewährleisten. Wieder waren neue kreative Ideen gefragt. Mein Gitarrenlehrer empfahl mir den Unterricht mit Tonaufnahmen, was mir unvorhersehbare Vorteile brachte, denn ich konnte die Aufnahme stets von vorne anhören. Es ermöglichte mir auch zu einem späteren Zeitpunkt, mich noch einmal kritisch mit dem Feedback meines Lehrers auseinander zu setzen. Die Tonaufnahmen sind auch heute noch fester Bestandteil meines Präsenzunterrichts.

Während dieser Zeit unterrichtete ich selbst meine Gitarrenschüler*innen über Skype. Meine jüngeren Schüler*innen berichteten mir, dass der Gitarrenunterricht immer ein kleines Highlight am Tag war.

Mein Fazit der vergangenen Monate: Online-Unterricht ist eine Umstellung. Wenn die technischen Hürden aber erst einmal überwunden sind, kann es eine große Bereicherung sein. Ich habe mich in dieser Zeit viel intensiver mit der Musik und meinem Instrument auseinandersetzen dürfen und konnte im Online-Unterricht viel Neues erlernen.

Aus diesem Grund sollte der Online-Unterricht meiner Meinung nach auch weiterhin die Berechtigung im Studium haben.

Kim Sulkowski





Let's Do It!



DR.-ING. ANDRÉ BAIER

arbeitet an der Technischen Universität Berlin. Er koordiniert das Studienreformprojekt „Blue Engineering – Ingenieur*innen mit sozialer und ökologischer Verantwortung“ sowie das Nachhaltigkeitszertifikat für Studierende. Durch die Europäische Ingenieurausbildungsgesellschaft SEFI wurde er mit dem Francesco Maffioli Award of Excellence for Developing Learning and Teaching in Engineering Education ausgezeichnet. Zudem ist er Fellow für Innovationen in der Hochschullehre des Stifterverbands für die Deutsche Wissenschaft.

Kannst Du Dich und die TU Berlin, an der Du arbeitest, zum Einstieg mit zwei oder drei Sätzen beschreiben?

Die TU Berlin ist immer schon ein Ort gewesen, an dem die Menschen Lehre und Forschung, aber auch Leben und Arbeit miteinander verbunden haben. In diesem Sinne ist die TU Berlin auch immer ein politischer Ort gewesen, den die Mitglieder, ob Studierende oder Beschäftigte, aktiv mitgestaltet haben – was auch ein Wirken über die Grenzen des Campus hinaus einschließt – also hinein in die Stadt und in die Gesellschaft. Das entspricht genau meiner Vorstellung von Universität, daher bin ich hier am richtigen Ort und bringe mich gerne ein.

Wie kommt es, dass die TU Berlin ein politischer Ort ist?

Die älteste Vorgängereinstitution ist die 1799 gegründete Bauakademie. Unter der Leitung von Karl Friedrich Schinkel wurde sie zu einem Ort ausgebaut, der Theorie und Praxis miteinander verbinden sollte – und dies geschah vor allem durch einen offenen Dialog der Studierenden und Lehrenden und drückt sich aber auch architektonisch in einem nutzungsoffenen Bau aus. Auf diese Weise hat sie selbstbewusst ihren Platz in einer sich wandelnden Gesellschaft eingenommen und den Aufbruch in ein polytechnisches Zeitalter eingeleitet. Auf der anderen Seite war die spätere Technische Hochschule Charlottenburg kein Mitläufer des Nationalsozialismus, sondern in vielen Bereichen vorderster Treiber, wie zum Beispiel bei der Arisierung und der Entwicklung von Wehrtechnik. Hieraus ergibt sich unter anderem auch die

Zivilklausel der TU Berlin, das heißt, dass keine Rüstungsforschung betrieben wird.

Wie wurde sie dann nach dem Zweiten Weltkrieg zu der TU Berlin, für die Du gerne arbeitest?

Die Technische Hochschule Charlottenburg wurde nicht wiedereröffnet. Stattdessen wurde ganz bewusst die TU Berlin 1946 neu gegründet. In der lesenswerten Eröffnungsrede des britischen Stadtkommandanten Eric P. Nares heißt es: „The old Technical High School is dead and in its place arises a new institution with new aims.“ Diese neuen Ziele sind eine Demokratisierung von Universität und Gesellschaft sowie eine verantwortliche Technikgestaltung, die dem Frieden und Leben aller Menschen dient. Alle Mitglieder sind gefragt, um diese Ziele zu erreichen: „You cannot bring into this building only the technical part of your minds and leave the other parts of your personalities outside or hang them up with your hat and coat on a peg in the hall. You must bring to your work all that you have – your love of art, your religion, your philosophy of life as well as your technical capacities – and allow them to develop together with your work through your experience here and your contact with your teachers and fellow-students.“¹

Soll das heißen, dass alle Mitglieder der TU Berlin ihre ganze Person und Persönlichkeit mit einbringen sollen? Findet das statt und ist das für alle sichtbar, die auf Euren Campus kommt?

Ja, auf jeden Fall. Das sieht man auf den ersten Blick. Auf dem gesamten Campus verteilt finden sich unzählige Fachschaftsräume, die in der Regel zugleich offene Cafés sind. Keine Uni hat wohl so viele, so gut genutzte Cafés. Von Montag bis Freitag und von morgens bis spät abends werden sie zu Orten der Begegnung. Nicht nur Studierende, sondern auch Beschäftigte treffen sich hier, trinken ein Feierabendbier und kommen so mit Studierenden in Kontakt. Da alle studentischen Cafés selbstverwaltet sind, bringen sich viele Studierende bereits in die Gestaltung ihrer Universität ein und von dort ist es nur ein kleiner Schritt, auch in vielen anderen Kontexten aktiv zu werden. Heute, im Rahmen von *Fridays for Future*, ist die TU die aktivste Hochschule in Berlin. Aber nicht nur im Großen zeigt sich, dass die Mitglieder ihre Umgebung mitgestalten: Es gibt eine Fahrrad-Selbsthilfswerkstatt, ULA, die erste „Umsonstlädin“, wo Menschen ihre Sachen hinbringen und andere Sachen mitnehmen können, verschiedene Verteilerstationen für solidarische Landwirtschaft, einen offenen Makerspace, Urban Gardening, Bienenstöcke, Ingenieure ohne Grenzen und und und.

Das erweckt nun von außen den Eindruck, dass man es an der TU Berlin schaffen kann, eine gute Idee auch umzusetzen, stimmt das?

Das Schöne an der TU Berlin ist, dass hier einem mit einer guten Idee immer viele Türen offen stehen. Nichts passiert einfach so, aber wenn man sich dahinter klemmt und nicht beim ersten Widerstand aufgibt, dann finden sich Wege, wie die eigene Idee umgesetzt werden kann. An der TU Berlin gibt es mittlerweile eine richtige „Let’s Do It“-Mentalität, aber das heißt auch, dass man es am Ende selber machen muss, wenn man etwas haben möchte. Einfach bestellen ist nicht.

Sprichst Du da aus eigener Erfahrung? Wie hast Du die TU Berlin mitgestaltet?

Schon als Studierender hatte ich 2009 mit Kommiliton*innen eine Initiative gegründet, um die soziale und ökologische Verantwortung von Ingenieur*innen zu stärken. *Blue Engineering* heißt sie. Über zwei Jahre lang saßen wir in wechselnden Konstellationen zusammen. Es war von Anfang an klar: Noch eine weitere Vorlesung im Ingenieurstudium braucht es nicht. Wir haben daraufhin interaktive Lehr-/Lerneinheiten entwickelt, die im Wesentlichen durch die Teilnehmenden selbst gestaltet werden. Experte*innen braucht es da nicht, allenfalls eine*n Moderator*in. Mit unserem Seminarkonzept und 15 fertigen Lehr-/Lerneinheiten sind wir dann zur Fakultät gegangen und haben gesagt, dass wir das gerne anbieten möchten. 2011 haben wir so als Studierende unser erstes eigenes Seminar mit 6 Leistungspunkten angeboten.

Ihr habt als Studierende eine ganz „normale“ Lehrveranstaltung angeboten?

Nein, ganz normal nicht, aber es war eine offizielle Lehrveranstaltung. Die TU Berlin hat in diesem Sinn eine lange Tradition – bereits seit den 60ern wird das Tutoriumsmodell intensiv genutzt – und so arbeiten heute ganz selbstverständlich über 2.000 Studierende in Forschung und Lehre

mit. In der Regel sind das keine Hilfstätigkeiten, sondern umfassende Aufgabengebiete, die die Studierenden nahezu eigenverantwortlich bearbeiten. Auch haben wir über 30 Projektwerkstätten pro Semester, in denen Studiengruppen ihre eigenen Seminare mit Leistungspunkten anbieten. Dieses Konzept von Hochschullehre wurde im übrigen in den 80ern erstreikt.

Was macht Blue Engineering – Ingenieur*innen mit sozialer und ökologischer Verantwortung denn anders?

Das Blue Engineering-Seminar ist komplett studierenden-getrieben, nicht nur in seinen Anfängen, sondern auch heute noch mit seinen über 100 Teilnehmenden allein an der TU Berlin und seinen Ablegern an sechs weiteren Hochschulen in Düsseldorf, Dresden, Mülheim, Köln und Hamburg. Trotz der hohen Teilnehmendenzahl ist es ein sehr interaktiver Kurs, der im Wesentlichen durch Studierende und Tutor*innen gestaltet wird. Im ersten Drittel eines Semesters führen Tutor*innen didaktisch und inhaltlich vielfältige wie auch anspruchsvolle Lehr-/Lerneinheiten durch – um so ein gewisses Qualitätsniveau zu setzen. Im zweiten Drittel führen die Teilnehmenden dann in Kleingruppen bestehende Lehr-/Lerneinheiten für ihre Kommiliton*innen durch. Im letzten Drittel eines Semesters entwickeln sie komplett neue Lehr-/Lerneinheiten, führen sie durch und dokumentieren sie, so dass sie in den folgenden Semestern von anderen genutzt werden können. In diesem Sinn ist es Lehre von Studierenden für Studierende.

Klappt das auch im digitalen Semester?

Wie im analogen – wir haben kaum einen Unterschied festgestellt. Zu Beginn waren wir selbst sehr skeptisch und wären ohne Corona nie auf die Idee gekommen, unseren Kurs ins Digitale zu übertragen. Überraschenderweise klappt alles und die Teilnehmenden melden uns zurück, dass ihnen unser Kurs das Corona-Semester rettet, weil sie hier wirklich mit anderen Menschen zusammenkommen, diskutieren, das Bestehende analysieren, streiten und Neues gestalten. Gerade in den technischen Studiengängen fehlt dieser Austausch und Blue Engineering hat diese Auseinandersetzung schon immer anbieten wollen und können.

In Deinem anderen Kurs *Kritische Nachhaltigkeit* wird der Schwerpunkt darauf gelegt, dass Studierende zu einer sozial-ökologischen Transformation beitragen, wie setzt Ihr das um?

Der Kurs ist das Pflichtmodul des Nachhaltigkeitszertifikats für Studierende. Wir bieten dies an der TU Berlin seit 2018 an, so dass Studierende einen individuellen Schwerpunkt in ihrem Studium setzen können. Zugleich sprechen wir alle Studierenden an, was sich allein darin ausdrückt, dass wir im Schnitt 70 Studierende aus über 30 Studiengängen haben. Solch eine Interdisziplinarität gibt es wohl nur ganz selten in einem Kurs. Und zugleich ist es keine Vorlesung, sondern ein sehr interaktiver Kurs. Konkret heißt das, dass Studierende hier die Möglichkeit bekommen, zu artikulieren, was sie persönlich antreibt, welche Themen und Problemstellungen sie bewegen. Hierfür nutzen wir auch eine

Reihe von künstlerischen Methoden. So setzen wir uns zum Beispiel mit Uncreative Writing von Kenneth Goldsmith oder der Filmfigur Jeanne Dielman von Chantal Akerman auseinander. Letztere wird zum Beispiel genutzt, um sich mit dem Begriff der Reproduktionsarbeit auseinanderzusetzen. Dies führt wiederum zur 4-in-1 Perspektive von Frigga Haug, die ja explizit die politische Dimension von Frauen offenlegt. Mit Auszügen aus der Biographie von Leymah Gbowee wird schließlich gezeigt, wie einzelne Frauen zu einem politischen Handeln kommen können und damit ‚Geschichte‘ schreiben, indem sie den jahrzehntelangen Bürgerkrieg in Liberia beenden. Das ist einer von vielen Strängen, den wir innerhalb des Kurses bearbeiten. All diese Themen setzen die Teilnehmenden immer wieder in Bezug zu ihrem eigenen Leben, dem eigenen Kiez und der eigenen Gesellschaft. Doch nicht nur analytisch, denn in Kleingruppen intervenieren sie in die Gesellschaft hinein und gestalten sie so nach ihren eigenen Vorstellungen mit.

Wie bekommt Ihr das trotz der hohen Anzahl von um die 70 Teilnehmenden hin?

Mittlerweile denke ich immer mehr, dass es gar nicht so sehr auf bestimmte Tools und Methoden ankommt, denn all das, was wir machen, ist nichts Besonderes. Es ist vielmehr eine Frage der Haltung: Wie gehe ich in einen Kurs? Wie sehe ich die Teilnehmenden? Wie wichtig nehme ich mich? Was für ein Sendungsbewusstsein habe ich? – Am besten so wenig wie möglich, aber so viel wie nötig. Wie sehr weiß ich die Antwort bereits bevor überhaupt eine Frage gestellt wurde? Vor allem, wenn es meine eigene Frage ist. Und vor allem: Wie sehr kann ich loslassen und den Studierenden Freiraum geben?

Wie viel Freiraum gibst Du Deinen Studierenden?

Allen Freiraum. Ich habe weder ein Kontrollbedürfnis noch irgendwie ein Mitsprachebedürfnis. Gerade an einer technischen Universität ist das höchst ungewöhnlich. Oft lasse ich Aufgabenstellungen ganz bewusst sehr vage, so dass sich die Teilnehmenden zunächst ihre eigene Aufgabenstellung erarbeiten müssen. Allein, das fordert die meisten schon unglaublich heraus und lässt sie Unsicherheit in einem sehr hohen Maß erfahren. Aber im Laufe eines Semesters gewöhnen sie sich immer mehr daran und können diese Freiheit auf einmal richtig genießen. Eine Gruppe hat zum Beispiel einmal innerhalb von zwei Stunden in Berlin drei volle Bananenkisten mit Kleidungsstücken gesammelt, die sie auf der Straße gefunden haben. Diese haben sie anschließend gewaschen und am nächsten Sonntag auf einem Flohmarkt angeboten. Jedes Mal, wenn jemand kam und gefragt hat, was es denn kostet, haben sie geantwortet: „Umsonst, aber ich möchte dich wissen lassen, wo das Kleidungsstück herkommt.“ Und auf diese Weise kamen sie mit unzähligen Menschen ins Gespräch, über Kleidung, Moden, Wegwerfartikel, Produktionsbedingungen etc. Von dieser Art kann ich bald über 100 Beispiele aus den letzten fünf Semestern liefern. Alles in allem ist es aber nicht die Frage, was sie konkret gemacht haben, sondern viele Studierende haben sich bei diesen Interventionen zum ersten Mal als gesellschaftlich Handelnde erfahren

dürfen. Das löst eine Überwältigung aus und macht zugleich Lust auf mehr, so dass sie hoffentlich auch zukünftig Gesellschaft im Sinn einer sozial-ökologischen Transformation mitgestalten.

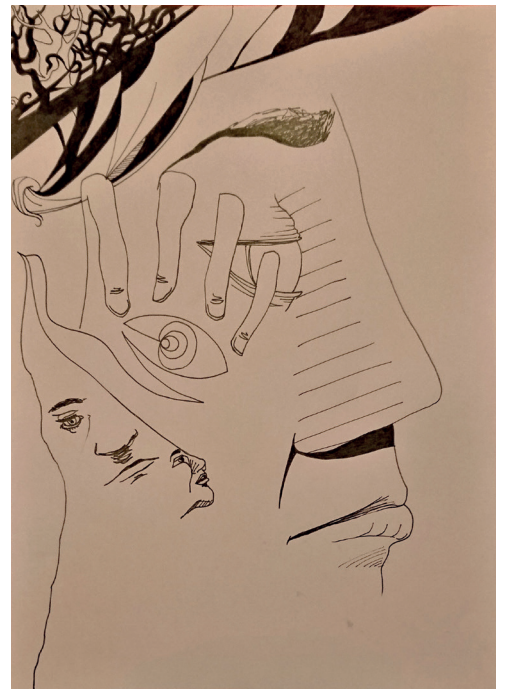
Eine Weiterführung des Seminars Kritische Nachhaltigkeit und mit starkem Fokus auch auf die Künste ist – die dieses Jahr schon zum zweiten Mal stattfindende – *summer school ArTechS*. Sie findet als Kooperation zwischen der TU Berlin und dem CAMPUS GEGENWART der HMDK Stuttgart statt. Worum handelt es sich dabei?

Der Untertitel der Summer School bringt es sehr gut auf den Punkt: „Merging Arts and Technology for a Sustainable Now“. Durch eine Förderung des DAAD konnten wir 2019 jeweils zehn Ingenieur*innen und zehn Künstler*innen aus neun verschiedenen Ländern nach Deutschland holen. Innerhalb von zwei Wochen haben wir so die Grenze zwischen den Fachdisziplinen bearbeitet, neu gezogen und stellenweise auch überwunden. Es war eine große Ferienlagerstimmung, aber zugleich wurden auch mit einem großen Ernst ganz unterschiedliche Themen bearbeitet – die Rolle von Frauen in der Gesellschaft war hier besonders präsent und hat gerade über die Ländergrenzen hinweg viel wertvolle Bearbeitung erfahren. Dieses Jahr wird die Summer School digital stattfinden. Ich bin gespannt wie es wird, meine ersten digitalen Erfahrungen aus Blue Engineering und Kritische Nachhaltigkeit machen viel Hoffnung.

Und zu guter Letzt: Bearbeitest Du auch selbst die Grenze zwischen der akademischen Welt und den Künsten?

Die Grenze bearbeite ich in jedem Fall. Zusammen mit einem Ingenieur habe ich RAD AB, SCHRAUBE LOCKER entwickelt. Das ist ein Werkzeugkasten zur Demontage von Technik und Gesellschaft. Wir nehmen hier gesellschaftliche Strukturen, verdichten sie sprachlich und verknüpfen sie mit einem passenden Gegenstand – und so kommen wir auf die Leiter des Höher-Schneller-Weiter, den Bart des Patriarchats oder den Plastikdinosaurier der Ewigkeit. Die insgesamt 24 Werkzeuge wenden wir bisher auf sechs Themenfelder an: Mobilität, Landwirtschaft, Stadtentwicklung, Erdöl, Digitalisierung und Fußball. Neue Werkzeuge sind gerne gesehen, aber auch neue Anwendungsfelder und erst neue Orte an denen wir unsere analoge Ausstellung zeigen können – und bis dahin verweisen wir auch gerne auf unsere digitale Ausstellung unter www.rad-ab.org

¹ https://www.tuberlin.de/fileadmin/a70100710/Dokumentationen/Geschichte/Eroeffnungsansprache_TUBerlin_Nares.pdf
www.rad-ab.org
www.blue-engineering.org
www.n-zertifikat.tu-berlin.de



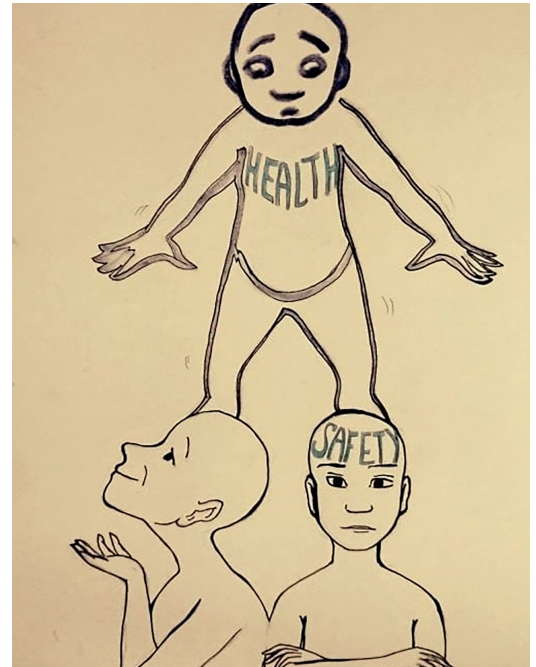
Wohnzimmer- tagebuch

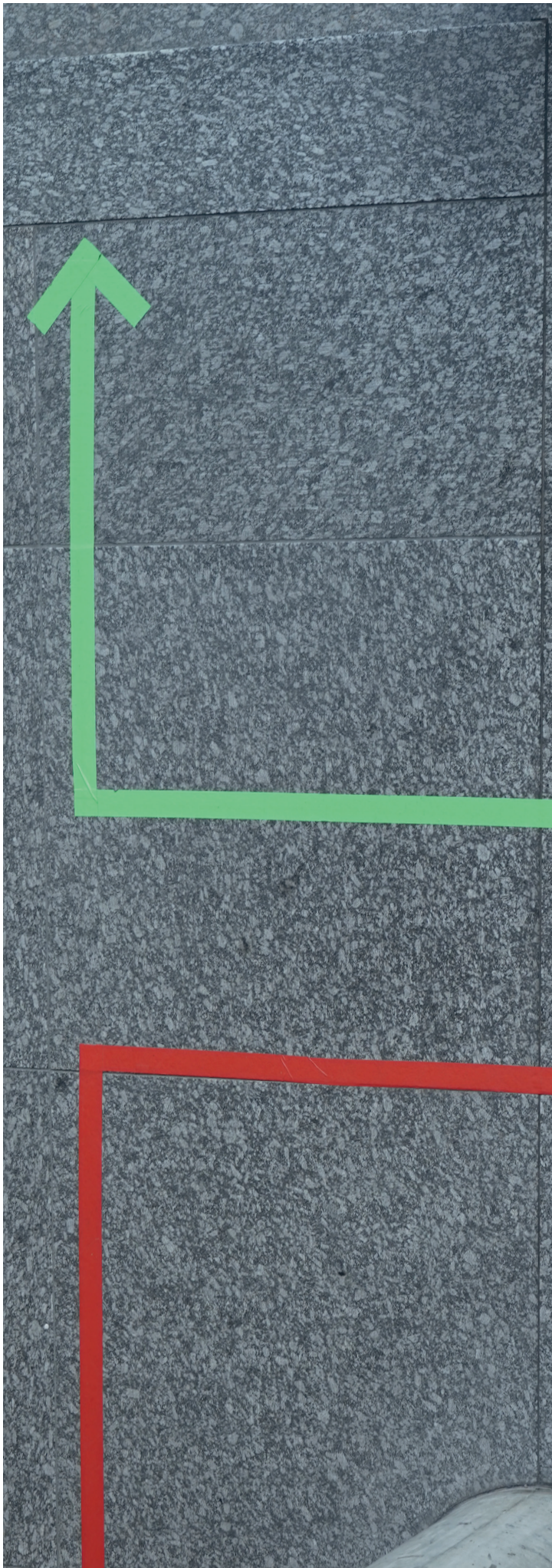
Teil 2

Zeichnungen von Chloe Delaby

Fotos von Thomas Kraft und Lukas Schneider

(Figurentheater, 3. Jahr)





Neue Wege anfangen

„Ohne Dich hätte ich dieses Buch nie begonnen. Mit Dir hätte ich es nicht beendet.“

Diese handschriftliche Widmung hat sich mir – bereits vor vielen Jahren – unwiderruflich eingebrannt. Zu lesen ist sie in einem Dissertationseinband einer großartigen Wissenschaftlerin, die inzwischen als Professorin namhafte, internationale Spuren hinterlassen hat. Es sind Worte einer Emanzipation, einer selbstbestimmten Urheberschaft, eines Neubeginns. Sie stehen für das Bewusstsein eines bereits beschrittenen, neuen Weges, der ein eigener geworden ist.

FREDERIK ZEUGKE

geb. 1968 in Schleswig-Holstein, studierte an der Freien Universität Berlin Germanistik, Allgemeine und Vergleichende Literatur-, sowie Film-, Fernseh- und Theaterwissenschaft. Nach seinem Magister 1994 wurde er Assistent Dieter Sturms und Dramaturg an der Schaubühne am Lehniner Platz, Berlin. 1997–2001 am Staatsschauspiel Dresden als Dramaturg. Reüssierte dort am Schlosstheater mit diversen performativen Formaten. Ging 2001 ans Berliner Ensemble, von dort 2005 ans Staatstheater Stuttgart als Mitglied der künstlerischen Leitung. Seit 2010 ist er Dozent an der HMDK Stuttgart im Studiengang Schauspiel für Dramaturgie und Theatertheorien.

Bis heute imponiert mir die Klarheit, mit der die Autorin sowohl den Aufstieg und Fall eines einst gemeinsam geführten Lebens als auch den Beginn eines neuen Lebensweges in eine einzige Zeile brachte. Der Katalysator für neue Lebenswege zu sein, wurde erst Jahre später zu meinem Beruf, als ich vom Theatermacher zum Theaterdozenten wurde. Wahrscheinlich wäre ich mit der erwähnten Autorin diesen Weg nie gegangen, ohne sie nie auf ihn gekommen.

Der Entschluss, neue Wege zu gehen, kommt nicht aus dem Nichts, er setzt bereits erste eigene Schritte voraus. Erste Schritte wiederum machen noch keinen Weg. Was an Herumtappen im Alltag noch beiläufig, widersprüchlich, unterbrochen und divers auftaucht, kann im Rückblick schon als Weg erscheinen. Ähnlich einem Börsenkurs, der mit seinem Zickzackkurs der Tage erst viel später offenbart, wo besondere Start- und Wendepunkte einer Entwicklung lagen. Das momentane Tief erscheint da als einmalige Chance, neu einzusteigen, ein Hoch als sicheres Zeichen für eine notwendige Neuorientierung.

Der Weg von der unbewussten Kompetenz (etwa bei der Aufnahmeprüfung) über die bewusste Inkompetenz (innerhalb der ersten Semester) zur bewussten Kompetenz ist nur das Ende einer Phase (die zum Studienabschluss kommen kann, aber durchaus nicht kommen muss) – und damit der neue Perspektivpunkt eines sich eröffnenden, noch unbekannten Weges (in den Beruf).

Die für mich ganz wesentliche, wiederkehrende Frage ist: Wann sind die individuell zu fördernden Studierenden an jenen Punkt gelangt, der als eine bewusste Kompetenz erkannt wird? Und wenn, von wem? Sind es die Studierenden selbst, die sich ihrer Kompetenz bewusst werden, setzen sie sich dann dem Vorwurf der Hybris aus? Ist es die Dozentenschaft, muss sie dann den Vorwurf im Kolleg*innenkreis fürchten, zu früh zu genügsam mit einem großen Potential umzugehen?



Heiner Goebbels provozierte vor knapp zehn Jahren mit einem Artikel zur Zukunft der Ausbildung für darstellende Künste¹. Goebbels, selbst Professor am Institut für Angewandte Theaterwissenschaft 1999–2018, polemisierte gegen die allortigen vorherrschende Ausbildung als das Ergebnis einer langen Kette, die nicht dazu diene, Ästhetiken zu erneuern oder Strukturen in Frage zu stellen, sondern Jobs zu vermitteln für eine kaum überschaubare Gegenwart – und nicht für eine unvorhersehbare Zukunft.

Künstlerische Forschung würde durch das priorisierte Training einer ästhetischen, überkommenen Konvention verdrängt. Statt Geschmack und ästhetische Kriterien in drei bis vier Jahren gestaucht zu lehren, müsse eine Art Grundausbildung geschaffen werden, die neben der fachlichen Qualifikation ebenso die soziale Kompetenz absichere. Es gelte, übergreifende Komplizenschaften und Kooperationen zu (er-)finden, die für eine vielschichtige Gesellschaft statt für eine Fachschaft des Expertentums bemerkenswert und streitbar wird. (Goebbels verzeihe mir, dass ich aus seinem längeren, komplexen Artikel hier nur diese wenigen Punkte herausstelle!)

Damit ist es nicht nur Aufgabe der Studierenden selbst, neue Wege zu finden und zu beschreiten, sondern auch der Dozentenschaft, sich immer wieder zu überprüfen und neu zu erfinden – und bei der Vermittlung notwendigen Handwerks die eigenen künstlerischen Kriterien nicht als allgemeine Fixsterne zu betrachten.

Studierende und Dozent*innen gehen einen gemeinsamen Weg – aber nur für kurze Zeit, und mit dem Ziel, voneinander neue Perspektiven zu erfahren und zu erproben und sich beidseits guten Gewissens recht bald trennen zu können, um den eigenen Weg einzuschlagen. Ich bekenne, selbst immer wieder dem Versuch zu erliegen, in Seminaren mir Elementares unbedingt ‚als Richtung‘ und wichtigste ‚Schneisen‘ weitergeben zu wollen und so weniger Gelegenheit in der Gruppe bieten zu können für noch verschlungenere, anfänglichere Gedankenwege. Immerhin sind es dann die Einzelunterrichte, die den individuellen, studentischen Pfaden genügend Raum geben. Hier wirkt die Widmung, die ich eingangs zitierte. Wie schön, erste Schritte begleiten und dann den anderen loslassen zu können. Das Glück der Einsicht in die eigene Entbehrlichkeit. Diese Arbeit ist eine eher unsichtbare, aber die nachhaltigste.

Frederik Zeugke

Dozent für Dramaturgie und Theorie des Theaters

¹ *Forschung oder Handwerk? Neun Thesen zur Zukunft der Ausbildung für die darstellenden Künste*. In: *The heart of the city. Zum Stadtheater der Zukunft*. Theater der Zeit, Arbeitsbuch 2011, Nr. 7/8, S. 70–74)

Über uns am Himmel: die Künstler!

Während wir versuchen, dieses E-Mail-Gespräch zu beginnen, sitzt Du in Paris in Quarantäne, darfst nicht ohne Passierschein aus dem Haus, sitze ich hier in Stuttgart in einem etwas außer Rand und Band geratenen „Officehome“ und verwerfe täglich die Pläne des Vortags. Dein Clowns-Workshop, den Du im März den Schauspielstudierenden des 2. Jahrgangs hättest geben sollen, haben wir zuversichtlich auf Ende Juli verschoben; wie unsere Produktion FÄLLE.FALLEN von Daniel Charms am 9. Oktober im Wilhelma Theater zur Premiere kommt, darüber wird das Virus entscheiden.



Die Welt um uns herum ist eine andere geworden, als wir sie jemals kannten. Worin siehst Du in diesen Zeiten die Aufgabe, die Verantwortung von Kunst?

Ich würde sagen: Ergreife den Moment!

Wie bei allen gravierenden Umbrüchen, steht plötzlich die ganze Gesellschaft wie unter Schock. Aber nicht nur das: Ebenso plötzlich wächst die Aufmerksamkeit, als wenn wir alle aus einer Art Schlaf, aus einer ohnmächtigen Selbstvergessenheit aufwachen, die – vor allem bei uns im Westen – jede grundlegende Veränderung verhindert hat. Sicherlich gab es ein Auf und Ab, Unterschiede zwischen den verschiedenen gesellschaftlichen Schichten – und einen Haufen Argumente dafür ... Aber eigentlich war doch alles in Ordnung: Demokratie, Wohlstand, Frieden – alles gut. Wir haben so viele Krisen bewältigt: die der Wirtschaft, der Flüchtlinge, des Terrorismus ... Den wirklichen Horror gab es immer nur im Fernsehen und weit weg ...

Aber damit ist es jetzt vorbei – dieses Mal ist alles anders. Wir sind überrascht, im Mark getroffen, wir sind aufrichtig ernstlich verloren, fühlen uns ausgesetzt, unsicher – genauso wie alle Expert*innen und Politiker*innen! Dieses Mal sind wir im Fernsehen, wir alle, und das ist kein Film, das sind die Nachrichten! Wir starren uns in unserer Hilflosigkeit sprachlos an und entdecken, dass der Horror immer schon da war und zwar sehr nah: entsetzliche Armut, Ignoranz, brutale Kommerzialisierung, Ausbeutung, Umweltverschmutzung. Eine ganze Gesellschaft wird aus ihrer Selbstzufriedenheit und Apathie aufgerüttelt – und so ergeht es auch den Künstlern und nicht nur den professionellen.

Einer der auffälligsten Aspekte in der jetzigen Situation sind die unmittelbaren und – aufgrund der digitalen Möglichkeiten – unübersehbar spielerischen Reaktionen so vieler Menschen: Lieder, Videoclips, Witze,

Kurzfilme, Geschichten, ... Wir gehören offensichtlich nicht nur der Gattung des homo sapiens an, sondern, und das ist viel entscheidender, der des homo ludens. Der Mensch ist ein Wesen, das spielt. Unsere Spezies reagiert schöpferisch und gemeinsam. Wir nutzen unsere Phantasie, geben ihr eine Gestalt und teilen sie mit. Das war immer so und das wird immer so sein, einfach, weil es menschlich ist. Die Fähigkeit zu spielen, ist die Grundlage jeder Kultur, jeder Zivilisation. Als man Winston Churchill nahelegte, das Kulturbudget zugunsten der Rüstungsetats zu kürzen, entgegnete er bekanntlich „Aber wofür sollen wir dann kämpfen?“

Wir Künstler*innen sind mittendrin – und die Frage ist, wie kommen wir da wieder heraus? Wie können wir das überwinden? Gelingt es uns, ausnahmsweise nicht nur professionelle Künstler zu sein, die aus gutem Grund um ihre Jobs und ums Überleben fürchten – ich zumindest tue das?!

Wenn wir uns auf den Flügeln der Phantasie über all das erheben, fragen wir uns vielleicht: Was sind das für merkwürdige Gebäude, die wir Theater nennen, Konzerthallen, Opernhäuser, Museen? Brauchen wir die wirklich, um weiterleben zu können? Werden wir uns aufgeben, wenn all dies geschlossen bleibt? Oder ist das vielleicht unsere Gelegenheit, um für alle anderen wirklich wichtig zu werden – in anderer, unerwarteter Weise? Können wir unsere Rolle als Künstle*innen künstlerisch wahrnehmen? Mehr noch: Können wir, inmitten all dieses Ernstes und Schweren, leicht bleiben? Nicht um abzulenken, zu un-

terhalten oder zu beschwichtigen, sondern um zu beflügeln. Um dazu anzustiften, wach zu bleiben und nie wieder einzuschlafen ... Um aufmerksam zu bleiben, überrascht, fragend, spielerisch – immer. Ab jetzt für immer ...

Jede Krise ist eine Chance. Dies ist eine große Krise, also auch eine große Chance!

Lasst uns diesen Moment erhöhter Aufmerksamkeit und tiefgreifender Angst dazu nutzen, uns neu zu erfinden: So viele Ohren, so viele Augen sind offen!

Da sind sie, über uns, am Himmel: die Künstler*innen! Was sehen sie? Können wir gemeinsam mit ihnen fliegen? Können wir uns über all das erheben und uns selbst befreien? Können wir so leicht sein?

Unsere Produktion mit Szenen von Daniel Charms, die am 9. Oktober im Wilhelma Theater Premiere haben wird, heißt ausgerechnet FÄLLE.FALLEN. Wie wirst Du die zum Fliegen bringen?

Die Idee des ganzen Projektes ist, dass die Studierenden es zum Fliegen bringen!

Der Text, das Bühnenbild, die Musik sind nichts anderes als Vorschläge, um ihre Reaktion zu provozieren, eben nicht nur als Schauspieler*innen, die brav den Regisseur*innen folgen, sondern als Künstler*innen, als „Autor*innen“ ihrer eigenen Vorstellung. Die gemeinschaftliche Erfindung, wenn auch unter meiner Anleitung, wird ihnen gehören. Letztlich ist es mein Ziel, dass das nicht meine Produktion ist, sondern unsere oder – besser noch – ihre!

Um im Bild des Fliegens und Fallens zu bleiben: Letztes Wochenende stürmte es hier ganz ordentlich und mein elfjähriger Sohn wollte unbedingt seinen Drachen fliegen lassen: nicht etwa nur einen normalen, sondern einen Lenkdrachen – bunt, auffällig und cool. Alle beide waren wir voll Begeisterung und Vorfreude.

Der Wind war stürmisch und auch noch andere Menschen, Kinder und Ältere, waren auf der breiten Straße unterwegs: potenzielle Opfer unserer Fehler und zugleich bewunderndes Publikum. Ich habe schon oft Drachen fliegen lassen – das war jetzt der Auftritt meines Sohnes und ich nur sein Kumpel. Zwar gab ich ihm Hilfestellung, hielt den Drachen in den Wind, wartete auf den richtigen Moment – und dann flog er!

Viele Male ist der Drachen abgestürzt, oft ließ uns auch der Wind im Stich, aber wir haben durchgehalten – dank seiner Leidenschaft und seiner Sehnsucht nach der Schönheit dieser Erfahrung. Er wurde besser und besser und schließlich flog er den Drachen – meisterlich, majestätisch, riskant. Mein Sohn war vollkommen konzentriert und aufmerksam und schuf nicht nur für uns beide, sondern genauso für die Zuschauer einen unvergesslichen Augenblick.

Das wird bei der Produktion ganz ähnlich sein: Die Studierenden bauen den Drachen, ich helfe ihnen, halte ihn in den Wind ... Auch wenn er einige Male abstürzen wird, am Ende werden sie es sein, die ihn fliegen lassen ...



PROGRAMMHINWEIS

PREMIERE

09.10.2020

19:30 UHR

WILHELMA THEATER

FÄLLE.FALLEN

von Daniil Charms

Regie Jozef Houben

Bühne & Kostüme Alois Ellmauer

Dramaturgie Franziska Kötz

Es spielen die Studierenden
der Schauspielschule

Wiktór Grduszk, Cora Kneisz,
Natalja Maas, Jonas Matthes,
Liliana Merker, Félicien Moisset
und Jakob Spiegler

www.wilhelma-theater.de

JOZEF „JOS“ HOUBEN

hat an der École Jacques Lecoq sowie bei Philippe Gaulier, Monika Pagneux und Pierre Byland studiert. Er ist Gründungsmitglied des Théâtre de Complicité, er arbeitet als Lehrer und Berater mit diversen Theater-Kompagnien zusammen, mit Opernhäusern, Zirkus- und Tanzschulen, Zauberkünstlern und internationalen Organisationen, Universitäten und Festivals. Seit 2000 ist er Dozent an der École Jacques Lecoq und seit 2018 an der Schauspielschule der HMDK Stuttgart.

Keine Inhaltsangabe

Wenn Sie zu uns kommen, vergessen Sie alles, was Sie in allen Theatern zu sehen gewohnt sind. Vieles wird Ihnen vielleicht unsinnig erscheinen. Wir nehmen das Sujet dramaturgisch. Es entwickelt sich anfangs einfach, wird dann plötzlich von scheinbar nebensächlichen, offenkundig sinnlosen Momenten unterbrochen. Sie sind erstaunt. Sie wollen die gewohnte, logische Gesetzmäßigkeit wiederfinden, die Sie im Leben zu sehen vermeinen. Aber die wird es hier nicht geben: Warum nicht? Weil der Gegenstand und die Erscheinungen, aus dem Alltagsleben auf die Bühne übertragen, ihre ‚Lebens‘-Gesetzmäßigkeit verlieren und eine andere erlangen – die des Theaters. Erklären werden wir sie nicht. Um die Gesetzmäßigkeit einer Theatervorstellung zu begreifen, muss man sie sehen.

Daniil Charms (u. a.): Oberiu.
Vereinigung der realen Kunst. Manifest, 1928

Jazzpreise 2020

des Landes Baden-Württemberg gehen an Lauren Newton und Franziska Schuster

Die Vergabe der Jazzpreise brachten 2020 eine einmalige Koinzidenz mit sich: Beide Preise gingen an Frauen, beide Frauen sind Sängerinnen und beide Sängerinnen sind Alumni der HMDK Stuttgart. Lauren Newton erhält den Sonderpreis für das Lebenswerk, Franziska Schuster wird der Jazzpreis Baden-Württemberg verliehen. Fola Dada im Gespräch mit den beiden Künstlerinnen.

Die menschliche Stimme ist ...

Lauren Newton: Die menschliche Stimme ist bei jedem Menschen einzigartig und in jeder Stimme steckt eine riesige Palette an Klangmöglichkeiten – Töne, Geräusche und Gefühlsäußerungen, mit oder ohne Worte und einige Überraschungen dazu! Als Sängerin oder Vokalistin gilt es, diese Möglichkeiten kennenzulernen, zu pflegen, und den Weg zu gehen, der sich einem öffnet. Auf so ein Abenteuer muss man sich einfach freuen!



LAUREN AMBER NEWTON

stammt aus dem Bundestaat Oregon (USA) und studierte in den 1970er Jahren Gesang an der HMDK Stuttgart bei Sylvia Geszty. Sie gilt als Pionierin der freien Improvisation im Gesang und perfektionierte darin den stimmlichen Umgang mit dem Geräusch. Als Professorin lehrte sie unter anderem in Luzern.

Was bedeutet Dir mehr: die Melodie, das Wort oder die Harmonie?

Franziska Schuster: Bei mir kommen intuitiv zuerst Melodie und Harmonie. Das Wort entwickelt sich oft aus zufälligen, klangmalreichen Phantasiephrasen, entsteht aber auch manchmal aus Gefühlen oder Bildern. Wörter sind für mich dazu da, ein bereits durch Melodie und Harmonie entstandenes Gefühl zu verstärken.

stammt aus Neuffen bei Nürtingen und studierte bis 2018 Jazzgesang bei Fola Dada an der HMDK Stuttgart sowie in Amsterdam und Barcelona. Sie singt im Bereich Jazz, Pop wie Experimental und tut dies gerne in Verbindung zu Raum und Licht.



Wie lernt man, an sich selbst und seine Ideen zu glauben?

LN: Durch aufmerksames Hören – besonders auf seine innere Stimme – und durch Selbstwahrnehmung erlangt man Selbstvertrauen, Sicherheit und die Fähigkeit im Moment zu bleiben. Musik machen und hören geschieht im Jetzt und nur im Jetzt leben wir und können uns entfalten. Mit Vertrauen ergibt sich der Weg von alleine.

FS: Ich würde lügen, wenn ich sage, dass ich immer an mich und meine Ideen von Anfang an glaube. Bei neuen Projekten oder Releases spüre ich Unsicherheit und habe großen Respekt vor der Reaktion der Zuhörer*innen. Vor Konzerten bin ich meistens nervös. Da hilft es mir, in mich zu gehen und mich zu sammeln, um möglichst nah bei mir zu sein und dann meine ganze Energie auf die Bühne bringen zu können. Um an mich und meine Ideen zu glauben, war es für mich wichtig, mich oft ausprobieren zu können, neugierig zu sein, viele Lieder zu schreiben, viele Bands zu gründen, über den eigenen Schatten zu springen, keine Angst vor dem Stolpern zu haben, berauschende Erfahrungen zu machen. Ich musste ein Gefühl dafür bekommen, was ich selber gut finde, wer ich bin und das konnte ich nur, indem ich in verschiedenste Richtungen gelaufen bin. Wenn ich merke, dass sich meine Kunst für mich natürlich und stimmig anfühlt, wenn ich das Gefühl habe, dass ich die Musik, die ich mache, wirklich liebe und sie ein Teil von mir ist, dann fange ich an, an mich und an das Projekt zu glauben.

Wie ergeht es Dir als Frau im Jazz?

FS: Als ich mit 16 in meiner ersten Band gespielt habe, hatte ich mich bereits gefragt, warum mir eigentlich fast immer nur Männer begegnen, die in Bands spielen und eigene Musik machen. Ich habe mich dabei zwar immer wohl gefühlt, merke aber auch wie toll es sich anfühlt, wenn ich Frauen auf einer Bühne sehe, mit denen ich mich identifizieren kann. Vor kurzem war ich in Köln auf dem International Women's Day unter tausenden Frauen. Diese Energie inmitten so vieler starker, schöner und bunter Frauen, Hand in Hand, laut und dominant, hat mich sehr berührt und mich spüren lassen, welch ungewohntes Gefühl diese Frauenpower doch eigentlich für mich ist. Ich hoffe mit meiner Musik vor allem auch Künstlerinnen zu motivieren, an sich zu glauben, eigene Projekte zu gründen, auf die Bühne zu gehen und laut zu sein.

Wie lassen sich junge Künstler*innen am besten unterstützen?

FS: Das ist bei jedem bestimmt total unterschiedlich. Für mich war es immer sehr wichtig, mich in Kontexten zu bewegen, in denen ich mich ausprobieren kann. In einem Raum mit der Möglichkeit, Fehler zu machen und ohne Bewertung. Das fand ich vor allem in subkulturellen Freiräumen. Ich würde mir daher sehr wünschen, dass man die Subkultur in Stuttgart mehr wertschätzt und unterstützt, denn dort entsteht ganz viel Kreativität, kollektives Denken und die Fähigkeit, über den eigenen Tellerrand zu schauen.

Welche*n Künstler*in würdest Du gerne treffen oder hättest Du gerne getroffen und warum?

LN: Ich habe 1972 als 20-Jährige das erste Mal Ella Fitzgerald auf (LP)Aufnahmen gehört und war erstaunt über ihre stimmliche Leichtigkeit und Genauigkeit, die Töne zu treffen und zu rhythmisieren, und natürlich ihr Scat Gesang! Und ich konnte mich identifizieren mit ihrer Art und Weise, Standards zu singen und zu interpretieren, weil meine Stimmlage ähnlich wie ihre war zu der Zeit. Ich habe sie nie live gehört, aber hätte sie gerne kennengelernt.

Singen lehren oder Singen?

LN: Singen lehren und Singen gehen für mich Hand in Hand, weil beide Tätigkeiten einander bereichern. Ich habe im Laufe meiner 45 Jahre auf der Bühne genau so viel erlebt und gelernt wie ich in meinen 40 Jahren als Mentorin bzw. Lehrerin erlebt und gelernt habe. Das Singen bzw. die Erfahrungen gebe ich weiter und bin dankbar für die Möglichkeit, diese mitzuteilen.

Du hast Dich entschieden, nicht in Deiner Heimat zu bleiben. Was treibt Dich an, die Welt zu erobern und woanders Deine Zelte aufzuschlagen?

LN: Während meines dritten Bachelor-Jahres 1973 an der Universität von Oregon USA ergab sich die Möglichkeit, mein viertes BA-Jahr zusammen mit anderen Kommilitonen und Lehrenden der Universität als Studienjahr in Deutschland zu verbringen. Ich konnte meinen BA also in Deutschland abschließen. Danach studierte ich klassische Musik im Hauptfach Gesang an der HMDK Stuttgart weiter bis zum Master Diplom. In dieser Zeit, von 1974 bis 1977, habe ich Musiker*innen aus der Stuttgarter Jazzszene kennengelernt und mit ihnen gesungen, während ich mein Interesse für erweiterte Gesangstechniken ausgebaut habe. Durch diese beiden mir vertrauten Musikrichtungen habe ich meinen musikalischen Geschmack und meine Stimmtechnik erweitern können. Die Konzerte wurden mehr und so ergab sich der Weg von alleine.

Welches Projekt wirst Du mit dem Preisgeld verwirklichen?

FS: Das Preisgeld ermöglicht mir, die Konzertaufträge aufgrund der Corona-Krise zumindest finanziell etwas entspannter hinzunehmen, auch wenn mir die Auftritte und Reisen sehr fehlen! Seit zwei Jahren ist es mein Traum, mit meiner Band *Ameli in the woods* ein Album aufzunehmen, wofür mir immer die Mittel gefehlt hatten. Mit dem Preisgeld kann ich endlich Studiosessions, Produktion, Musikvideos und Promotion finanzieren. Einen kleinen Teil davon spende ich an die No Border Kitchen, eine selbstverwaltete Organisation auf Lesbos, die sich um die Verpflegung von Geflüchteten kümmert. Gerade jetzt herrschen in den Refugee Camps in Griechenland unzumutbare Zustände, die ich nicht tolerieren will.



Achim Kaufmann



Jim Black



Sebastian Gille



Kalle Kalima

7. Jazz & Pop Festival Stuttgart

PROGRAMMHINWEIS

27.01.2021
19 UHR
KONZERTSAAL

Achim Kaufmann
Jim Black

28.01.2021
19 UHR
KONZERTSAAL

Sebastian Gille
Kalle Kalima

Am Ende des Wintersemesters wird unsere Hochschule wieder zum internationalen Jazztreffpunkt im Rahmen der nun bereits siebten Ausgabe unseres Festivals. Lernen und Auftreten gehen dabei wie immer Hand in Hand, denn alle Gäste arbeiten und üben mit den Studierenden des Jazz-Instituts – und konzertieren am Ende auch mit ihnen.

Achim Kaufmann ist eine Künstlerpersönlichkeit voller Ruhe und Bedacht. In zahlreichen Ensembles erster Güte hat Kaufmann seine Improvisationskunst eingebracht. Anders als sein Name vielleicht vermuten ließe, galt sein Interesse dabei stets der Musik an sich. Es waren dabei eher die kleinen und leiseren Projekte. Aus Aachen stammend, lebt der 1962 geborene Pianist nach Stationen in Köln (dort auch Studium) und Amsterdam seit einigen Jahren in Berlin. Sein Wohnort ist gleichwohl eher nachrangig, denn der europäischen Avantgarde ist er überall bestens bekannt. In Weimar ist Achim Kaufmann Professor für Jazzklavier. Er ist Träger der wichtigsten deutschen Jazzpreise: dem SWR Jazzpreis sowie dem Albert-Mangelsdorff-Preis.

Aus Seattle stammt der Schlagzeuger **Jim Black**, er ging als 18-Jähriger nach Boston ans Berklee College und traf da auf Kommilitonen wie Chris Speed, Andrew D'Angelo und Kurt Rosenwinkel, aber auch auf einige europäische Musiker wie Frank Möbus. 1991 zog er nach Brooklyn, von wo aus er mehrere Jahrzehnte allein konzertierend die Welt bereiste. Erst seit kurzem hat er einen Wohnsitz in Berlin. Black ist als Schlagzeuger primär wohl ein sogenannter freier Spieler, der aber nicht zuletzt durch seine Rock'n'Roll-Wurzeln aus der Jugend einen selten gehörten Punch mitbringt. Als Bandleader trat er mit seiner gesanglosen(!) Singer/Songwriter-Band *AlasNoAxis* hervor, zuletzt dann in seinem Trio (mit Elias Stemeseder und Thomas Morgan). Aufgrund der Vorfreude lässt sich der Autor hier noch zu einem albernen Satz im Stile eines Drummer-Magazins hinreißen: Jim Black ist der wohl beste Schlagzeuger der Welt. Ganz bestimmt.

Der Saxophonist **Sebastian Gille**, ebenfalls Träger des SWR Jazzpreises, stammt aus Quedlinburg und lebt nach seinem Studium in Hamburg mittlerweile in Köln. Dort gehört er zur kreativen Avantgarde und wirkt in Bands mit Musikern wie Robert Landfermann, Jonas Burgwinkel oder Fabian Arends. Gille ist ein Unikat mit großer Energie und einer bemerkenswerten Ausstrahlung. Er ist voller Ernst und zugleich voller Humor, er ist schelmisch, aber musikalisch niemals albern. Er ist vor allem sehr ansteckend, wie wir bei seinem Kurzbesuch im Herbst letzten Jahres erfahren haben. Deshalb war es dringend geboten, ihn noch einmal bei uns zu haben.

Kalle Kalima ist ein finnischer Gitarrist, der seit einigen Jahren in Berlin lebt und arbeitet, unter anderem mit Oli Steidle, Greg Cohen oder Max Andrejewski. Daneben ist er auch ausführlich kompositorisch in Erscheinung getreten. Interesse hat er an freiem Jazz genauso wie an Underground Pop, auch der Einfluss der Neuen Musik ist offenkundig. In Luzern ist Kalle Kalima Professor für Jazzgitarre. Er begleitet auch die Sänger*in/Performer*in Jelena Kuljic und Andreas Schaerer.

Prof. Rainer Tempel
Leitung Jazz & Pop Festival

gefördert von

Stiftung
Kunst und Kultur
der Sparda-Bank Baden-Württemberg
Sparda-Bank

51

Unendliche Sound- möglich- keiten



Martin Meixner über seine Begeisterung zur Hammondorgel

Seit dem Sommersemester 2019 unterrichtet Martin Meixner Jazz-Orgel im Institut Jazz. Er tut dies auf einer Hammondorgel, die das Institut auf eBay ersteigern konnte und mit dem Bus der Hochschule in der tiefsten Pfalz abgeholt hat. Meixner wurde 1981 in Ulm geboren und studierte Jazz-Klavier an der Musikhochschule Mannheim. Er lebt in Stuttgart, ist Leader seines Trios Matchtape und Sideman in zahlreichen Ensembles von Jazz über Soul bis Pop.



Du bist gelernter Pianist – wann bist du der Hammondorgel begegnet?

So richtig wahrgenommen habe ich den Hammondsound als ich zwölf Jahre alt war durch die Gospelmusik. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich bereits sieben Jahre Klavierunterricht. Einer echten Hammond begegnet bin ich dann drei Jahre später im Hammond-Museum in Setzingen bei Ulm. Das war toll.

Es musste wohl erst die Hammond erfunden werden, um der Orgel in Jazz und Populärmusik zum Durchbruch zu verhelfen. Was macht die Hammond als Orgel so besonders?

Für mich ist die Hammondorgel im Prinzip eine eierlegende Wollmilchsau. Egal ob im Hintergrund in der Rock- und Popmusik als liegende Fläche oder ganz vorne als Soloinstrument wie z. B. im Gospel & Jazz passt sie eigentlich zu fast jeder Musikrichtung. Die Soundmöglichkeiten sind dabei unendlich – von Piepsen und Wimmern bis Fauchen und Brüllen. Alles ist möglich. Ein wichtiges Merkmal der Hammond ist der von Donald Leslie extra für die Hammond erfundene LESLIE Lautsprecher mit seinen rotierenden Hörnern.

Du unterrichtest Hammondorgel als Variantinstrument für die Jazzpianist*innen. Die Tasten scheinen auf den ersten Blick identisch. Was ist die größte Herausforderung für Pianist*innen?

Die erste Herausforderung ist der Umgang und das Zurechtfinden mit den zwei übereinander liegenden Manualen und den dazugehörigen Zugriegeln. Und da die Orgel keine Anschlagsdynamik besitzt wie ein Klavier oder Rhodes, ist die zweite Herausforderung das Volume-Pedal, das man mit dem rechten Fuß bedient. Hier ist Koordination gefragt. Dadurch lassen sich aber auch tolle Klänge erzeugen – langsame oder ruckartige Schwellsounds. Verzichten muss man hingegen auf ein Sustain-Pedal. Weiterhin ist, wie oben bereits erwähnt, der LESLIE Sound durch seine rotierenden Hörner bzw. Lautsprecher maßgeblich am Klang einer Hammond beteiligt. Diesen schaltet man in den meisten Fällen mit der Hand langsam und schnell – während des Spielens. Und dann gibt es ja auch noch das Bass-Pedal in kleiner und großer Ausführung. Bei den großen Kirchenorgeln spielt man das Pedal mit beiden Füßen, bei der Hammond „nur“ mit dem linken Fuß. Also hat man auf jeden Fall alle Hände und Füße voll zu tun.

Bedeutende Jazzorganisten sind beispielsweise Jimmy Smith, Joey DeFrancesco, Larry Goldings – danach hört's bei den meisten schon auf mit den Namen. Welchen Geheimtipp sollten wir unbedingt noch auschecken?

Also fast kein Geheimtipp mehr ist wahrscheinlich Cory Henry, der gerade in dieser Zeit die Hammond wieder populär macht (Snarky Puppy). Weiterhin haben mich ebenso inspiriert Sam Yahel (Josua Redman Elastic Band), Pat Bianchi, Larry Young, Jimmy McGriff, Jack McDuff, John Medeski, Chester Thompson, ...

Prof. Rainer Tempel
Leiter des Instituts für Jazz & Pop



Fritz Kreisler im Jahr 1912 mit seiner zur „Liebesleid“-Aufnahme mutmaßlich zum Einsatz gekommenen Violine von Guarneri „del Gesù“

ca. 1741, „Hart, Kreisler“
Foto: Aime Dupont, 1912

Auf der Suche nach dem „phonograph effect“

Fritz Kreislers „Liebesleid“-Einspielung (London 1911)
im computergestützten Reenactment

Ein Londoner Aufnahmestudio im November 1911. Der zu diesem Zeitpunkt bereits in aller Welt berühmte Violinvirtuose Fritz Kreisler (1875–1962) und der Pianist Haddon Squire nehmen vor dem Schalltrichter Platz, um für die englische Gramophone Company (His Master's Voice) Kreislers überaus populären Salontitel „Liebesleid“ auf der Schallplatte zu verewigen. Es ist die erste Aufnahme für den europäischen Markt – sie sollte derart erfolgreich werden, dass sie noch 20 Jahre später immer neu in Schellack gepresst wurde. Aus heutiger Sicht verblüffend: Im Rauschen des Grammophons klingt Kreislers „Abbild“ überaus präsent, doch in schwankendem Zeitmaß, Intonation scheint Nebensache, sein unnachgiebiges „Dauervibrato“ und die zahlreichen Portamenti lassen das Stück zuweilen überzogen sentimental, fast schon naiv wirken.

Eine Stuttgarter Sprecherkabine im November 2019. Violinist Johannes Brzoska und Pianistin Sophia Weidemann nehmen vor den Mikrofonen im reflexionsarmen Raum Platz, um Kreislers Aufnahme 108 Jahre später möglichst exakt zu reproduzieren. Das Ziel dabei: Kreislers Interpretationsentscheidungen nachzuvollziehen sowie zu verstehen, welchen Anteil möglicherweise auch die historische Aufnahmetechnik am Ergebnis auf der Platte hatte. Das Unterfangen ist Teil eines an der HMDK Stuttgart angesiedelten Dissertationsprojektes, welches radikalen Veränderungen der Interpretationspraxis auf Streichinstrumenten zwischen 1900 und 1950 auf die Spur kommen möchte: Woher kommen unsere (heutigen) ästhetischen Prämissen vom Spielen „im Takt“, der sparsamen Verwendung von als exorbitant empfundener Gestaltungsmittel, von Perfektion in der Wiedergabe des Notentextes und intonatorisch absolut „reinem“ Spiel? Und welchen Einfluss auf diese Veränderungen hatte möglicherweise die rasante Entwicklung der Tonträgerindustrie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts?¹

¹ Frithjof Vollmer, „Schellack-Sound. Zum Wandel der Interpretationspraxis auf Streichinstrumenten 1900–1950“ (Arbeitstitel, seit Juli 2019), Betreuung durch Prof. Dr. Andreas Meyer.



Auftakt und Takt 17 „Liebesleid“ im Spektrogramm (y-Achse in Hertz, klingende Töne e1 und a1 der Violine, rot = lauter) der Aufnahme Brzoska / Weidemann 2019. Links *ohne*, rechts *mit* Simulation der historischen Aufnahme- und Wiedergabetechnik. Das Portamento wird durch Schalltrichter und Grammophon (entgegen der These Katz') nicht verstärkt, sondern deutlich *abgeschwächt*, es kann in der „Live“-Situation Kreislers also noch wesentlich präsenter gewesen sein. Die Begleitfigur des Klaviers (Spuren unterhalb des Violintons) verschwindet sogar beinahe vollständig.

Geht es nach dem Musikwissenschaftler Mark Katz, sei etwa die Entwicklung des sogenannten „Dauervibratos“ und der Rückgang von Portamento-Einsatz ganz wesentlich in den limitierten Möglichkeiten früher Aufnahmetechnik, dem Wegfall der wichtigen optischen Komponente eines musikalischen Vortrags sowie der fehlenden direkten Verbindung zum Publikum begründet („phonograph effect“).² Durch das Reenactment und mithilfe von neuester Forschung möglich gewordenen Simulationstechniken am Computer konnte diese These nun erstmals empirisch geprüft werden.³ Das Resultat ist verblüffend: In viel geringerem Maße als bislang vermutet lässt sich von historischen Tondokumenten darauf schließen, wie zu Beginn des 20. Jahrhunderts tatsächlich interpretiert wurde.

Die Ergebnisse der Studie werden zeitnah in einer Fachzeitschrift veröffentlicht und können bereits jetzt auf YouTube unter den Schlagworten „Liebesleid 1911/2019“ mit beiden Aufnahmen nachvollzogen werden. Größter Dank geht an alle Beteiligten quer durch die Fakultäten der HMDK Stuttgart: Johannes Brzoska und Sophia Weidemann für die aufwendige Einübung des Kreisler-Imitats, Philip Wetzler für seine unschätzbare Hilfe bei Organisation und Disposition, Prof. Christine Busch und Tonmeister Arne Morgner für die aufführungspraktische und technische Beratung, Prof. Florian Wiek für die Bereitstellung des „Reiseklaviers“, Peter Kranefoed für die Einrichtung desselben auf historische Stimmung sowie nicht zuletzt Prof. Christian Büsen für die vertrauensvolle Bereitstellung der Sprecherkabine (Raum 9.14).

Frithjof Vollmer

² Vgl. Mark Katz, *Capturing sound. How technology has changed music*, Berkeley u. a. 2004, S. 102–107, sowie Ders., „Portamento and the Phonograph Effect“, in: *The Journal of Musicological Research* 25 (2006), S. 211–232.

³ Herzlicher Dank geht an Malte Kob und Boris-Alexander Bolles für die Unterstützung mit Forschungsergebnissen aus dem DFG-Projekt „Technologien des Singens“ (Rebecca Grotjahn, Malte Kob, Karin Martensen; 2016–2018).



Johannes Brzoska und Sophia Weidemann (Studierende der HMDK Stuttgart) 2019 in der aufgrund ihrer reflexionsarmen Raumeigenschaften für die Simulation hergerichteten und mit einem Klavier ausgestatteten Sprecherkabine der HMDK Stuttgart

Foto: F. Vollmer

FRITHJOF VOLLMER

hat in Weimar, Stuttgart und Eugene (Oregon, USA) klassischen Kontrabass, Musikwissenschaft und Philosophie studiert. Seit April 2019 arbeitet er an der HMDK Stuttgart als Wissenschaftlicher Mitarbeiter in Lehre und Forschung.



Ein Leben ohne Musik kann ich mir nicht vorstellen.

Seit mehr als 10 Jahren vergibt der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) einen Preis für hervorragende Leistungen ausländischer Studierender an deutschen Hochschulen. Durch die Vergabe des Preises soll öffentlich gewürdigt werden, dass internationale Studierende an unseren Hochschulen die Hochschulgemeinschaft bereichern und künftige Partner*innen für Deutschland in Wirtschaft, Politik, Kultur und Wissenschaft sind. In diesem Jahr verleiht die HMDK Stuttgart diesen Preis Yulia Drukh.

PROGRAMMHINWEIS

23.10.2021
20 UHR
KONZERTSAAL

Verleihung des DAAD-Preises an
Yulia Drukh durch die Rektorin
der HMDK, Dr. Regula Rapp,
im Rahmen des HSO-Konzertes

Gefördert vom DAAD aus Mitteln des Auswärtigen Amtes (AA)

DAAD

Deutscher Akademischer Austauschdienst
German Academic Exchange Service



Sie studieren derzeit Klarinette im Konzertexamen an der HMDK. Damit profilieren Sie sich auf einem der klassischen Orchesterinstrumente. War es zu Beginn Ihres Studiums Ihr Wunsch, einmal Orchestermusikerin zu werden?

Orchestermusikerin zu werden war immer mein Traum und ist es bis heute. Ich stamme aus einer Musikerfamilie: Mein Vater ist Komponist, meine Mutter Pianistin und meine Zwillingsschwester Geigerin. Schon als Kinder sind wir in St. Petersburg in Konzerten und im Theater gewesen und ich habe immer versucht, mein Instrument, die Klarinette, herauszuhören. Der Orchesterklang hat mich schon als Kind begeistert, genauso wie die Idee, im Orchester gemeinsam Musik zu schaffen.

Zu Ihrem künstlerischen Profil zählt die Förderung der Neuen Musik und die Unterstützung zeitgenössischer Komponisten. Unter anderem engagieren Sie sich bei dem Festival „Zeitlose Musik“ in Karlsruhe.

Die Idee stammt von dem russischen Komponisten Vadim Werbitzky. Um ihn hat sich ein kleines Team von Enthusiasten versammelt. Wir unterstützen junge Komponist*innen, auch aus anderen Ländern. Durch die Aufführung ihrer Werke entsteht eine Art „internationale Brücke“, die für uns ein Zeichen von Freiheit und Grenzenlosigkeit ist. Die Musik, die wir spielen, hat auch keine zeitlichen Grenzen: Neben Musik, die in unserer Zeit komponiert wurde, kann es auch Musik früherer Jahrhunderte sein, die heute noch aktuell ist oder ihre Aktualität durch Bearbeitungen erhält. Ich möchte gern Vadim Werbitzky zitieren, der einmal sehr schön die Idee des Festivals beschrieben hat: „Das Festival ist eine Konzertreihe mit dem programmatischen Versuch, alte, neue und gegenwärtige Musik in Kontrast zueinander zu bringen, mit dem Ziel, durch die erkannte farbige Verschiedenheit der Zeiten die Zeitlosigkeit der Musik erfahrbar zu machen.“

In diesem Projekt setze ich meine Beschäftigung aus meinem Master-Studium Neue Musik fort. Prof. Norbert Kaiser, bei dem ich momentan im Konzertexamen studiere, hatte mich auf diesen Studiengang aufmerksam gemacht, und ich bin ihm sehr dankbar dafür! Da mein Vater Komponist ist, bin ich praktisch mit Neuer Musik aufgewachsen. In Stuttgart habe ich an zahlreichen Projekten mit Christof M Löser teilgenommen und konnte hier großartige künstlerische Erfahrungen machen.

Sie treten schon seit längerem regelmäßig in Kliniken und Seniorenheimen auf. Während des Lockdowns haben Sie dieses Engagement noch verstärkt. Was motiviert Sie dazu?

Die Zeit während des Lockdowns war für uns alle eine Herausforderung. Da Menschen, die in sozialen Einrichtungen leben, zeitweise keinen Besuch

empfangen konnten, erschienen sie mir wie eingesperrt. Ich versuche nach dem Motto zu leben, weniger zu nehmen und mehr zu geben. Und so hatte ich den Wunsch, diesen Menschen etwas Gutes zu tun. Die Erfahrungen, die ich dabei gemacht habe, waren sehr intensiv! Viele Konzerte für Seniorenheime oder Krankenhäuser konnte ich im Rahmen meines Orchesterpraktikums beim SWR im Rahmen der Musikständchen spielen – und diese Konzerte waren auch für mich wie ein Schluck frischer Luft.

In Ihrer Freizeit singen Sie bei Gottesdiensten in Chören von russischen und serbischen Gemeinden.

Das hat damit zu tun, dass die Kirche während meines Studiums in Deutschland eine wichtige Rolle zu spielen begann. Es gab eine Phase, in der ich großes Heimweh hatte. In dieser Zeit habe ich begonnen, die russische Kirche in Baden-Baden zu besuchen und mich verstärkt mit Glaubensfragen auseinander zu setzen. In der Gemeinde gab es auch einen Chor und ich wurde dort sehr herzlich aufgenommen. Inzwischen singe ich im Chor der serbischen Kirche in Karlsruhe mit.

Sie stehen kurz vor Ihrem Konzertexamen. Wie sehen Ihre Pläne und Wünsche für Ihre Zukunft aus?

Wie zu Beginn des Studiums möchte ich immer noch im Orchester spielen und gemeinsam mit anderen Musik aufführen. In der letzten Zeit habe ich aber etwas Wichtiges gelernt: Mir ist klar geworden, dass ich mehr im Jetzt, in der Gegenwart leben möchte und mich nicht zu sehr von Hoffnungen, Wünschen und Ängsten, die in der Zukunft liegen, vorantreiben lassen möchte. Bei Meister Eckhart heißt es: „Die wichtigste Stunde ist immer die Gegenwart, der bedeutendste Mensch immer der, der dir gerade gegenübersteht, und das notwendigste Werk ist immer die Liebe.“ Das hat eine große Bedeutung für mich. Bei uns in Russland gibt es ein Sprichwort, das übersetzt in etwa folgendermaßen lautet: „Wenn Du den Herrgott zum Lachen bringen willst, erzähle ihm von Deinen Plänen.“ Alles kann also immer auch anders kommen, das haben wir in den letzten Monaten gesehen. Eines kann ich aber ganz sicher sagen: Ein Leben ohne Musik kann ich mir nicht vorstellen.

YULIA DRUKH

hat 2013 ihr Studium bei Prof. Wolfgang Meyer an der HfM in Karlsruhe erfolgreich abgeschlossen. Seit 2015 studiert sie bei Prof. Norbert Kaiser an der Stuttgarter HMDK (zuerst Masterstudium und seit 2018 Konzertexamen/Solistenklasse). Yulia Drukh spielt regelmäßig bei diversen Orchester mit, u. a. als Praktikantin im SWR-Symphonieorchester (ab der Spielzeit 2019/2020). Sie ist Preisträgerin internationaler Wettbewerbe, wie des 1. Internationalen Klarinetten-Wettbewerbs (1. Preis, Russland 2005), des 22. Internationalen Brahmswettbewerbs (Sonderpreis der Jury, Österreich 2015), des internationalen Wettbewerbs zeitgenössischer Musik „Zeitgenuss“ (Deutschland, 2015), des internationalen Kammermusikwettbewerbs in Plovdiv (Sonderpreis, Bulgarien 2017) und des internationalen Klarinettenwettbewerbs „Saverio Mercadante“ (3. Preis, Italien 2018). Sie führt umfangreiche Konzerttätigkeit im In- und Ausland als Solo- und Kammermusikerin. Zudem beteiligt sie sich aktiv an der Festivalorganisation „Zeitlose Musik“ und gehört zu den wenigen Klarinetist*innen, die beide Systeme – Französisch und Deutsch – spielen.

Sabine Kraut im Gespräch
mit Prof. Sarah Christian und Prof. Nurit Stark



PROF. SARAH CHRISTIAN

möchte die Vielfalt, ehrliche Emotion und Energie der klassischen Musik ihren Zuhörenden vermitteln. In ihrem künstlerischen Leben genießt sie es, alle Einflüsse zu vereinen und auf nichts verzichten zu müssen: Solistin, Konzertmeisterin der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen, Kammermusikerin und künstlerische Leiterin einer Kammermusikreihe in ihrer Heimatstadt Augsburg. Aus dem ARD-Musikwettbewerb 2017 ging sie als 2. Preisträgerin hervor (ohne Vergabe des 1. Preises), sie gewann auch den Publikumspreis und den Sonderpreis des Münchener Kammerorchesters. Ihr Debüt in der Carnegie Hall mit dem Bayerischen Staatsorchester hatte Sarah Christian im März 2018. Ihre Debüt-CD (GENUIN, 2017) mit Prokofjews Sonate Nr. 1 f-Moll op. 80 und Schuberts Fantasie C-Dur wurde von der Presse hochgelobt: „Sarah Christians Solodebut ist schlichtweg fantastisch! Die Geigerin erweist sich als äußerst feinfühligste Interpretin, technisch ist sie ohnehin über allen Zweifel erhaben.“ (Manuel Stangorra, klassik.com) Die Kammermusik ist ihr ebenfalls sehr wichtig, sie trat in verschiedenen Formationen beim Festival Spannungen in Heimbach, den Schwetzingen Festspielen, Festspiele Mecklenburg-Vorpommern und beim Schleswig Holstein Musik Festival auf. Das neu von ihr gegründete „Franz Ensemble“ nimmt u. a. selten gespielte Kammermusik für das Label MDG auf. Das erste Album mit Werken von Ferdinand Ries wurde mit dem Opus Klassik 2020 ausgezeichnet.

Reise zur inneren Freiheit — als Mensch und Musikerin

Liebe Nurit, liebe Sarah, seit vergangenem Wintersemester seid Ihr nun an unserer Hochschule, und wir im Institut freuen uns sehr, mit Euch nochmals ganz neue Facetten und Ausrichtungen der Geigerei dazugewonnen zu haben. Was reizt Euch an der Arbeit in der Hochschule, und wie habt Ihr Euer erstes Semester erlebt – mit den Studierenden, aber auch mit den Kolleg*innen?

SC: Ich habe mich von Beginn an wohl gefühlt im Haus und auch mit den Kolleg*innen! Manche kannte ich ja schon, wie Martin Funda oder Tristan Cornut und daher fühlte sich gleich alles recht vertraut an. Auch bin ich sehr glücklich mit meiner Klasse! Mir ist ein Austausch auf Augenhöhe mit den Studierenden enorm wichtig und ich bin sehr dankbar, wenn auch ich lernen und mich beim Unterrichten weiterentwickeln darf. Nichts ist mir mehr zuwider als Stillstand. Da ich in Berlin während meines Studiums schon unterrichten durfte, weiß ich, dass es eine große Herausforderung ist, sich auf jeden Studierenden individuell einzustellen. Es macht mir großen Spaß, das von Woche zu Woche zu verfeinern – Überraschungen sind garantiert.

NS: Individualität in der Musik ist für mich das Wichtigste. Jede*r besitzt eine wichtige Stimme; um diese zu finden, habe ich mich mit meinen Studierenden seit letztem Wintersemester auf die Reise gegeben. Der menschliche Kontakt, die Begegnungen stehen da im Vordergrund. Außerdem erweist sich der Dialog und der Austausch mit den Kolleg*innen sowohl aus der Streicherabteilung als auch aus anderen Instituten, vor allem der Neuen Musik und des Gesangs als in jeder Hinsicht bereichernd – menschlich wie professionell.

Für meinen eigenen Lernprozess, den ich hoffentlich nie abschließen werde, sind diese Begegnungen und diejenigen mit meinen Studierenden höchst wertvoll. Das ist Bewegung.

Viele an der Hochschule hatten ja noch gar nicht die Gelegenheit, Euch kennenzulernen, und durch die Corona-Krise ist das ja nochmals weit ins Hintertreffen geraten. Die folgenden Fragen können vielleicht dazu beitragen, dieses Kennenlernen anzustoßen: Welche Erlebnisse waren für Euch prägend und ausschlaggebend für das, was Ihr tut, wie Ihr es tut, und was Ihr vermitteln wollt?

SC: Man ist als Künstler*in und Musiker*in ja auch einfach Mensch. Menschsein ist mit jeder einzelnen Erfahrung verknüpft, die man im Laufe eines Lebens sammelt, sowohl die guten, schlechten, frustrierenden und auch die, die Entwicklung fördern und fordern. Das anzunehmen, zuzulassen, danach zu suchen und schließlich in die Interpretation von Musik münden zu lassen ist etwas, das gute und inspirierende Musiker-Persönlichkeiten für mich ausmacht. Den Blick der Studierenden auch auf alles außerhalb des Überaums zu lenken, empfinde ich durchaus auch als Teil meiner Aufgabe und Verantwortung.

Darüber hinaus kann ich sagen, dass das Wichtigste, das ich je lernen durfte, war, Vertrauen zu haben. In mich, meine Fähigkeiten und meine Intuition. Dieses Geschenk versuche ich, in jeder Stunde weiterzugeben.

NS: Menschen begleiten zu dürfen und sich auch zum Teil dadurch selber als Mensch weiter zu entwickeln, ist ein Geschenk, über das man nicht lesen, sondern nur am eigenen Leib erfahren kann.

Die feine Linie zwischen „geführt werden“ und „unabhängig denken“ im Lernprozess der Studierenden ist eine solche, die ein ständiges Fine Tuning und Weiterentwicklung von mir verlangt. Diese Linie ist innerhalb der ersten beiden Semester an der HMDK Stuttgart für mich sichtbar geworden. Dieser Lernprozess soll in die Unabhängigkeit und in ein Stück Freiheit münden. Das ist Kreativität.

Welche Menschen möchtet Ihr mit Eurer Musik ansprechen, was wollt Ihr wie mitteilen?

SC: Erreichen möchte ich als Musikerin alle, die sich der Musik öffnen wollen und sich dafür interessieren oder Musik „einfach nur hören“ möchten. Mit dem Mitteilungsbedürfnis verhält es sich schon schwieriger, denn die Gefühle, die ich beim Spielen von Werken empfinde, sind nicht zwangsläufig dieselben der Zuhörer*innen. Mir ist eine ehrliche Auseinandersetzung mit der Partitur wichtig und die Frage, warum Komponist*innen eben so komponieren/komponierten. Ich gehe zwar als Ich auf die Bühne und lasse die Musik durch mich hindurchfließen, aber es geht dann schon um die einzelnen Stücke. Wenn sich das Publikum beim Konzert entspannen kann und das sogenannte Kopfkino anspringt, habe ich schon viel erreicht.

NS: Schön wäre es, wenn sich jeder angesprochen fühlt :). Mein Ziel ist, Vielfalt zu fördern. Diese Reise zur innerlichen Freiheit ist letztendlich ein tiefer Wunsch eines jeden Menschen. Diesen Menschen möchte ich mit meiner Musik und mit meinem Menschsein ansprechen.

Habt Ihr eine(n) Lieblingsgeiger*in, Lieblingskomponist*in, Lieblingsdichter*in oder Liebesschriftsteller*in?

SC: Nein, bei mir ist jeder Konsum von Kunst und Literatur immer stimmungsabhängig. Im Moment lese ich *Ein letzter Sommer* von Steve Tesich und mein Telefon hat als letztes das Album *Pieces of a Man* von Gil Scott-Heron gespielt.

NS: Ich denke, dass Béla Bartók in gewisser Weise mein Urgroßvater ist, dass Franz Kafka mein Großonkel ist, dass Ilan Gronich – mein Geigenlehrer – ein einmaliger Klangdichter und Geschichtenerzähler ist, dass Wolfgang Amadeus Mozart all diese oben genannten Titel auf sich vereinigt, dass George Enescu die vertrauteste Sprache durch seine Werke und sein Geigenspiel zu mir spricht und dass Francis Bacon und Pieter Bruegel der Ältere zeitlose Bilder malen, die mir jeden Tag ein neues Geheimnis aufdecken.

Gibt es Musik, die Euch durch die Zeit des Lockdown besonders begleitet hat? Habt Ihr Euch während dieser Zeit mit Werken und Dingen auch aus anderen Bereichen beschäftigen können, da Ihr z.B. durch die fehlenden Reisen und Probenzeiten mehr auf Euch konzentriert sein konntet?

NS: Terry Riley, Joe Zawinul, Beethoven – die letzten Quartette, Shlomo Gronich, Taraf de Haïdouks. In der Quarantäne-Zeit habe ich mich intensiv – aus Sehnsucht – vor allem mit dem italienischen Kino beschäftigt – Antonioni, Pasolini, Visconti, Rossellini, Fellini, Moretti, Sorrentino. Unter den gegebenen Umständen war es auch bereichernd, mit den Studierendenvideos ganz anders als bei persönlichen Treffen zu arbeiten und auch immer weiter über die uns schon so vertraute Geigen-Literatur in Ruhe nachzudenken.

SC: Um ehrlich zu sein habe ich die ersten zwei bis drei Wochen die Geige im Kasten gelassen und versucht, völlig anderes wert zu schätzen. Zu Hause zu sein, viel zu kochen, viel Sport zu treiben und auch endlich mal die ein oder andere gute Flasche aus dem Weinschrank zu öffnen, war schon auch schön. Ich empfand aber den Lockdown überhaupt nicht als entspannte, freie Zeit, die man endlich einmal kreativ nutzen konnte. Diese ständige Ungewissheit, wann was wieder wie stattfinden kann, war extrem anstrengend und ließ nicht viel Konzentration für Ideen zu. Es hat gedauert, bis ich wieder richtig Lust hatte zu üben, da ich auch immer Ziele brauche, auf die ich hinarbeiten kann. Aber nach einiger Zeit hat mich doch die Sehnsucht gepackt und seither habe ich die Geige wieder täglich in der Hand.

Habt Ihr in den letzten Wochen bei Konzertformaten mitgewirkt, die jetzt speziell in dieser Krise entwickelt wurden?

NS: Nein, bisher nicht.

SC: Ich habe ein paar Livestream-Konzerte gespielt. Sowohl solistisch mit Orchester (drei Meter Abstand zum Dirigenten, sehr unangenehm!) als auch kammermusikalisch. Ich finde es natürlich toll, dass sich viele Veranstalter bemühen, Konzerte via Stream stattfinden zu lassen und diese Plattformen nutzen. Allerdings ist das vom Gefühl her kein Konzertsatz, da der Austausch mit dem Publikum und die Atmosphäre des Konzertsaals für mich essenziell sind für ein Konzertgefühl und -erlebnis. Gott sei Dank darf ich seit Juli bereits wieder vor Live Publikum spielen.

Ihr habt ja nun einige Ideen für das Winter- bis Sommersemester. Vielleicht könntet Ihr kurz skizzieren, was Ihr vorhabt?

SC: Ich würde mich sehr freuen, wenn wir unser geplantes Beethovenfest, also alle beethovenschen Violinsonaten, gespielt von den Studierenden unserer beiden Klassen, noch nachholen können. Es ist auch, in Abstimmung mit dem Institut, für den Beginn des Sommersemesters ein Kammerorchester-Projekt in Planung, das ich vom Pult aus leiten werde. Ich hoffe natürlich, dass das gemeinsame Erarbeiten des Programms und das flexible Spielen und Reagieren ohne Dirigent*innen den Studierenden genauso viel Spaß macht wie mir.

NS: Mir ist es ein Anliegen, die Neue Musik als untrennbaren, integrierten Bestandteil der klassischen Musik zu behandeln, deren Tiefe, Tradition, Schönheit und Gesang erfahrbar zu machen.

Ziel ist es, die frühe Musik des 20. Jahrhunderts als „Neue Musik“, sprich kreativ, mit Frische, Farben und mit unmittelbarer Nähe zu heute zu empfinden. Dazu wird es einen Workshop geben, der den *Kafka Fragmenten* von György Kurtág gewidmet ist. In einem zweiten Teil werden einige Professor*innen zusammenkommen und die solo bis klein besetzten Kammermusikwerke Béla Bartóks in einem gemeinsamen Workshop thematisieren.

PROF. NURIT STARK

Die israelische Geigerin und Bratschistin Nurit Stark studierte bei Haim Taub, Robert Mann, Alban Berg Quartett und an der Universität der Künste Berlin bei Ilan Gronich, wo sie ihr Konzertexamen Studium mit Auszeichnung abschliesst. Nurit Stark trat als Solistin und als Gast Konzertmeister mit namhaften Orchestern auf. Sie war bei Festivals wie: Schleswig Holstein, Wien Modern, Lockenhaus Kammermusikfest, Mozart Festival Augsburg, Rheingau Festival, Donaueschinger Musiktage, Pacific Festival Japan, Tschechov Festival Moskau zu Gast und gab Konzerte in wichtigen Sälen u. a. Carnegie Hall New York, Philharmonie Berlin, Konzerthaus Wien, Mozarteum Salzburg, Tonhalle Zürich, Palais des Beaux Arts Brüssel. Ihre Liebe zur zeitgenössischen Musik führte zu Uraufführungen und zur Zusammenarbeit mit Komponist*innen wie György Kurtág, Peter Eötvös, Peter Ablinger, Sofia Gubaidulina, Valentin Silvestrov, Viktor Suslin, Katia Tchamberdji, G. Nussbaumer Ernst-Albrecht Stiebler und Deirdre Gribbin. Darüber hinaus gilt ihr Interesse avantgardistischen Bühnenprojekten, die Musik und Theater verbinden (u. a. Volksbühne Berlin, Burgtheater Wien, Staatstheater Stuttgart) und die Video und Musik verbinden (Video Installation *Roundhouse Reverb*). Deutschland Radio ermöglichte der Sopranistinnen Caroline Melzer und Nurit Stark eine Studioaufnahme der *Kafka Fragmente* von G. Kurtág, die von der Ernst von Siemens Stiftung gefördert wurde. Die CD erhielt infolgedessen mehrere Auszeichnungen, u. a. den Preis der Deutschen Schallplattenkritik. Eine langjährige Zusammenarbeit verbindet Nurit Stark mit dem Pianisten Cédric Pescia. Das Duo wird von der Forberg-Schneider Stiftung gefördert. Für Claves Records, BIS und Genuin hat sie Werke von G. Enescu, F. Busoni, C. Schumann, R. Schumann, V. Suslin, S. Gubaidulina, O. Messiaen und G. Kurtág und E. Bloch aufgenommen. Sie spielt eine *Petrus Guarnerius di Mantua* Violine (1710).

Hat sich jetzt die Einstellung durch die Krise zu solchen Vorhaben verändert? Gibt es Aspekte, die Euch wichtiger geworden sind?

NS: Durch die Krise wurde mir klar, dass Vorhaben noch stärker mit der persönlichen Begegnung verbunden sind.

SC: Ich denke, dass es für mich durchaus auch gesund war, mal eine Zwangspause auferlegt zu bekommen und zu spüren, unter welcher Hochspannung ich normalerweise stehe. Muss das so sein?

Wertschätzung für meinen Beruf, meine Kolleg*innen und auch meine Studierenden hatte ich eigentlich schon vor der Krise. Was ich aber wirklich gemerkt habe ist, dass ich genau dieses Leben als Musikerin haben möchte und es niemals gegen einen anderen Beruf eintauschen will. Ein schönes Gefühl. Gemeinsam zu musizieren, echten Kontakt zu haben, sich auszutauschen ist wichtiger denn je.

Wird sich die Einstellung zur Kultur, zur Musik Eurer Meinung nach generell durch Corona verändern? Wenn ja, in welcher Art und Weise?

NS: Ich träume von Tunneln, Bunkern, Bahnhöfen und Bars, die durch unsere musikalische Anwesenheit gewinnen. Irgendwo muss ja das Gleichgewicht mit den ½ oder ⅔ leeren Konzert- und Opernhäuser hin.

SC: Ja! Wir werden Kultur noch intensiver und bewusster erleben wollen. Ich hoffe, dass das dann auch anhält und wir das Privileg, diese reiche Kulturlandschaft in Deutschland zu haben, ehren und genießen.



Öffentliche Vorträge und Workshops

Wintersemester 2020/21

Mi, 21.10.2020 | 18:00 | Orchesterprobenraum
**Marita Tatari | Denn da ist keine Stelle, die dich nicht sieht –
Zum gegenwärtigen Wandel des Neuen in den Künsten**
Öffentlicher Vortrag im Rahmen der Reihe »Wissenschaft am Abend«

Online | Termine nach Vereinbarung
Ariel Bustamante | Conversational Breeding
Praktischer Workshop

Mi, 11.11.2020 | 10:00–18:00
Henrike Iglesias | buddeln
Praktischer Workshop

Mi, 11.11.2020 | 18:00–19:00 | Orchesterprobenraum
Jessie Marino | Fluidity of Musical Materials
Öffentlicher Vortrag

10., 12., 13., 14.11.2020 | 14:00–18:00
Jessie Marino | Fluidity of Musical Materials
Praktischer Workshop mit Abschlusspräsentation im Rahmen
des workstatt_festivals am Abend des 14.11.2020

Mi, 18.11.2020 | 10:00–16:00
Marc Sinan | Chaosmos – ein Paradigmenwechsel
Praktischer Workshop

Mi, 02.12.2020 | 18:00–19:00 | Orchesterprobenraum
**Li Lorian | Three Biographies which are not mine –
On Ethical Questions of Embodiment in the Sphere of Performance**
Öffentlicher Vortrag

Mi, 02.–Fr, 04.12.2020 | 10:00–18:00
Probabühne Studiengang Figurentheater | Urbansplatz 2 | 70812 Stuttgart
Li Lorian | Communal Biographies
Praktischer Workshop

Mi, 09.12.2020 | 10:00–18:00
Jeremiah Day | Site, Situation, Street, Self – Performance
Praktischer Workshop

Mi, 16.12.2020 | 10:00–18:00
Mattin | Sharing Thoughts on Selfhood, Freedom & Improvisation
Praktischer Workshop

Save the Date

20.01.2021 | 20:00 | Konzertsaal
**Nachhaltigkeit braucht Entschleunigung braucht Grundrisskommen
ermöglicht Entschleunigung ermöglicht Nachhaltigkeit**
Ein Abend zur neu erschienenen Publikation mit einem Vorkonzert mit Adrienne Goehler (Berlin),
Anna-Sophie Brüning (Berlin) und Musiker*innen der HMDK Stuttgart

campusgegenwart.de



Begrenzte Teilnehmer*innenzahl –
bitte **Anmeldung** per E-Mail an
» campusgegenwart.tutorium@hmdk-stuttgart.de



Der Veranstaltungsort wird bei der
Anmeldung bekannt gegeben.

Kooperationspartner

abk–
Staatliche Akademie
der Bildenden Künste
Stuttgart



STAATLICHE HOCHSCHULE
FÜR MUSIK UND
DARSTELLEND KUNST
STUTTGART

Merz Akademie
Hochschule für Gestaltung,
Kunst und Medien, Stuttgart
staatlich anerkannt

61



SA, 14.11.2020 · 10–17 UHR

HMDK STUTTGART

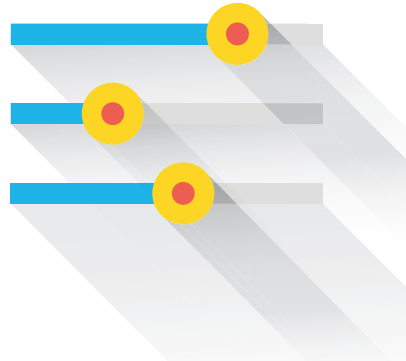


hAPPy E-Learning?

*Perspektiven auf Digitalität
im Instrumental- und
Gesangsunterricht*



ONLINE-SYMPOSIUM IM RAHMEN DES
11. STUTTGARTER MUSIKFESTS
FÜR KINDER UND JUGENDLICHE 2020
„BEETHOVEN!“



Digitale Medien sind aus dem Leben von Kindern und Jugendlichen schon seit einiger Zeit nicht mehr wegzudenken – entsprechend gewachsen ist ihre Bedeutung auch für den Instrumental- und Gesangsunterricht.

Spätestens seit die Covid-19-Pandemie das Musikhören und Musizieren ebenso unerwartet wie plötzlich in die Welt des Online-Unterrichts katapultiert hat, wurde deutlich, dass digitalgestützte Formate einiges Potential haben – aber auch zahlreiche Fragen eröffnen. Diese reichen vom Umgang mit technischen Geräten und Software über die Wahl geeigneter Unterrichtsformen und -inhalte über so basale Fragen wie die Bedeutung ästhetischer, sozialer und körperlicher Aspekte beim Musizieren. Nicht zuletzt stellen sich Fragen zur Teilhabegerechtigkeit: Digitale Medien, soviel steht fest, verbinden nicht nur – sie können auch Barrieren darstellen.

Das breite Spektrum an Fragen macht deutlich, dass Digitalisierung mehr ist als ein rein technologisches Phänomen. Das Musikmachen mit Apps, die Eröffnung virtueller Lernwelten oder der Online-Unterricht kann vielfältige Chancen für einen attraktiven, kreativen und lernförderlichen Umgang mit Musik eröffnen. Mit dem Einsatz digitaler Medien verändern sich aber nicht nur die Mittel, sondern auch die unterrichtlichen und musikalischen Praxen selbst, was im Bereich musikpädagogischer Forschung mit dem Begriff der ‚Digitalität‘ signalisiert wird.

Die Instrumental- und Gesangspädagogik stellt das vor grundlegende Fragen: Wie lernt man Musik, Instrumentalspiel und Gesang in einer zunehmend digitalisierten Welt? Welche der als ‚Notlösung‘ begonnenen Initiativen haben Zukunft – und welche eher nicht? Wie könnte beispielsweise eine sinnvolle Balance aus Präsenz- und Online-Unterricht aussehen und welche Fallstricke gilt es dabei zu beachten?

Das Symposium verknüpft Aspekte musikpädagogischer Forschung mit konkreten Eindrücken aus der Unterrichtspraxis einzelner Instrumente. Darüber hinaus möchte es einen Raum schaffen, in dem die bisherigen Erfahrungen im Umgang mit digitalen Medien im Instrumental- und Gesangsunterricht reflektiert und diskursive Impulse für die Zukunft entwickelt werden können.

Die Veranstaltung richtet sich an Lehrende an Musik(hoch)schulen, Studierende und alle interessierten Personen. Aufgrund der unwägbaren Situation um die Covid-19-Pandemie wird das Symposium online stattfinden. Die Teilnahme ist kostenlos. Bitte richten Sie Ihre Anmeldung bis zum 30.10.2020 an musikfest.symposium@hmdk-stuttgart.de

Idee und Konzeption:
Prof. Dr. Michael Göllner,
Prof. Ulrike Wohlwender,
Prof. Klaus Dreher

10.00 UHR Begrüßung

Prof. Dr. Michael Göllner HMDK Stuttgart

10.15 UHR Perspektiven auf Musikhören mit Dingen – Impulse zu digitalen und analogen musikdidaktischen Betrachtungen.

Praxisvortrag und Diskussion.

Prof. Dr. Philipp Ahner

Hochschule für Musik Trossingen

11:00 UHR | Pause

11:15 UHR Musizierenlernen mit Online-Video-Tutorials – Versuch einer Kartografie

Prof. Dr. Andreas Doerne

Hochschule für Musik Freiburg

12:00–13:00 UHR | Mittagspause

13:00 UHR

Kaleidoskop „Unterrichtspraxis digital“

- » **Digitaler Ersatz-Unterricht an der Stuttgarter Musikschule im Lockdown**
Simone Riniker Maier Stuttgarter Musikschule
- » **Music Apps – Unterrichten mit Smartphones und Tablets**
Jakob Janotta Musikschule Pliezhausen
- » **Ad hoc Arrangement mit digitalen Mitteln**
Ulrich Uhland Warnecke
 PH Ludwigsburg, Musikschule Ostfildern
- » **3D am Klav4 – Ästhetische Erfahrungen mit Skizzen im Ohr und vor Augen**
Prof. Ulrike Wohlwender HMDK Stuttgart &
Ai Sakae Musikschule Ulm/Musikschule Ravensburg
- » **Beim Üben gestrandet – wie tägliches Chatten ein Meer an Möglichkeiten eröffnet**
Annika Makein Musikschule Bruchsal

14:45 UHR | Pause

15:00 UHR Plenum zum Kaleidoskop

15:30 UHR | Pause

16:00 UHR Podiumsdiskussion

Diskutanten:

Friedrich-Koh Dolge Direktor der Stuttgarter Musikschule, stellv. Vorsitzender des VdM

Prof. Dr. Philipp Ahner

Hochschule für Musik Trossingen

Prof. Dr. Andreas Doerne

Hochschule für Musik Freiburg

Moderation: **Prof. Dr. Michael Göllner**

HMDK Stuttgart

16:45 UHR | Schluss

Ich muss doch selbst wissen, was ich will!

Frederik Zeugke im Gespräch mit Sebastian Schwab (auf digitalem Wege)

Ist der Beruf des Schauspielers heute noch ein Hauptberuf? Braucht es heute nicht mehrere Berufe, um als Schauspieler die Wohnung warm und den Kühlschrank voll zu haben?

Ganz klar Hauptberuf. Klingt vielleicht sehr romantisch, aber ich glaube daran, dass sich Talent durchsetzt.

Also ist heute alles so wie immer? „Mythos Talent“, zack – und alles andere klärt sich von selbst?

Ich hab an dieser Schule studiert, da war das Internet nicht von Bedeutung. Wir haben Theater vor Ort geguckt, und einmal im Jahr sind wir vielleicht mal in Berlin gewesen. Vier Jahre Konzentration auf das Hier, vier Jahre haben wir einfach gemacht, was unmittelbar greifbar war. Ein Riesenunterschied zu heute: Informationen auf allen Kanälen, Möglichkeiten für Projekte, Förderungen, Assistenzen, Filmjobs lauern im Internet. All das ist viel freier, viel einfacher zu finden, zu vergleichen. Das kann auch sehr ablenken – von sich selbst. Das Selbst aber brauche ich als Schauspieler.

Deine Studienzeit hier war von 1999 bis 2003. Danach Festengagement in Kiel, direkt danach in Stuttgart am Staatstheater.

Das fühlte sich großartig an zu der Zeit: Wie von Holstein Kiel zum VfB zu wechseln. Also, das war, als der VfB noch in der ersten Liga spielte. Eine gute Mannschaft, wo ich meine Kreativität und Spiellust ausleben konnte.

Klingt nach einem sehr geraden Weg. Ist das auch ein bisschen langweilig?

Dazu war wenig Zeit. Drei Spielzeiten in Folge war ich das Ensemblemitglied mit der höchsten Vorstellungszahl in einer Spielzeit. Ich erinnere mich noch an den „Highscore“ von 162 Aufführungen. Diese Zahl stand dann auf einem T-Shirt, neben der Staatstheater-Faust, dem Logo damals. Das wurde mir offiziell überreicht, wie ein Pokal. Das Shirt trägt jetzt vielleicht irgendwo in der Welt ein Kind und fragt sich nicht, was das bedeutet.

Was bedeutet das?

Die Zahl verrät nicht, dass ich oft nicht ins Spiel kam, wenn ich meine Wunschrolle oder Wunschregisseure genannt habe. Du merkst dann irgendwann, wie abhängig man davon ist, in welchem Team man mitspielt. Das stärkt die Idee, seine eigenen Wege zu gehen, ob nun in einer Band oder in einem Soloprojekt auf der Bühne.

Mit einem eigenen Solo startete gleich Deine erste Stuttgart-Spielzeit ...

Es wurden insgesamt drei Solo-Projekte daraus. Drei Uraufführungen: *Humankapital*, die Dramatisierung eines Romans, dann noch ein Roman, Sibylle Bergs *Ein paar Leute suchen das Glück und lachen sich tot* und zuletzt habe ich selbst Idee und Text geliefert bei *Sebastian S. macht sich ein Bild*.



SEBASTIAN SCHWAB

absolvierte 2003 sein Schauspielstudium an der Staatlichen Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Stuttgart. Es folgten Engagements als Ensemblemitglied am Theater Kiel und am Schauspiel des Staatstheaters Stuttgart. Dort entwickelte er u. a. seinen Soloabend *Sebastian S. macht sich ein Bild*. Seit 2011 ist er als freischaffender Schauspieler, Regisseur, Musiker und Autor tätig.

Ob nun Weg oder Ziel: die Dinge tun, die man gerne macht.

Klingt doch sehr erfolgreich.

Erfolg ist, die Möglichkeit zu haben, Dinge zu tun, die man gerne macht.

So ein Stuttgarter „I did it my way“?

Kann man seinen Weg nur alleine gehen?

Nein. Zu mehreren ist man stärker. Als ich das Theater verlassen hatte, suchte meine frühere Band wieder einen Schlagzeuger. Wir kannten uns seit Jugendzeiten, und nun spielen seit sechs Jahren vier verheiratete Familienväter ihre eigene Musik. Montags bis freitags sind wir Hausmann, dann wochenends los mit der Band. 80 Shows im Jahr. Platten veröffentlicht, wo keiner von außen reinredet. Eine Band ist Kollektivarbeit.

Gibt es Hilfen am Wegesrand?

Im Festengagement sind Einmannsachen totaler Luxus. Man „findet statt“, wird im Haus extrem gefördert und geschützt. Ist gelabelt durch den Spielplan des Staatstheaters. Muss nachts keine DIN-A4-Zettel auf den Toiletten der Stadt aufhängen.

Wie schafft man es denn, die eigenen Interessen in einem Team durchzusetzen?

Gute Frage! Wie mach ich das? Die Antwort herauszufinden ist die Aufgabe der jungen Schauspieler*innen. Du hast eine tolle Idee, dann kommen die anderen. Die anderen Leute, meine ich, die Realität ... In jedem Fall muss jeder bereit und in der Lage sein, durchgehend Mitverantwortung zu übernehmen für das Ganze. Das ist auch eine Frage der Konstellation der beteiligten Menschen. Aber ein Rezept dafür? Ich passe.

Wie sollte man als Rollenlehrer hier Studierende vorbereiten, begleiten, belehren?

Ganz unter uns: Ich arbeite sehr gern mit Studierenden des dritten Jahrgangs, wenn es gilt, das Bewusstsein wiederzufinden, das am Anfang da war, bevor sie das Studium begonnen haben, bevor all ihre Arbeiten drei Jahre lang durchgehend eingeordnet wurden von außen. Ich möchte, dass sie den Punkt wieder in sich entdecken, sich hinzustellen und zu spielen, was und wie sie selbst es wollen. Eigenverantwortlichkeit. Mit dem in der Zwischenzeit erworbenen Wissen. Kritikfähig und unangreifbar.

Ist das in der Schule erlernbar oder im späteren Engagement?

Nicht in der Schule. Eigentlich erst später, Schritt für Schritt. Ich bin selbst immer noch dabei. Erst gegen Ende meines Festengagements ist mir bewusst geworden, wie Schauspieler*innen sich auf Ensemblesammlungen über Regisseur*innen

beschwert haben: dass die nicht wüssten, was sie wollen. Da dachte ich mir: Ich muss doch selbst wissen, was ich will!!!! Ich gestehe, vorher war mir die Bedeutung der eigenen Haltung, des eigenen Handelns nicht so bewusst gewesen.

Was brauchst Du von den Studis?

Je mehr jemand will und gibt, von sich aus, desto mehr kann auch die andere Seite geben. Die Eigeninitiative ist die unverzichtbare, ursprüngliche Kraft für einen eigenen Weg.

Du hast dieses Jahr, gemeinsam mit Sandra Hartmann, erstmals die Liederwerkstatt verantwortet. Und angesichts von Corona wurde es gleich eine doppelte Premiere: die erste digitale Liederwerkstatt! Wie war der Weg dorthin, was das Ziel?

Wir hatten ursprünglich vor, in einem Club zu spielen, also an einem Ort, der dafür gemacht ist. Nicht auf der Arbeitsbühne tief unter der Erde. An erster Stelle stand das Ziel: Spaß haben! Musik soll Spaß machen. Und der Weg? Nur mit deutschsprachigen Liedern und immer als Gruppe, in durchgehender gegenseitiger Unterstützung, mit sich als Liveband. Da muss jeder wach bleiben für die anderen, ein „Einfach-Weitermachen“ funktioniert da nicht, auch nicht im Hintergrund.

Welche besonderen Hürden waren zu nehmen?

Durch die Coronaverordnung wurde aus dem Liveact ein Film. Uns blieben ganze fünf Stunden pro Song – „brutto“, also mit Fahrzeit, Packen, Umziehen, Auf- und Abbau. Jedes Mal in einem anderen Raum, an einem anderen Ort in der Stadt. In einem anderen Outfit.

Und der „große Preis“ am Ende?

Den Studis zu vermitteln, dass es nicht um das Ergebnis geht. Sondern um das Gemeinsame. Sich die Wege und die Orte selbst zu gestalten, sie zu erobern. Und nicht auf eine Ansage von außen zu warten. Vor meiner Studienzeit habe ich mal einen sehr bewunderten Schauspieler gefragt: Wie werde ich Schauspieler? Er: Das erste ist, an einer staatlichen Schule aufgenommen zu werden. Das ist das Einfachste. Das Zweite ist ein Erstengagement. Das ist auch noch einfach. Danach geht es erst richtig los.

Die Anfrage lautete, Du machst doch Ensemble-Projekte zu gesellschaftlich relevanten Themen.
Wir greifen selbstverständlich das aktuelle Thema auf – aber es sollen positiv stimmende Beiträge sein.
Schreibst Du was zu Ideen, Impulsen, Haltungen, die auch in Krisenzeiten tragen?

Umgang mit NICHTWISSEN —

ist das nicht Kernkompetenz aller schöpferischen Arbeitsweise?

„Es gibt bei uns einen Wertewandel von Freiheit hin zu Sicherheit/Kontrolle.“, diagnostiziert Juli Zeh.

Ursache ist die zunehmende Verunsicherung. Je mehr äußere Sicherheiten wegfallen, umso entscheidender wird, wie man mit Unsicherheit umzugehen gelernt hat. Die Unsicherheit des Nichtwissens gehört von je her zum Kerngeschäft aller schöpferisch Tätigen in allen gesellschaftlichen Bereichen, im Künstlerischen per se. Sich individuell so zu konfigurieren, dass das Ungewusste / das Unbewusste / manche sagen die Anderswelt der Bezugspunkt wird, aus dem die Impulse erwartet werden. Bei Brecht finde ich das in Worte gefasst:

*Geh ich zeitig in die Leere
komm ich aus der Leere voll.
Wenn ich mit dem Nichts verkehre,
weiß ich wieder, was ich soll.*

Bertolt Brecht

Er sagt zeitig – also rechtzeitig bevor was? – der Zustand des Nichtwissens sich in Angst und Angstabwehr, Lähmung / Blockade verkehrt? DAS will ich hier reflektieren.



*Ich brenne dafür,
mit nichts als lebendigen Prinzipien im Sinn
das Was und Wie
des entstehenden Spiels
ganz aus dem Jetzt
abzulesen.*

Die Projekte beginnen immer mit einer Woche Schwarzwald im Selbstversorgerhaus. Dieser Umkreis spielt eine wesentliche Rolle.

2014 Die Vorbereitungsfrage an die Studierenden war: **Was brennt Dich zurzeit am meisten?**

Finde dazu resonierende Texte.

Schwarzwald. Mitgebrachte Zettel bedecken den Boden. Eine Studentin hat Feuer gefangen bei Byung-Chul Han's Essay: „Müdigkeitsgesellschaft“. Der Blick dieses Philosophen auf unsere Welt verknüpft die Dinge so miteinander, dass wir staunen. Die Begeisterung springt über. Obwohl ich mich über diesen Fund freue, werden meine Arme erst mal schwach, als ich sehe, wie die Körper erstarren beim Folgen dieser abstrahierten Gedankengänge.

Es ist Zeit, bewusst in den Nichtwissens-Modus zu gehen. Practise what you preach! Ich aktiviere innere Ruhe und Halt in mir, fokussiere meinen Kontakt zu Boden und Rückgrat. Am Sacrum sammle ich meine Aufmerksamkeit, bis mein Atem sich spürbar vertieft und verlangsamt. Jetzt lässt meine innere Anspannung des Gedankens „keine Ahnung wie das in Szene gesetzt werden kann“ los. Leer, offen, entgegen-warten. Dabei alle Sinne auf hellwach.

Mir fällt auf, dass die Studierenden in der Pause zum Ausgleich dieses Wie-gebannt-seins durch die philosophische Feststellungen ausgelassen tanzen. In diesem Gegenpol finde ich die Lösung – lässt uns ein Tanztheater kreieren.

Bei der unsere Tour abschließenden Performance auf einem Kongress in der Liederhalle kokettiert jede*r den Lieblingssatz die Rampe entlang ins Publikum: „Wer nicht lebt, der rechnet“

„Der Exzess der Leistungsgesellschaft führt zum Infarkt der Seele.“

„Der Mensch verwandelt sich in eine autistische Selbstoptimierungsmaschine.“

Tanzende Chorkaskaden prasseln auf die Zuschauer ein:

„Überproduktion, Überinformation, Überfluss, Überschuss, Überdross, Ü-ber-druss“

*„Die Leute fragen mich, wie machen Sie das,
dass Ihnen das alles einfällt?
– das ist nicht die Frage. Die Frage ist, wie mache ich das,
dass mir das alles auffällt.“*

Frieder Nögge

Häute Dich
Heute Dich
Immer wieder neu
Heute



v. l. n. r.: Marcus Feuss, Thilo Ruck, Martin Haider,
Jule Hölzgen, Jurate Braginaite, Kim Engelhardt

2018 Dritter Tag der fünftägigen Klausur,
diesmal mit Vorgabe: Frauen in der Literatur,
die Zeit fließt,
der Arbeitsprozess ergibt noch kein Bild,
die anwachsende Spannung des Nichtwissens
wie wir auf diese Art, nur einander zu lauschen
je zu einem Stück kommen sollen,
entlädt sich bei einer Studentin in einem Traum,
am Frühstückstisch sitzt sie mit Kälbchenaugen,
„ach nur so'n verrückter Traum ...“
noch will sie ihn eher abschütteln,
ich wittere den Schatz darin.
Ja, sie würde den Traum schon erzählen,
komisch war er,
geometrische Anordnung der Begriffe,
die wir seit Tagen untereinander bewegen.
In mir spannt sich die Frage auf:
Was für ein Format braucht es jetzt?
Diese Entscheidung ist meine Aufgabe:
Ein Pirschgang à la Visionssuche.
Um uns herum versinkt der Wald im Matsch.
Oben auf dem Belchen liegt noch Schnee!
Auf! Warm anziehen, wir fahren in den Schnee.
Wir stehen zu sechst am Fuße der Serpentine zur Bergkuppe.
Das Wanderschild zeigt 90 Minuten bis oben – das passt ja.
Wir sind zu sechst. Alle 15 Minuten → 1 Person.
„Wir werden jetzt schweigend 15 Minuten gehen,
dann erzählst Du uns Deinen Traum so bildhaft wie möglich.
Wir lauschen,
dann gehen wir schweigend weiter und bewegen
das Gehörte.
Alle 15 Minuten halten wir inne und je eine, die bereit ist,
teilt ihre Resonanz mit.“
Eine Studentin übernimmt es, auf die Zeit zu achten und
geeignete Plätze auszuwählen
– genug Struktur –.
Die Träumerin zeichnet ihre Traumbilder in den Schnee.
Schweigend pilgern wir bergan.
Halt für Halt erweitert sich der Stoff durch die Beiträge
der anderen.
Die Magie der schneeglänzenden Umgebung fördert
das lebendige Gewebe, das da entsteht.
Oben beim Bergrestaurant feiern wir die gesammelten
Inspirationen
und plaudern lustig drauf los.
Entspannung bei Pommes rotweiß im Schnee.

*Das Neue
Das durch uns geschehen will
Das noch nicht Gedachte
Lässt sich nicht vorausplanen
Es will empfangen werden*

Diese Einstellung, dass es im Unbewussten, in der Leere wie Brecht es nennt, Quellen von Inspiration gibt, die uns offen stehen, ist das nicht die Tatsache, aus der wir Sicherheit beziehen? Was heißt schon Sicherheit. Es schützt nicht vor diesen intensiven Spannungskurven bis zur Hochspannung, in der jedes Mal Blockierung droht. Wenn da nicht im Untergrund, mit zunehmender Erfahrung ruhiger, ein Vertrauen gewachsen wäre, ein Vertrauen in die immer anwesende Gegenwart von Quellen, aus denen Lösung kommt. In den 90ern bekam ich die Gelegenheit, bundesweit in der Personalentwicklung von Wirtschaftsunternehmen zu arbeiten. Es waren die künstlerischen Herangehensweisen, die mir dieses Wirkungsfeld bescherten. Das Vertrauen in die mögliche Inspiration war es, was ermutigend wirkte. Dieses Phänomen wollte ich hier ins Blickfeld rücken. Die Zugänge sind individuell. Beim Schreiben wird mir deutlich, wie wenig ich über den Zugang anderer weiß. Es macht mich neugierig.

Sabine Wandelt-Voigt



SABINE WANDELT-VOIGT

ist Sprecherin (Diplom-Abschluss 1994
HMDK Stuttgart), Atemtherapeutin,
Stimmtherapeutin und ehem. Eurythmistin.
Sie ist Lehrbeauftragte für Körper – Atem
– Stimmgebung am Institut Sprechkunst &
Kommunikationspädagogik der HMDK.
Seit 2010 leitet sie Ensembleprojekte mit
Studierenden zu gesellschaftlichen Themen
anhand literarischer Texte.

WERBEBLOCK

DAS NÄCHSTE PROJEKT STEHT AN MitSpieler*innen gesucht

Diesmal mit der Vorgabe:
**Hegels und Hölderlins Leidenschaft
für das Ideal der Freiheit in der
französischen Revolution
mit aktuellem Bezug zu Juli Zehs
corpus delicti (2009) Fragen zu
Corpus delicti (2020) u.a.**
Proben im März
Premiere und fünf Aufführungen
April und Mai 2021

Bei Interesse meldet Euch bitte
sabine.wandelt-voigt@hmdk-stuttgart.de
Studierende aus anderen Bereichen
(auch Musiker*innen) sind herzlich
willkommen.



Simone Enge

Welche unterschiedlichen Aufgabenbereiche an der Hochschule hast Du?

Ich bin einerseits für das Orchestermanagement des HSO (HochschulSinfonieOrchester) zuständig und andererseits leite ich den Career Service.

Im Orchestermanagement arbeite ich nun schon seit 12 Jahren. Dort gehört u. a. die Organisation von Kooperationsprojekten der Dirigierklasse mit verschiedenen Berufsorchestern zu meinen Aufgaben.

Und welche Aufgaben hast Du im Career Service?

Mit der Arbeit im Career Service kann ich mich tatsächlich in besonderer Weise identifizieren. Meine Aufgabe ist es, die Studierenden und Alumni durch Beratung und das Angebot von Workshops zu berufspraktischen Themen dabei zu unterstützen, die berufliche Zukunft eigenständig zu gestalten und das eigene künstlerische Profil zu stärken. Schon seit längerem und besonders jetzt in der aktuellen Situation, wo sich der Arbeitsmarkt für Künstler*innen so drastisch verändert, gibt es eine große Nachfrage an Unterstützung und ich habe das Gefühl, mit meiner Arbeit einen wirklich sinnvollen Beitrag für die Orientierung auf dem Arbeitsmarkt der Studierenden zu leisten.

Das zeigt sich mir auch dadurch, dass meine Beratungen verstärkt angenommen werden. Auch die angebotenen Workshops werden von immer mehr Studierenden besucht und das Interesse an Themen wie Künstlersozialkasse, Social Media Marketing oder auch Steuerrecht wächst.

Wie denkst Du rückblickend über Deinen eigenen Berufsweg?

Ich habe in Berlin an der Hochschule für Musik „Hanns Eisler“ *Künstlerische Ausbildung in Gesang Musiktheater und Konzert* studiert. Neben den Erfahrungen auf der Bühne entdeckte ich bald, dass ich auch eine ‚organisatorische Ader‘ habe. Während des Studiums begann ich Benefizkonzerte zu organisieren, z.B. für Amnesty International, und sammelte so erste Kenntnisse im Bereich Kulturmanagement. Schnell merkte ich, welche Vorteile es für mich hat, als Sängerin Veranstaltungen zu planen, da ich die Bedürfnisse der Künstlerinnen und Künstler aus eigener Erfahrung kannte und so möglichen Schwierigkeiten in der Kommunikation und Planung gut begegnen konnte.

Also beschloss ich, mir ein zweites Standbein aufzubauen und studierte 2006–2008 Kulturmanagement an der PH in Ludwigsburg. Wertvolle berufliche Erfahrungen konnte ich in dieser Zeit auch als Praktikantin bei der Robert Bosch-Stiftung und im Orchesterbüro des SWR sammeln. Noch während meines Studiums bewarb ich mich an der HMDK Stuttgart auf die Stelle *Orchestermanagement des HSO* und wurde eingestellt.

Kurze Zeit danach las ich in einer Rektoratsmitteilung – als Ergebnis eines Benchmarking-Prozesses – die Empfehlung, an der HMDK Stuttgart einen Career Service aufzubauen. Zufall oder Schicksal – meine Magisterarbeit ging genau in diese Richtung (Titel: *Karrierevorbereitung an Musikhochschulen*) und ich bekundete mein Interesse an der Leitung eines Career Service. Zu der Zeit hatten deutschlandweit vielleicht zwei bis drei Musikhochschulen dieses Angebot und ich bekam tatsächlich durch unseren ehemaligen Rektor Prof. Dr. Werner Heinrichs die Gelegenheit, an unserer Hochschule hier in Stuttgart einen Career Service von Anfang an neu zu konzipieren und zu etablieren. Mittlerweile gibt es ein großes Netzwerk mit vielen Career Services anderer Hochschulen, besonders den Kunst- und Musikhochschulen. Wir treffen uns regelmäßig zum Austausch und unterstützen uns beispielsweise mit Referent*innenempfehlungen für unsere Workshopangebote. So halte ich mich auch auf dem neusten Stand der Entwicklungen und Perspektiven im Bereich des Career Service.

Mein Anspruch ist es, die Angebote hier in Stuttgart stetig zu erweitern und zu verbessern. Dabei ist mir vor allem auch das Feedback der Studierenden wichtig. Aktuell habe ich einen Ideenwettbewerb ausgeschrieben mit dem Ziel, spannende Projektideen oder Gründungsvorhaben Studierender auch finanziell (durch die Gesellschaft der Freunde der HMDK Stuttgart) zu fördern. Ich möchte damit unsere Studierenden motivieren, die Chance zu ergreifen, eigene berufliche Konzepte zu entwickeln und ihre eigene Karriere zu planen.

Und was sind Deine beruflichen Pläne?

Auch meine eigene berufliche Weiterentwicklung ist mir wichtig und ich halte Ausschau nach spannenden Aufgabengebieten. Aktuell erwerbe ich ein Zertifikat als Referentin für Hochschulfundraising an der Universität Münster.

In letzter Zeit wurde zunehmend die Bedeutung der Professionalisierung des Fundraisings an Kunst- und Musikhochschulen erkannt und wurden Fundraisingstellen eingerichtet. Dabei geht Fundraising über das Einwerben von finanziellen Mitteln hinaus. Es umfasst den langfristigen Beziehungsaufbau zu den Stakeholdern der Hochschule. Hier sehe ich auch Anknüpfungspunkte an meine Tätigkeit im Career Service bei dem der Beziehungsaufbau, das Netzwerken und der Austausch mit Kulturinstitutionen und Kulturbetrieben in ihrer Funktion als zukünftige Arbeitgeber sowie Alumni ein wichtiger Bestandteil des Erfolges meiner Arbeit sind.

Gierig nach Kunst

Musik und Performance in der Vitrine

Täglich von 12.30 bis 12.50 in der Ausstellung **Gier. Hass. Liebe.**
im Haus der Geschichte Baden-Württemberg

Studierende der HMDK Stuttgart performen, singen, spielen und sprechen vom 6. Dezember 2020 bis 30. Mai 2021 jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag in einer Vitrine, die der Kunst vorbehalten ist.

Jeder Auftritt wird das Publikum überraschen, da es keine Vorankündigungen geben wird. Nur so viel sei gesagt: Zur Aufführung kommen zum einen Alte und Neue Musik in unterschiedlichen kammermusikalischen Besetzungen. Zum anderen werden Sprechkunst, Darstellung und Performance aus dem umschlossenen Raum zu hören und zu sehen sein.

In der Vorbereitung ihren Aufführungen setzen sich die Studierenden mit den Themen der Ausstellung auseinander. So zeigt das Haus der Geschichte, wie sich die Fürsten im frühen 19. Jahrhundert an den reichen Kirchengütern bedienten, wie südwestdeutsche Geschäftsleute zur Ausbeutung deutscher Kolonien ein Goldsyndikat bildeten und für welchen Andrang die Versteigerung jüdischen Eigentums in der NS-Zeit sorgte. Eines der berühmten „Hitler-Tagebücher“ ist in der Ausstellung ebenso zu sehen wie ein goldenes Brustimplantat, eine riesige Sneakers-Sammlung und viele weitere Geschichten über die Gier nach Erfolg, Anerkennung oder schnellem Geld.

Am Mittwoch, Freitag und Sonntag einer jeden Woche ist eine Installation des Komponisten Adrian Laugsch zu hören, die sich ebenfalls auf die Ausstellung bezieht.

Im Ruhezustand stellt sich die Vitrine dem Ausstellungsthema Gier mit ihren Eigenschaften von Anhäufen, Sammeln, Raffen und Rauben entgegen. Mit der Abwesenheit von Materie thematisiert die Vitrine die Leere als Gegenentwurf und wird gleichzeitig zum Ausgangspunkt für das Entstehen künstlerischer Kreativität.

Koordination und Leitung: **Prof. Angelika Luz**

PROGRAMMHINWEIS

6. DEZEMBER 2020
BIS 30. MAI 2021

Gier. Was uns bewegt

Haus der Geschichte
Baden-Württemberg
Konrad-Adenauer-Straße 16
70173 Stuttgart
www.gierhassliebe.de

Gier. Hass. Liebe.

Was uns bewegt

Ausstellungstrilogie im Haus der Geschichte Baden-Württemberg 2020-2022

Gier, Hass und Liebe treiben Menschen an. Sie bringen uns zusammen und trennen uns, entwickeln Gesellschaften weiter und ruinieren sie – früher und heute. Das Haus der Geschichte Baden-Württemberg widmet diesen Schlüssel-Emotionen ab Dezember 2020 eine zweijährige Ausstellungstrilogie.

Es erwarten Sie Ausstellungserlebnisse mit eindrucksvollen Originalobjekten. Den Anfang macht ab dem 6. Dezember 2020 die „Gier“. In einer außergewöhnlichen Inszenierung sind die Ausstellungen miteinander verbunden und voneinander getrennt. Ganz konkret und dennoch schwer fassbar wie die Gier selbst: Sie gilt als eine der sieben Todsünden, aber sie ist auch unverzichtbar für die Dynamik von Wirtschaft, Forschung oder Sport.



Lukas Schneider
(Figurentheater, 3. Jahr)

Wohnzimmer- tagebuch ^{Teil 3}



-Lunge +Transit + Apotheke + Salat +Idee -Arzt +Test

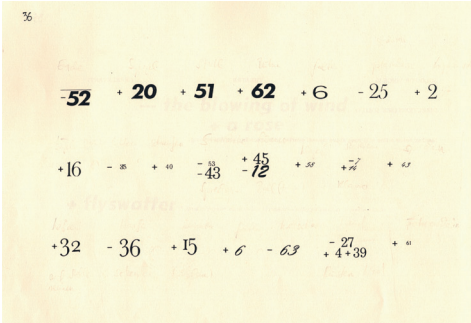
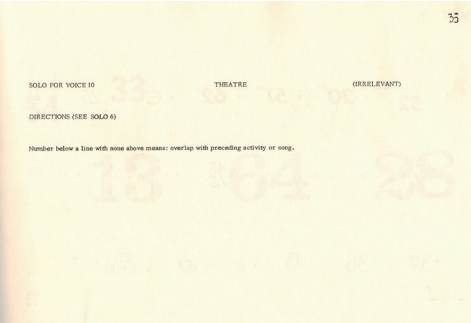
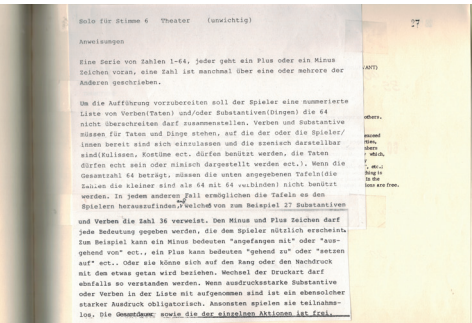
+Land - Langsamkeit + Interesse -singen + Element +loslassen - Sorge +Pech
- Pech - Liebe + Alter

+Tod -lieben +leeren +Idee -räuspern -Elan +spielen
+ Polizei+Park

-loben +trillern -pflanzen -Affe +Alter + lieben
-Software +saugen

- Pech - säubern - spülen - Cäsar

- Crash



Ausgehend von den Phonemen der Worte „Corona-Splitter“ erwürfelte Angelika Luz „SOLO FOR VOICE 10“ aus den Song Books von John Cage (1970). Aus den Directions: ... To prepare a performance, the actor will make a numbered list of verbs (action) and/or nouns (things) not to exceed 64 which he or she is willing to be involved and which are theatrically feasible

Preise, Auszeichnungen, Engagements und Praktika

Sommersemester 2020

TASTENINSTRUMENTE

Philipp Kaufmann (Orgelklasse Prof. Helmut Deutsch) wurde als Stipendiat in die Studienstiftung des Deutschen Volkes aufgenommen · **Konrad Linkmann** (MA Orgelklasse Prof. Jürgen Essl) hat ab August 2020 eine unbefristete Vollzeitstellung als Regionalkantor der Diözese Regensburg angetreten · **Benedikt Nuding** (Alumnus der Klassen Prof. Jörg Halubek und Prof. Jürgen Essl) wurde am 1.9. zum Regionalkantor in Ellwangen ernannt. Die Tätigkeit ist eine 100 % unbefristete Festanstellung der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

STREICHER & SAITENINSTRUMENTE

Marie Helene Leonhardi (Violinklasse Prof. Anke Dill) hat das Probespiel für die Stirling-Phil-Akademie gewonnen, zudem ist sie Stipendiatin der Grafenegg-Academy 2020/2021 · **Clara Schuler** (Violinklasse Prof. Anke Dill) wurde in die Studienstiftung des Deutschen Volkes aufgenommen · **Luisa Schwegler** (Violinklasse Prof. Anke Dill) bekam 2020 den Jugend-Musik-Preis Leonberg verliehen.

HOLZ- UND BLECHBLÄSER

Adam Ambarzumjan (Klarinettenklasse Prof. Norbert Kaiser) bekam die feste Stelle des 1. Soloklarinettenisten in der Württembergischen Philharmonie Reutlingen · **Julian Drach** (Saxophonklasse Prof. Christian Weidner) ist zu Beginn des Jahres 2020 ins Bundesjazzorchester („Bujazzo“) aufgenommen · **Yulia Drukh** (Klarinettenklasse Prof. Norbert Kaiser) wurde als diesjährige Preisträgerin des DAAD-Preises 2020 ausgewählt · **Lorraine Guyot** (Fagottklasse Prof. Marc Engelhardt) gewann das Probespiel für die Akademie mit dem Staatsorchester Stuttgart und erhielt nach erfolgreichem Probespiel einen Zeitvertrag

2. Fagott/Kontrafagott bei den Bamberger Symphonikern · **Lewin Kneisel** (Jungstudent bei Prof. Norbert Kaiser) wurde mit Bravour in die Deutsche Studienstiftung aufgenommen und gewann darüber hinaus den 1. Preis beim diesjährigen Wurlitzer-Wettbewerb · **Anna-Marie Maas** (Fagottklasse Prof. Marc Engelhardt) erhielt eine Akademiestelle in der Stirling-Phil-Akademie · **Theresia Schmalian** (Fagottklasse Prof. Marc Engelhardt) hat nach erfolgreichem Probespiel einen Zeitvertrag im Philharmonischen Orchester Regensburg erhalten.

DARSTELLEND KÜNSTE

GESANG & OPERNSCHULE

Die Altistin **Mariam Aloyan** und die Sopranistin **Anna Avdaljan** (beide Klasse Prof. Ulrike Sonntag und Opernschule) sangen am 21.2. in Yerevan die weiblichen Solopartien in der Johannes-Passion von Bach in einem gemeinsamen Konzert des Staatl. Kammerchors Armenien und des Theodor Schütz Ensembles Tübingen. **Dustin Drosdziok** (ebenfalls Klasse Prof. Ulrike Sonntag) übernahm den Evangelistenpart bei dieser Aufführung · **Andrea Conangla** (Klasse Prof. Angelika Luz) hat ein Stipendium der Kunststiftung Baden-Württemberg erhalten und tritt eine Praktikumsstelle als Sopranistin im SWR-Vokalensemble an · **Timo Hannig** (Klasse Prof. Teru Yoshihara) sang in der Produktion der Kammeroper München Cimarosas *Heimliche Ehe* im Schloss Nymphenburg · **Frazan Adil Kotwal** (Klasse Prof. Ulrike Sonntag) und **Yu Tashiro** (Klasse Prof. Florian Wiek) wurden als Stipendiaten der Brahmsgesellschaft Baden-Baden zu einem dreiwöchigen Arbeitsaufenthalt im August 2020 ins Brahms-Haus-Studio Baden-Baden mit anschließendem Konzert eingeladen · **Konstantin Krimmel** (Klasse Prof. Teru Yoshihara)

wurde für Opus Klassik als Weltklasse Sänger nominiert. Weiter hat er den Usedomer Musikpreis 2020 erhalten. In Mozarts *Hochzeit des Figaro* sang er in der Premiere die Titelrolle im Hessischen Staatstheater Wiesbaden. In der Wigmore Hall in London ist er beim Liederabend mit Malcolm Martineau für Florian Boesch eingesprungen · **Marie Lambert-Stagnoli** (Opernschule Klasse Prof. Bernhard Epstein) bekam einen Zweijahresvertrag als Pianistin beim Opernstudio NRW und spielt ab August 2020 an den Opernhäusern Essen, Dortmund, Gelsenkirchen und Wuppertal · **Carolina López Moreno** (Alumna der Klasse Prof. Ulrike Sonntag und Opernschule) hat im Juli 2020 beim Open-air-Opern-Festival „Oper im Steinbruch“ in Sankt Margarethen in Österreich die Liù in Turandot gesungen · Beim 12. Internationalen Wettbewerb für Liedkunst Stuttgart der Int. Hugo-Wolf-Akademie e. V. hat die Sopranistin **Małgorzata Ročlawska** (Klasse Prof. Ulrike Sonntag) und **Olga Wien** (Korrepetition Opernschule der HMDK Stuttgart) den 2. Preis in Höhe von € 10.000 gewonnen. Olga Wien erhielt für eine besondere pianistische Leistung einen Sonderpreis von 1.000 € · **Eleonora Siciliano** (Opernschule Klasse Prof. Bernhard Epstein) hat einen Zweijahresvertrag als Solorepitorin mit Dirigierverpflichtung am Staatstheater Braunschweig erhalten.

SPRECHKUNST UND KOMMUNIKATIONSPÄDAGOGIK

Anna van Aken, Antje Peter, Aurelia Orel, Chantal Busse, Dominik Eisele, Doro Wolfberger, Frederike Wiechmann, Janka Wattermann, Jonathan Springer, Josephine Hochbruck, Judith Quast, Julia Reuter, Julia Stanoeva, Isabel Pickl Bermejo, Lina Syren, Lotta Dewenter, Mareike Köhler, Michael Pervan, Piet Gampert, Ulrike Schulze (BA Sprechkunst/Sprecherziehung & Master) ha-

ben den prämierten Dokumentarfilm *MY NAME IS CLITORIS* (Regie: Daphné Leblond & Lisa Billuart Monet) in der deutschen Fassung synchronisiert. Der Film bekam den „Best Documentary Award Magritte du Cinema“ • **Chantal Busse, Patrick Suhm, Irene Baumann, Elisabeth Böhm** (Alumni Master Sprechkunst) veröffentlichten gemeinsam mit Prof. Kerstin Kipp ihre Forschungsarbeit zum Thema Voice-Over-Stimmen in TV-Spots in *Sprechwissenschaft heute*, Schneider Verlag • **Anna van Aken** (BA Sprechkunst/Sprecherziehung) erhielt im Sommersemester 2020 an der Universität Tübingen einen Lehrauftrag „Deutsche Phonetik für internationale Studierende“ • **Irina Blaul** (BA Sprechkunst/Sprecherziehung) wurde als Stipendiatin in die Begabtenförderung des Evangelischen Studienwerks Villigst aufgenommen • **Jurate Braginaite** (Alumna BA Sprechkunst/Sprecherziehung) schrieb und produzierte das Feature *Nordlicht, halte mich (aus)*, das auf Deutschlandfunk Kultur gesendet wurde. Ihr Radio-Kammerspiel (Buch, Regie und Sprecherin) *BRUDER – Eine Geschichte in drei Teilen* wurde auf SWR2 und Deutschlandfunk Kultur ausgestrahlt • **Mareike Köhler** (BA Sprechkunst/Sprecherziehung) moderierte im Literaturhaus Stuttgart in der Reihe *zwischen/miete* die Lesung von Olivia Wenzel aus dem Roman *1000 Serpentinengänge*. Zudem ist sie Co-Leiterin des U35-Programms des Literaturhauses Stuttgart, das der Anbindung jüngerer Menschen an das Literaturhaus dient. Sie vertonte Briefe für die Ausstellung *I write love letters to you in my head* der Künstlerin Anna Zeilinger im Jugendhaus Mitte Stuttgart. Und sie leitete gemeinsam mit dem Autor Thomas Seifert die Schreib- und Sprechwerkstatt *Kreativ involviert* bei der Evangelischen Akademie in Oldenburg. Seit August 2020 ist sie neue Stationvoice beim Hochschulradio Horads 88.6 • **Toni Marie Leisz** (Alumna Master Rhetorik) ist Consultant bei der Personalberatung Dr. Maier + Partner GmbH, Stuttgart • **Judith**

Quast (BA Sprechkunst/Sprecherziehung) spielt in der SWR-Produktion *Unbekannte Helden* (Regie: Samuel Ackermann), Rolle: Hildegard Spieth • **Steffen Reichelt** (BA Sprechkunst/Sprecherziehung) produzierte das Radio-Feature *Heldenreise*, das auf SWR2 gesendet wurde. Er erhielt außerdem ein Stipendium für den 8. Internationalen Sommercampus der Künstlerstadt Kalbe • **Sophie Richter** (BA Sprechkunst/Sprecherziehung) sprach Texte von Bertolt Brecht im Rahmen des Brechtfestivals Augsburg 2020 in der Riesenrad-Performance *Brechts Big Wheel* • **Leo Röcker** (BA Sprechkunst/Sprecherziehung) moderierte im Literaturhaus Stuttgart in der Reihe *zwischen/miete* die Lesung von Cihan Acar aus seinem Debütroman *Haweei*. Er las zudem im Raketen-Radio der Bar Rakete im Theater Rampe Stuttgart literarische Texte und er schreibt, produziert und moderiert im Rahmen des Festivals *Die irritierte Stadt* für die 24-Stunden-Live-Performance *Radio Betón* • **Ulrike Schulze** (BA Sprechkunst/Sprecherziehung) und **Paula Scheschonka** (BA Sprechkunst/Sprecherziehung) entwickelten die Sprechkunstperformance *Was ist eigentlich eine Begegnung?*, die im Rahmen der Kunstlotterie 2020 in Gardelegen und Kalbe zur Aufführung kam • **Jonathan Springer** (MA Mediensprechen) hat im Auftrag des russischen Tonstudios recsquare die deutsche Synchronfassung des Videospiels *Total Lockdown* eingesprochen • **Frederike Wiechmann** (MA Sprechkunst) hat während des Studiums die Zusatzqualifikation „Shared Reading Facilitator“ erworben. Außerdem führte sie mit **Magnus Rook** (Alumnus BA Sprechkunst/Sprecherziehung) im Rahmen der Hörzeit in der Akademie für gesprochenes Wort *Identität*innen* (UA) auf. Auch führte sie mit **Irene Baumann** (Alumna MA Sprechkunst) und **Benjamin Stedler** (Alumnus BA Sprechkunst/Sprecherziehung) das Hörstück *Fünfzehn – Vom Wunderkind der Sinnlosigkeit* in der Akademie für gesprochenes Wort auf.

SCHAUSPIELSCHULE

Absolvent*innen 2020: **Claus Becker** ist seit der Spielzeit 2020/21 im festen Engagement am Theater Naumburg • **Otiti Engelhardt** spielt derzeit als Gast am Staatstheater Wiesbaden • **Konrad Mutschler** ist festes Ensemblemitglied des Landestheaters Tübingen • **Antoni Stankovic** erhielt im Juli für den Kurzfilm *Endlich Leon*, in dem er die Hauptrolle spielt, den Sweden Film Award 2020 • **Carina Thurner** hat ihr Erstengagement am Theater Aachen angetreten • **Laura-Sophie Warachewicz** spielt als Gast am Jungen Ensemble Stuttgart • **Antonia Wolf** hat soeben die Arbeit an ihrem ersten Hörbuch *Die Zuckermeister* für den Arena-Audio-Verlag abgeschlossen.

Studierende des 4. Jahrgangs: **Julian Mantaj** hat mit dieser Spielzeit bereits sein erstes Festengagement am Theater Konstanz angetreten • **Luise Harder** und **Eduard Zhukov** gehen für die Spielzeit 20/21 ins Schauspielstudio an das Staatstheater Darmstadt • **Jakob Spiegler**, Student des 3. Jahrgangs, ist seit diesem Wintersemester Stipendiat der Studienstiftung des Deutschen Volkes

MUSIKGYMNASIUM

Neues aus dem Musikgymnasium (verantwortlich Polina Jakovleva): Beim Euplay Online Piano Competition wurden mit dem 1. Preis ausgezeichnet: **Valeria Wand** (Klasse P. Jakovleva), **Kolja Hölscher** (Klasse J. Goldstein), **Pavlo Lisniak** (Klasse P. Jakovleva), **Anna Ulmschneider** (Klasse R. Noll), **Christian Märkle** (Klasse P. Jakovleva); mit dem 2. Preis wurden ausgezeichnet: **Maor Sivan** (Klasse N. Sivan), **Alina Bakman** (Kl. S. Krakovich), **Stylianos Topalidis** (Klasse P. Jakovleva), **Danai Vogiatzi** (Klasse A. Neumann); weitere Preise erhielten **Anna Ulmschneider** und **Christian Märkle**.

Veranstaltungsübersicht

Wintersemester 2020/21

Liebe Leserinnen und Leser!

Üblicherweise finden Sie an dieser Stelle unsere Veranstaltungsübersicht des kommenden Semesters.

Aus gegebenem Anlass können wir Ihnen leider dieses Mal zum Zeitpunkt der Drucklegung dieses Magazins keine verlässliche Veranstaltungsplanung der nächsten Monate anbieten.

Bitte informieren Sie sich online im Veranstaltungskalender auf der Hochschulwebsite über den tagesaktuellen Stand unserer Angebote:
www.hmdk-stuttgart.de/veranstaltungen/veranstaltungskalender/

Wir freuen uns auf ein Wiedersehen!

Die Redaktion



Katarzyna Grebosz-Haring,
Simone Heilgendorff und Martin Losert (Hg.)
in der Reihe „üben & musizieren –
texte zur instrumentalpädagogik“,
Schott Music, Mainz 2020

Vermittlung zeitgenössischer Musik

Dieser Sammelband dokumentiert abschließend Arbeit und Ergebnisse des Programmbereichs „ConTempOhr“ in Salzburg und vereinigt deutsche und englische Beiträge zur Vermittlung zeitgenössischer (Kunst-)Musik in allgemein bildenden Schulen, Musikschulen und im Instrumentalunterricht, zur Coaching-Arbeit in Unternehmen, zu Elementarer Musikpädagogik, Festivals zeitgenössischer (Kunst-)Musik, Ensemblearbeit, intermedialer künstlerischer Arbeit, Lehre an Musikhochschulen, Tanz, musikalischer Sozialisation, Komposition und Improvisation.



SOMMERKONZERT
14.07.2020 · GUSTAV-SIEGLE-HAUS
**der Stirling-Phil-
Akademist*innen**
Gefördert durch die
Reinhold Otto Mayer-Stiftung



Fotos: Thilo Häferer

Sommerkonzert der Akademist*innen der Stirling-Phil-Akademie im Gustav-Siegle-Haus

Seit der Saison 2018/19 existiert die Stirling-Phil-Akademie, über die im Spektrum Nr. 35 ausführlich berichtet wurde. Die gemeinsame Akademie der HMDK Stuttgart und den Stuttgarter Philharmonikern wird durch die Reinhold Otto Mayer Stiftung finanziert. Eine der Zielsetzungen der Stiftung ist es, den künstlerischen und musikalischen Nachwuchs konstruktiv und ergebnisorientiert zu fördern.

Pro Spielzeit nehmen die Stuttgarter Philharmoniker fünf bis sechs Studierende der Hochschule als Akademisten auf. Diese wirken bei ausgewählten Konzertproduktionen in den Reihen des Orchesters mit und werden von erfahrenen Musikerinnen und Musikern angeleitet. Die Akademistinnen und Akademisten der Spielzeit 2019/20 Hwasu Kim (Violine), Duui Kang (Violine), Marta Femenía (Querflöte), Miriam Vollmar, Adam Abarzumyan (Klarinette) und Ferdinand Frey (Posaune) wurden von Wolfgang Herrmann (Violine), Louis Nougayrède (Violine), Nele Lamersdorf (Querflöte), Peter Fellhauer (Klarinette) und Dieter Eckert (Posaune) betreut.

Mit zwei jeweils einstündigen Sommerkonzerten am 14. Juli 2020 im Gustav-Siegle-Haus verabschiedeten sich die Akademistinnen und Akademisten der ablaufenden Spielzeit vom Publikum. Auf dem abwechslungsreichen Programm standen sowohl Musikstücke aus dem etablierten Repertoire, das Konzert für Altposaune von Johann Christoph Wagenseil, die Sonate für zwei Violinen von Sergej Prokofjew und die Tarantella für Flöte, Klarinette und Klavier von Camille Saint-Saëns, als auch zwei Uraufführungen. Eigens für den Anlass komponierte Marko Mrdja sein kurzes Stück *Aus der Noth* für Flöte, Klarinette, Posaune, zwei Violinen und Sprecher und Brandon Lincoln Snyder sein Werk mit dem Titel *Schlaf* für dieselbe Besetzung und Sprecher. Die Reinhold Otto Mayer Stiftung begrüßt diese Neuerung innerhalb der Akademie, da die Unterstützung und Initiierung von neuen deutschsprachigen musikalischen Werken eines der zentralen Anliegen der Stiftung ist.

Im Beethoven-Jubiläumsjahr 2020 war die einzige Vorgabe für die beiden Kompositionsstudierenden der HMDK sich musikalisch und/oder textlich auf den berühmten Jubilar zu beziehen. Für *Aus der Noth* schöpfte Mrdja aus Ludwig Nohls Biografie über Beethoven: „... seine Schule war vorzugsweise die Noth des Lebens ... die ihn seine Kunst treiben und üben ließ, ... um sie zu beherrschen, um mit ihr in der Welt vorwärts zu kommen ...“, verkündet der Sprecher. Zwar passt der Text zur derzeitigen Notlage, in der sich viele Künstlerinnen und Künstler befinden, das Stück entstand jedoch vor der Coronakrise. Ganz allgemein wird menschliches Leid als Quelle künstlerischer Inspiration und Motivation thematisiert und musikalisch interpretiert. Das Werk *Schlaf* wiederum ist nach Aussage des Komponisten Snyder von Beethovens Melodram aus seiner Bühnenmusik zu Goethes Trauerspiel *Egmont* inspiriert. Snyder erklärt hierzu: „Wie ein surrealer Traum verbiegt, schmilzt und verformt sich *Schlaf*. Es präsentiert sich zunächst als Beethovens Musik und entwickelt dann seltsame Macken und Besonderheiten, die an den Ecken und Kanten ziehen, die der Musik ihre Form geben.“

Bei ihren beiden Konzerten unterstützt wurden die Akademisten durch Mingyang Li (Klavier) und Dominik Eisele (Sprecher). Die Leitung der Ensembleswerke hatte Christof M Löser. Zum Abschluss des Abendkonzerts bekamen die Akademistinnen und Akademisten ihre Urkunden durch Gudrun Mehl, der Vorstandsvorsitzenden der Reinhold Otto Mayer Stiftung, überreicht.

Dr. Uta Daur

Geschäftsführerin der Reinhold Otto Mayer Stiftung

HIERONYMUS KÖSTLER

Geigenbaumeister

Restaurierung und Handel
für feine alte
Streichinstrumente und Bögen

Besuche erbeten Montag bis Freitag von 13.30 Uhr bis 18.00 Uhr

Hohenzollernstraße 16 · 70178 Stuttgart · Tel. (0711) 60 26 01
Fax (0711) 6 40 82 05 · e-mail: hieronymus.koestler@t-online.de

Druckt
zuverlässig,
schnell
und günstig.


Colorpress

Colorpress Druckerei GmbH
Max-Born-Strasse 2 72622 Nürtingen
www.colorpress.de




SHIGERU KAWAI
The Premier Piano of Japan


SHIGERU KAWAI

PIANO HÖLZLE
Bahnhofstraße 43
71063 Sindelfingen

PIANO HÖLZLE

Tel: 07031-80 54 69
info@piano-hoelzle.de
www.piano-hoelzle.de

DAMBACHER
Klavier- und Flügeltransporte



DAMBACHER Klavier- u. Flügel-transporte
Ihr Spezialist für schwierige Transporte

Nelkenstraße 9
70794 Filderstadt
Tel. 0711/997091 45/46
Telefax 0711/997091 48
info@dambacher-transporte.de
www.dambacher-transporte.de



DEUTSCHER MUSIKRAT

FÖRDERPROGRAMM
FÜR DEN DIRIGENTISCHEN NACHWUCHS
IN DEUTSCHLAND

**DIRIGENTEN
FORUM 2021**

MEISTERKURSE FÜR ORCHESTER- UND CHORDIRIGENT*INNEN
VERMITTLUNG VON ASSISTENZEN UND FÖRDERKONZERTEN
VERGABE VON PREISEN UND STIPENDIEN

JETZT BEWERBEN!
WWW.DIRIGENTENFORUM.DE

Die Bundesagentur für Kultur und Medien KULTURSTIFTUNG DER LÄNDER

 **DIRIGENTENFORUM**



der blumenladen

ingo jank
olgastraße 54 · 70182 stuttgart
tel (0711) 24 14 66
fax (0711) 2 36 12 44

www.derblumenladen.net

öffnungszeiten:
montag–freitag 8.00–18.30 uhr
samstag 9.00–16.00 uhr

GESELLSCHAFT der Freunde

65 JAHRE GESELLSCHAFT DER FREUNDE DER HMDK STUTTGART

Seit 65 Jahren steht die Gesellschaft der Freunde der HMDK Stuttgart (GdF) als freundschaftlicher Partner an der Seite der Hochschule. 1953 gegründet, versteht sich der Verein seitdem als Freundeskreis und Förderverein zugleich. Mit Ihrer Mitgliedschaft drücken Sie nicht nur die freundschaftliche Verbundenheit zur HMDK aus und kommen in den Genuss zahlreicher Sonderveranstaltungen, die Sie der Hochschule und ihren Studierenden näherbringen. Sie fördern mit Ihrem Beitrag auch aktiv die Studierenden und helfen ihnen auf ihrem Weg zur Profilaufbahn. Ab einem Jahresbeitrag von 25 Euro können Sie sich als Freund und Förderin der Hochschule engagieren. Neben Spenden, Patenschaften und Kooperationen sind Ihre Beiträge das Fundament unserer Arbeit.

Durch Ihre tatkräftige Unterstützung im Sommersemester 2020 konnten innerhalb kürzester Zeit 40.000 Euro Spenden gesammelt und finanziell in Not geratene Studierende unterstützt werden. Ein Erfolg und ein Zusammenhalt, der zu großem Dank gegenüber allen, die spontan und großzügig gespendet haben, verpflichtet. Wenn Sie vorausschauend die Situation entspannen möchten, haben Sie die Möglichkeit, einmalig eine Spende zu tätigen oder sich langfristig als Freundin und Förderer für die Studierenden der HMDK Stuttgart zu engagieren. Möglich ist dies unter: Gesellschaft der Freunde der HMDK e.V.: IBAN: DE55 6005 0101 0002 0511 98, Verwendungszweck: Hilfe für Studierende

Mit Ihrem Mitgliedsausweis (gültig für 2 Personen) kommen Sie in den Genuss folgender Vorteile:

- 50 % Ermäßigung auf den Kartenpreis bei hochschuleigenen Veranstaltungen
- Rabatt von 2 bis 6 Euro bei Veranstaltungen im Wilhelma Theater
- regelmäßige Informationen über die vielfältigen Aktivitäten und Programme der Hochschule und des Wilhelma Theaters

**Gesellschaft der Freunde der Staatlichen Hochschule
für Musik und Darstellende Kunst in Stuttgart e.V.**

Urbanstraße 25 · 70182 Stuttgart

Ansprechpartnerin in der Hochschule: Gertrud Mezger · Tel. 0711.212 46 36

WWW.GDF.HMDK-STUTTGART.DE

LIEBE



Haus der Geschichte
Baden-Württemberg
Der neue Blick

AUSSTELLUNG IM
HAUS DER GESCHICHTE
BADEN – WÜRTTEMBERG

6.12.20 — 30.5.21

GIER

WAS UNS BEWEGT

WWW.GIERHASSLIEBE.DE

HASS



bühne

Kunst für die Region

Solides Bankgeschäft ist die Grundlage unseres Handelns – es ist aber nicht alles. Unter Partnerschaft, Verantwortung und Nachhaltigkeit verstehen wir mehr: Zusammen mit unseren Mitgliedern unterstützen wir für die Menschen in der Region viele soziale Projekte und engagieren uns für Sport, Kunst und Kultur in Baden-Württemberg.

Foto: Oliver Rückle

Stiftung
Kunst und Kultur
der Sparda-Bank Baden-Württemberg

Sparda-Bank

www.spardawelt.de